

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

19.10.1930 (No. 287)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.80 Mk. frei ins Haus, 2.70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt, Mk. 2.60 durch die Post ohne Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Samstags und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Beilagen: Kunst u. Wissen, Frauenblatt, Blätter für den Familienkreis, Aus der kath. Welt, Sportbeilage, Deutsche Jugendkraft, Illustrierte Woche, Gesellschaftliche, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21
Fernspr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237, Druckadresse: Beobachter, Postfachkonto: Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 10 gepaltene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg. die 4 gesp. 65 mm breite mm-Zeile im Reklameteil 40 Pfg. Rabatt nach Zeitl. Bei Zahlungsschwierigkeiten, zwangsweiser Einstellung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand: Karlsruhe

Nr. 287 (12 Seiten)

Karlsruhe, Sonntag, den 19. Oktober 1930

68. Jahrgang

Brüning setzt sich durch

Das Schuldentilgungsgesetz im Reichstag angenommen — Ueberweisung der Notverordnungen an den Ausschuss — Sämtliche Mißtrauensanträge erledigt

Das skandalöse Benehmen des Radikalismus im Reichstag weckt das Gewissen der unsicheren Kantonalisten

Wachsendes Verantwortungsgefühl auf der gemäßigten Rechten

Dr. Sch. Berlin, 18. Okt. (Fig. Drahtber.)

Der zweite Tag der Regierungserklärung verlief ohne besondere Höhepunkte. Die Vertreter der kleinen Parteien und Redner der zweiten Garnitur widmeten häufig und oft stundenlang Dingen ihre Aufmerksamkeit, die mit dem eigentlichen Thema kaum mehr im Zusammenhang stehen. Zunächst schien es heute, als habe der Reichstag ganz plötzlich ein verändertes parlamentarisches Gesicht angenommen. Eine zeitlang verliefen die Verhandlungen verhältnismäßig ruhig und die Nationalsozialisten schienen bemüht zu sein, mit parlamentarischen Kampfmitteln auszukommen. Aber bald fühlten sie sich in ihrem Element wieder wohl und bisher unbekannte Lärm- und Radauszenen waren die Folge. Man muß sich an dieses unerfreuliche Bild offenbar allmählich gewöhnen.

Den Höhepunkt erreichten die Zusammenstöße, als der sozialdemokratische Abgeordnete Hoegner, ein Staatsanwalt aus München, scharf gegen die Nationalsozialisten polemisierte. Der bekannte Nationalsozialist Heines rief ihm zu: „Wir werden Sie uns für München merken“. Daraufhin verließ er den Saal, während der ehemalige Reichsinnenminister Sehering unter ohrenbetäubendem Lärm sich von seinem Platz erhob und mitten durch die Reihen der Nationalsozialisten einer Ausgangstür zuzuging. Nationalsozialistische Abgeordnete folgten ihm in großer Zahl, von der anderen Seite des Sitzungssaales sozialdemokratische Abgeordnete. In der Umgebung des Plenarsaales hörte man lautes Geschrei und nur durch das Dazwischentreten des Reichstagspräsidenten Lobe konnte eine Prügelei in der Umgebung des Sitzungssaales verhindert werden. Auch in den folgenden Stunden drohten mehrmals tätliche Auseinandersetzungen.

Als sich die Wogen der Erregung gelegt hatten, kam es zu einer außerordentlich bemerkenswerten Auseinandersetzung über das Thema „Religion und Politik“. Der nationalsozialistische Abgeordnete Graf Reventlow versuchte die Verächtlichmachung der bekannten Stellungnahme des bischöflichen Ordinariats von Mainz gegen die Nationalsozialisten zu kritisieren. Am Ende seiner Rede widerlegte sich Graf Reventlow aber selbst, in dem er erklärte, die Jugend werde aus der Kirche herausmarschieren.

Graf Reventlow hat damit die Lage aus dem Saal gelassen und man muß ihm dafür dankbar sein, daß er so klar das dargelegt hat, auf was es die Nationalsozialisten abgesehen haben. Dem Zentrumsabgeordneten Dr. Brauns fiel es unter diesen Umständen nicht schwer, die nationalsozialistische Kritik völlig ab absurdam zu führen.

*

Auch während der heutigen Debatte wurden ununterbrochen

Mißtrauensanträge

gegen die Reichsregierung und einzelne Minister eingebracht. Die Nationalsozialisten wollen mit drei Anträgen dem Reichsaussenminister Dr. Curtius, dem Reichswehrminister Gröner und dem Reichsinnenminister Dr. Wirth das Vertrauen entziehen. Die deutschnationale Konkurrenz ist nicht minder eifrig und legte ebenfalls drei Mißtrauensanträge vor. Einen Mitrauensantrag unter anderem gegen den Minister Trebiana. Damit ist die Zahl der Mißtrauensanträge außerordentlich groß geworden. Zu den 6 heute eingebrachten Anträgen kommen die Mißtrauensanträge der Landvolkpartei gegen den Reichsaussenminister, Mißtrauensanträge der Kommunisten, Nationalsozialisten und Deutschnationalen gegen das Gesamtkabinett sowie ein Mitrauensantrag der Kommunisten gegen den Reichsernährungsminister Schiele. Zuletzt haben die Kommunisten noch ein besonderes Mißtrauensvotum gegen den Reichsaussenminister und gegen den Reichswehrminister eingebracht und die Zahl der Mißtrauensanträge ist damit auf 13 gestiegen.

Heber all diese Anträge wird voraussichtlich nicht abgestimmt werden, denn bereits haben das Zentrum, die Bayerische Volkspartei und andere hinter der Regierung stehende Parteien den weitergehenden Antrag eingebracht,

die Regierungserklärung zur Kenntnis zu nehmen und zur Tagesordnung überzugehen.

Da auch diejenigen Regierungsparteien, deren Haltung bisher zweifelhaft war, die Wirtschaftspartei, die Konservativen und die Deutsche Volkspartei usw. sich allmählich der Schwere der Verantwortung bewußt werden, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß für die Reichsregierung eine Mehrheit zustandekommt.

Im Reichstag gab es heute abend eine Sensation, da der Reichskanzler sich durch einige Äußerungen des Abg.

v. Oldenburg-Januschau veranlaßt fühlte, doch noch in die Debatte einzugreifen. Der Kanzler betonte, die Regierung werde auch in dieser Stunde ihrem Wahlpruch treu bleiben, daß es nicht auf viel Neben, sondern auf entscheidende Taten ankommt. Er fühlte sich aber verpflichtet, v. Oldenburg zu antworten, weil von diesem der Name und die Autorität des Herrn Reichspräsidenten in die Debatte gezogen worden seien. Der Kanzler unterstrich, daß der Reichswehrminister das Vertrauen des Reichspräsidenten genieße und sagte weiter, man habe von einem Manne wie dem Abg. v. Oldenburg erwartet, daß er von den Ausführungen des deutschnationalen Abg. Schmidt abriden werde, der heute nachmittag den Fahneid verhöhnt habe. Unter außerordentlich starkem Beifall der Mitte und eines Teiles der sozialdemokratischen Fraktion unterstrich der Kanzler, daß Herr v. Oldenburg nicht der einzige sei, der unter Hindenburg im Kriege gewesen sei. Ebenso stark war die Zustimmung, als Dr. Brüning dem Abgeordneten vorwarf, er habe mit der Äußerung, Graf Schlieffen würde sich im Grabe umdrehen, wenn er von den Erlässen hören würde, der altpreussischen Disziplin in der Reichswehr den allerhöchsten Dienst geleistet.

Die Abstimmungen

Nach Wiedereröffnung der Sitzung erklärt Abg. Bausch (C.) der Regierung das Vertrauen seiner Freunde. Bei der Durchführung des Regierungsprogramms müsse die soziale Gerechtigkeit gewahrt werden.

Abg. Dreiwitz (Dpt.) betont in seiner Erklärung, die notwendigen Sanierungsmaßnahmen müßten unverzüglich rücksichtslos und umfassend in Angriff genommen werden. Seine Partei werde trotz schwerer Bedenken dem Ueberbrückungskredit im Interesse von Wirtschaft und Regierung zum Ausdruck, deren Umbildung wir nach wie vor für unbedingt notwendig halten und nachdrücklich verlangen, zumal die von der Regierung angekündigten Maßnahmen zur Lösung des Arbeitslosenproblems uns völlig unzureichend erscheinen.

Damit schließt die Aussprache.

Abg. Graf zu Reventlow bedauert, daß sich die Jugend von der Kirche abwende.

Abg. v. Oldenburg-Januschau (Dnt.) gibt nur die kurze Erklärung ab: Ich stelle fest, daß die Rede des Herrn Reichskanzlers Beifall gefunden hat bei den bewährten Führern deutscher Nation: Kommunisten und Sozialdemokraten. (Stürm. Beifall rechts.) Präsident Lobe stellt demgegenüber fest, daß kein Kommunist Beifall geklärt habe.

Abg. Schmidt-Hannover (Dnt.) nennt die Ausführungen des Reichskanzlers über seine Person erstaunlich und beleidigend. Der Reichskanzler habe ihm vorgeworfen, er hätte den Fahneid herabgesetzt und beschimpft. Er müsse sich eine detartige Unterstellung auf das Entschiedenste verbitten. Der Redner wiederholt seine Äußerungen nach dem Stenogramm und verlangt, daß der Reichskanzler die gegen ihn erhobenen Beschimpfungen zurücknehmen soll. Er habe gesagt, die heutige Wehrmacht habe leider den Fahneid auf eine Abstraktion zu leisten, auf ein mehr oder weniger durchlöcheres Instrument, die Verfassung. Jedenfalls möchte ich feststellen: Die Republik hat ihre Kraft verloren! (Beifall rechts, Lachen links und in der Mitte.) Reichskanzler Dr. Brüning erhebt sich sofort und erklärt: Nach der Feststellung des Reichstagspräsidenten halte ich es nicht für notwendig, auf die persönliche Bemerkung des Herrn von Oldenburg zu antworten. (Beifall.) Es wird dann in die Abstimmung eingetreten.

Ein kommunistischer Antrag, die Sitzung auszusetzen, bis die kommunistische Abgeordnete eingetroffen sei, wird abgelehnt.

Einstimmig wird der Vorschlag des Ältestenrats über die vorläufige Diätenkürzung ab 1. November um 20 Prozent und der Diäten für die Ausschüsse um die Hälfte genehmigt.

Die Anträge für die endgültige Regelung werden einem Unterausschuss überwiesen.

Die Kommunisten brechen nochmals in laute Rufe aus: „Heraus mit den politischen Gefangenen!“ Abg. Neubauer (K.) zieht sich einen Ordnungsruf zu.

Es folgen nun zunächst die heute vormittag zurückgestellten Schlusssitzungen.

In der namentlichen Abstimmung wird das Schuldentilgungsgesetz mit 325 gegen 237 Stimmen angenommen. Dagegen gestimmt haben Nationalsozialisten, Kommunisten, Deutschnationale und die Mitglieder der Landvolkpartei.

Dann wird über die zur Regierungserklärung vorgelegten Anträge der Parteien abgestimmt.

Abg. Rottbeiner (Dnt.) widerspricht der vom Abg. Esser (S.) beantragten Ausschußüberweisung der Notverordnung und der dazu vorgelegten Anträge, weil es sich bei der Notverordnung um keine Vorlage, sondern um eine nicht mehr zu ändernde Anordnung der Regierung handle.

Präsident Lobe und Abg. Esser (Str.) weisen die Beleidigungen unter Bezugnahme auf die Praxis des Hauses als unbegründet zurück.

Nach weiterer Geschäftsordnungsdebatte wird über die Ueberweisungen an den Ausschuss namentlich abgestimmt.

Als die Sozialdemokraten die weißen Ja-Karten erheben, ruft ein nationalsozialistischer Abgeordneter: „Wer hat uns berraten? — Die Sozialdemokraten!“

Die Sozialdemokraten rufen den Kommunisten zu: „Sie nehmen Euch Eure schönen Parolen weg!“ Die Kommunisten sprechen nun im Chor: „Nieder mit den Sozialfaschisten! Nieder! Nieder! Nieder!“

(Lachend ruft ein Sozialdemokrat: „Jetzt sind die rechts dran!“ — Die Nationalsozialisten rufen dreimal: „Deutschland erwache!“

Als Antwort von links kommt darauf der Gesang der ersten Strophe der Internationale und im Anschluß daran ein dreifaches „Nieder! den faschistischen Strolchen!“

Während dieser Kämpfereien werden die Stimmzettel weiter eingesammelt. Präsident Lobe teilt mit, daß er keinen



Kardinal Franz Ehrle 85 Jahre alt

Kardinal Franz Ehrle, ein gebürtiger Württemberger, Präst der Vatikanischen Bibliothek und Gründer des „Archivs für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters“, feierte seinen 85. Geburtstag.

der Teilnehmer an der letzten Störungsfundgebung mit Saal- ausweitung bestraft habe, und diese Strafe aber bei weiteren Störungen weiter anwenden werde. Diese Mitteilung hat die Wirkung, daß weitere Sprech- und Gesangsstörungen nicht gemacht werden.

Die Ausschuhüberweisung wird mit 339 gegen 220 Stimmen geschlossen. Die Ja- und Neinstimmen verteilen sich in derselben Weise wie bei der Abstimmung über das Schulbentilgungsgesetz.

Die Anträge auf Aufhebung oder Revision des Youngplans sowie die übrigen außenpolitischen Anträge werden dann gegen den Widerspruch der Nationalsozialisten und Kommunisten dem Auswärtigen Ausschuh überwiesen. Die Überweisung wird in namentlicher Abstimmung mit 323 gegen 236 Stimmen beschlossen. (Wahrung bei den Kommunisten.)

Die Anträge gegen die Steuerhinterziehungen gehen an den Steuerausschuh. — Dagegen wird die Ausschuhüberweisung der Amnestieanträge gegen Sozialdemokraten, Staatspartei, Zentrum und Bayer. Volkspartei abgelehnt. Der deutschnationale Amnestieantrag zu Gunsten der wegen politischer Mordtaten Verurteilten wird hierauf gegen Deutschnationale, Nationalsozialisten und Kommunisten in erster Lesung abgelehnt.

Annahme findet in zweiter Lesung gegen Sozialdemokraten und Kommunisten ein Amnestieantrag des Christlich-sozialen Volksdienstes, der Straffreiheit für Vergehen politischer Art zusagt, soweit sie nicht gegen Regierungsmitglieder gerichtet waren.

Kurz vor 11 Uhr abends erfolgte die Abstimmung ob der Antrag, über alle Mißtrauensanträge zur Tagesordnung überzugehen, angenommen werden soll. Dieser Antrag wurde

mit 318 gegen 236 Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen. Damit sind alle Mißtrauensanträge erledigt. Die nächste Sitzung des Reichstages ist Anfang Dezember.

Die abgelesene Kanzlerrede

Im Reichstag herrschte vor der letzten Spannung über das Ergebnis der Abstimmungen doch schon eine gewisse Frierenstimmung, da man sich allgemein darüber klar war, daß keine Ueberraschungen mehr zu erwarten seien. Deshalb hat auch die Reichsregierung darauf verzichtet, der Opposition zu antworten.

Der tiefere Grund dieses Verzichtes liegt darin, daß die Regierung das Ziel tatsächlich erreicht hat, das sie sich gesetzt hat. Sie hat im Reichstag ihr Finanzprogramm dargelegt und den Ueberbrückungskredit erhalten.

Die Mißtrauensnoten schienen schon am Nachmittag abgewendet. Nach der Abstimmung wird der Reichstag bis Anfang Dezember vertagt, und inzwischen haben die Ausschüsse Zeit, die Einzelheiten der Gesetzesentwürfe durchzuberaten. In Regierungskreisen erinnert man daran, daß das Kabinett immer den Standpunkt vertreten habe, daß es handeln jetzt wichtiger sei als reden. Soweit auf die außenpolitischen Fragen, die die Debatte aufgeworfen hat, geantwortet werden muß, hat außerdem der Reichsaußenminister am Montag im Auswärtigen Ausschuh Gelegenheit, das Wort zu nehmen.

Politische Zwangsgestaltung

Berlin, 18. Okt. (Fig. Meld.) Von radikaler Seite wird zur Unterstützung der Metallarbeiter neuerdings versucht, auch die Berliner Verkehrsmittel in den Streik einzubeziehen. Um den Berliner Verkehr lahmzulegen. So wurden heute nachmittag zwei Kraftdroschken, in denen durch Plakate zum Streik aufgefordert wurde, von der Polizei angehalten. Die 10 Chauffeure, die sich in den Wagen befanden, wurden der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums übergeben.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Amerika

Newyork, 18. Okt. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im kommenden Winter, deren weiterer Entwicklung man mit zunehmender Sorge entgegensteht, werden immer neue Maßnahmen getroffen. Außer den 150 000 Dollars, die die Newyorker Geschäftswelt wöchentlich aufzubringen beschloffen hat, hat die Stadt Newyork zum ersten Male in ihrer Geschichte den Betrag von einer Million Dollars für Arbeitslosenunterstützung eingeleitet. In der Presse wird die Ernennung eines Ausschusses von Kabinettsmitgliedern und anderen führenden Persönlichkeiten zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die gestern durch den Präsidenten Hoover erfolgte, viel erörtert.

Kein Rücktritt des Ministers Dr. Feil

Berlin, 18. Okt. Nach einer Mitteilung der Presseleitung der Nationalistischen Reichstagsfraktion trifft es nicht zu, daß der thüringische Staatsminister Dr. Feil die Absicht habe, aus der Regierung auszutreten, weil ihn die Arbeiten als Vorsitzender der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion zu sehr in Anspruch nehmen. Jede Aenderung der thüringischen Regierung habe als Voraussetzung die Auflösung des thüringischen Landtages.

Vor dem Mikrophon vom Schlage getroffen

Berlin, 18. Okt. (Fig. Meld.) Auf tragische Weise ist der bekannte Berliner Kapellmeister Julius Einödshofer mitten in seiner künstlerischen Tätigkeit vor dem Mikrophon des Berliner Senders vom Tode ereilt worden. Einödshofer dirigierte das getragene Musikorchester der Berliner Funkstunde, als er, den Blättern zufolge, plötzlich einen Herzschlag erlitt, dem bald darauf der Tod folgte.

Das tragische Ende des beliebten Musikers, der während seines langjährigen Wirkens vielen Menschen frohe Stunden schuf, wird vielen Berlinern nahegehen.

Inmitten einer Schar herrenloser Hunde gestorben

Die „Newyorker Staatszeitung“ berichtet: Einjam und verlassen ist in Chicago inmitten einer Schar herrenloser Hunde, die er seit Jahren betreut hatte, Carl Kunze im Alter von 70 Jahren gestorben. Carl Kunze, Doktor der Philosophie der Heidelberger Universität und nachmals Professor am Carthage College in Hancock County, Illinois, kam vor langen Jahren mit Frau und Tochter nach Amerika und ließ sich schließlich in Chicago nieder, wo er in der Gemeinde der deutsch-katholischen St. Paulskirche eine prominente Rolle spielte. Der Tod entriß ihm seine Frau und bald darauf auch seine einzige Tochter. Dr. Kunze überwand diesen Schlag nie mehr, zog sich allmählich aus seinem Kreis zurück und fristete in den letzten elf Jahren seines Lebens ein mehr als genügsames Dasein. Die Polizei fand ihn in einer Sargfabrik, wo er als Hofwächter gegen Schlafquartier und eine kleine Entlohnung tätig war. Fünfzehn Hunde, an denen Dr. Kunze mit allen Fasern seines Herzens hing, lagen um ihren toten Herrn. In seinem Nachlaß fanden sich verschiedene von ihm verfaßte Bücher, mehrere Dramen in deutscher Sprache und literarische Gedichte in größerer Menge.

Was will die Deutsche Bank?

Die Geschichte eines Frühstück

Eine üble Sache, ausgeknobelt bei einem von den Direktoren der Deutschen Bank, dem jetzigen deutschvolksparteilichen Abgeordneten Herrn v. Stauß, war in Szene gesetzt worden, um die Wahl des Präsidenten des Reichstages zu einer politischen Machtfrage zu gestalten. Herr v. Stauß hat sich von dem Beauftragten Hitlers dazu gebrauchen lassen, die Deutsche Volkspartei zur Aufstellung der Kandidatur Scholz zu bestimmen. Nun mag man ja ein guter Bankdirektor sein, braucht deshalb aber noch nichts von Politik zu verstehen. Daß aber Herr v. Stauß politisch so naiv ist, daß er im Ernst glauben kann, mit den Nationalsozialisten auch wirtschaftlich zusammenarbeiten zu können, hätte man doch nicht für möglich halten sollen.

Man hat Herrn v. Stauß nach diesem Frühstück in seinen eigenen Kreisen darauf aufmerksam gemacht, daß seine Versuche, die Nationalsozialisten zu „erziehen“, doch wohl kaum von Erfolg begleitet sein würden angesichts der nationalsozialistischen Propaganda im Wahlkampf, die doch ganz besonders scharf auf das Bank- und Börsenkapital zugespielt war. Herr v. Stauß beschwichtigte die Mahner: die Nationalsozialisten seien ja gar nicht so schlimm, wie man das glaube, sie würden mit diesem wirtschaftlichen Unsinn gar nicht Ernst machen und dächten gar nicht daran, diese Theorien in die Praxis umzusetzen.

Raum waren diese Worte dem Gehege der Fährde des Herrn v. Stauß entflohen, da brachten die Nationalsozialisten im Reichstag folgenden Antrag ein:

„Das gesamte Vermögen der Bank- und Börsenfürsten, der seit 1. August 1914 zugezogenen Oligarchen und sonstigen Fremdstämmigen, ihrer Familien und Familienangehörigen, ferner der seit diesem Tage durch Kriegs- und Revolutions-, Inflations- oder Deflationsgewinne erworbenen Vermögenszuwachs wird zum Wohle der Allgemeinheit des deutschen Volkes entschädigungslos enteignet. Alle Großbanken, einschließlich der sogenannten Reichsbank, sind ungefährdet in staatlichen Besitz zu überführen.“

Man sagt, daß Herr v. Stauß, als er diesen Antrag gelesen hatte, ohnmächtig geworden sei! Eine Frage aber: will die Deutsche Bank durch ihren Direktor und Reichstagsabgeordneten sich im Sinne der Nationalsozialisten politisieren?

Dann würden die anderen, die darin die Aufgabe der Deutschen Bank nicht sehen können, doch wohl ihre Konsequenzen ziehen müssen.

Zu spät...

Dr. v. Stauß über die Anträge der Nationalsozialisten.

Berlin, 18. Okt. (Fig. Meld.) Zu den bankpolitischen Anträgen der NSDAP. nimmt im heutigen „Bankarchiv“ Dr. v. Stauß, Mitglied des Reichstages, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, in einem Aufsatz über die finanz- und wirtschaftspolitischen Aufgaben des neuen Reichstages wie folgt Stellung:

„Die bestehende Vertrauenskrise kann allerdings eine verhängnisvolle Verschärfung erfahren, wenn in Anträgen politischer Parteien das Privateigentum und sonstige private Rechte bedroht werden und wenn diese Beunruhigung durch gesetzgeberische Vorschläge verstärkt wird, welche an die Grundlagen der deutschen Kreditwirtschaft rühren und damit an die Grundpfeiler der Wohlfahrt des Landes und seiner produktiven Stände. Möge nicht vergessen werden, daß verstärkter politischer Einfluß auch verstärkte Verantwortung für alles Unheil in sich schließt, welches schon allein dadurch entstehen kann, daß solche Anträge vielleicht da oder dort im Inland oder Ausland ernst genommen werden, obwohl kaum ein einsichtiger Mensch ihre Verwirklichung für möglich hält.“

„Zu spät! Du rettetest den Freund nicht mehr“ kann man Herrn v. Stauß auch zurufen, Was Herr Stauß

hier schreibt, haben wir schon seit Jahren gewußt und haben deshalb den Nationalsozialismus ehrlich bekämpft. Wir haben schon seit Jahren gewußt, daß das Privateigentum in Hitler keinen Verteidiger hat, — abgesehen in Agitationsveranstaltungen vor weltfremden Mittelständern, die auf seinen Leim hereingefallen sind. Es wäre besser gewesen, die potenten Herren um Herrn v. Stauß hätten mit uns beizeiten die Hitlerische Bauernfängerlei bekämpft, bevor die 107 der deutschen Wirtschaft und dem deutschen Kredit solchen Schaden zufügen konnten. Reaktionen äre. Sinn hat noch nie Gutes geschaffen. Vielleicht daß Herr v. Stauß sich jetzt von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt.

Das Problem der Schnellbahn

Ein Propellertriebwagen erreicht eine Stundengeschwindigkeit von 150 km

Versuche bei Hannover

Hannover, 18. Okt. Die Deutsche Flugbahngesellschaft in Hannover (Gesellschaft für Verkehrstechnik) führte heute nachmittag auf einem Teilstück der Reichsbahnstrecke Hannover-Celle zum ersten Mal vor der Presse Schnellbahnversuche mit ihrem G. V. L. Propeller-Triebwagen-Modell vor, die außerordentlich günstig verliefen. Der mit einem 500 PS BMW-Flugmotor ausgerüstete Wagen hat bei etwa 26 Meter eine Nutzfläche von 16 Meter und enthält außer Nebengelassen Platz für 25 Personen. Dieser Triebwagentyp soll die Basis sein für die konstruktive Entwicklung erstens von Schnelltriebwagen, die im heutigen Eisenbahnbetrieb Verwendung finden, und zweitens von Fahrzeugen für die Schnellbahn, die zu schaffen bereits als das Endziel der Gesellschaft bezeichnet wurde. Die heutigen Fahrversuche auf der etwa 8 Kilometer langen Versuchsstrecke bei Burgwedel erbrachten eine Stundengeschwindigkeit von 150 Kilometer. Bemerkenswert ist die außerordentlich schnelle Anfahrts-geschwindigkeit. Die 100 Kilometer-Stundengeschwindigkeit wurde bereits in 66 Sekunden erreicht. Die Versuche verliefen vollkommen betriebssicher und einwandfrei.

Vorsig will seine Preise senken

Berlin, 18. Okt. (Fig. Meld.) Die Firma A. Vorsig, Berlin-Tegel, hat ihren Verkaufsbüros die Anweisung gegeben, im Falle des Inkrafttretens des Schiedspruches über die Lohnsenkung eine entsprechende Herabsetzung der Preise vorzunehmen. Die Preisreduktion ist, wie die Deutsche Allgemeine Zeitung schreibt, umso beachtlicher, als die Preise im Maschinenbau durch die schon seit Monaten anhaltende Depressions zum großen Teil schon jetzt niedriger liegen, als es den heutigen Gestehungskosten entspricht.

Filmdirektor beim Kunstfliegen tödlich verunglückt

Berlin, 18. Okt. Der Mitinhaber der Maxim-Filmgesellschaft, der Direktor Paul Ebener, stürzte heute bei einem Kunstflug mit seinem Sportflugzeug „Wotte“ aus einer Höhe von 300 Meter ab. Direktor Ebener war auf der Stelle tot, das Flugzeug wurde vollkommen zerschmettert. Nach einer weiteren Mitteilung soll der Absturz darauf zurückzuführen sein, daß eine Tragfläche des Flugzeuges abbrach.

Schwere Zusammenstöße zwischen Polizei und kommunistischen Demonstranten im Norden Berlins

Die Kösliner Straße, das Zentrum der Kämpfe, bei den Unruhen 1929.

In der Kösliner Straße am Berliner Wedding, wo sich schon im Mai 1929 blutige Unruhen abgespielt haben, kam es kürzlich wiederum zu Zusammenstößen der Polizei mit kommunistischen Demonstranten. Die Polizei mußte von der Schußwaffe Gebrauch machen, mehrere Personen wurden verwundet, zahlreiche Verhaftungen sind vorgenommen worden.



Wirtschaftliche Wunschträume

Die nationalsozialistische Reichstagsfraktion hat eine Reihe Anträge eingebracht, die zur Behebung der wirtschaftlichen Not dienen sollen. Sie betreffen die Zinshöhe, die Kapitalflucht und die Börsengeschäfte. Während diese Anträge wenigstens äußerlich noch den Anschein der Sachlichkeit haben, sind die weiteren Anträge auf Enteignung der Börsenfürsten, der Juden usw. rein politisch-agitatorischer Art. Sie sollen daher hier nicht weiter besprochen werden. Die Senkung der Zinsen dagegen ist ein Problem, mit dem sich alle Wirtschaftskreise ernsthaft beschäftigen und die, wenn sie verwirklicht werden könnte, der Wirtschaft eine große Erleichterung bringen würde. Die Frage ist nur, wie man diese Zinsverbilligung erreichen kann. Es ist sehr naiv, dies einfach durch Verordnung machen zu wollen. Wenn Verordnungen und Gesetze helfen könnten, dann müßte Deutschland das glücklichste Land der Welt sein.

Der Preis für Geld und Kapital — also der Zins — richtet sich wie der Warenpreis nach Angebot und Nachfrage. Dazu kommt jedoch zum Unterschied gegenüber dem Warenmarkt die Frage der Sicherheit und zwar sowohl der allgemeinen Sicherheit wie auch der „Bonität“ des Schuldners. Geringere Sicherheit muß mit höheren Zinsen bezahlt werden. Wer also einen billigeren Zinsfuß herbeiführen will, muß 1. das Geld- und Kapitalangebot, 2. die Sicherheit für das angelegte Kapital vergrößern. Nun kann eine Regierung zwar nicht für den einzelnen Schuldner haften, wohl aber kann sie das Risiko für den Kapitalgeber dadurch verringern, daß sie für unbedingten Rechtsschutz garantiert und daß sie keine gefahrerheblichen Maßnahmen befürchtet läßt, die einer ganzen oder teilweisen Kapitalentwertung gleichkämen.

Die jüngste Erhöhung des Reichsbankdiskontes von 4 auf 5 Prozent ist eine unmittelbare Folge der politischen Verunsicherung durch den Wahlausgang und eine Anzahl von Brandreden. Die Nationalsozialisten haben also bis jetzt nur das Gegenteil ihrer Anträge erreicht. Sie haben die wirtschaftliche Abnormität zuwege gebracht, daß zu einer Zeit sinkender Konjunktur die Geldsätze steigen und nicht umgekehrt.

Die Reichsbank betrachtet die Niedrighaltung der Zinssätze als ihre vornehmste Aufgabe. Sie hat auch seit mehr als einem Jahr die Sätze ständig ermäßigt, allerdings im Zusammenhang mit der internationalen Geldlage. Diese Reichsbankpolitik hat aber auch gezeigt, wie sehr Deutschland mit dem internationalen Verkehr verflochten und auf das internationale Kapital angewiesen ist. Ein Vorgang der allerletzten Zeit hat dies deutlich gezeigt. Deutschland hat jetzt mit einer internationalen Gruppe von Banken einen Ueberbrückungskredit in Höhe von 125 Millionen Dollar abgeschlossen, der allein es ermöglicht, daß die Beamtengehälter ausgezahlt und die sonstigen Staatsausgaben voll gedeckt werden können. Dieser Kredit kommt auf 6 Prozent zu stehen. Wenn also der nationalsozialistische Antrag auf Festsetzung eines Höchstzinsfußes von 4 Prozent auch im Reichstag einstimmig angenommen worden wäre, so wäre dieser Kredit um sein Zota billiger geworden. Er wäre im Gegenteil wahrscheinlich überhaupt nicht zustande gekommen und damit wären unübersehbare Folgen eingetreten.

Bei einer Höchstzinsfestsetzung würden wir in Deutschland, so lange es in der Kapitalversorgung vom Ausland abhängig ist, zweierlei Zinssätze haben, nämlich für Geld und Kapital, das vom Ausland kommt und hochverzinslich und für solches aus inländischen Quellen, das niedrig verzinslich ist. Wer inländisches Geld bekommt, ist also seinen Konkurrenten gegenüber im Vorteil! Nach welchen Gesichtspunkten nun soll das niedrig verzinsliche Geld ausgeliehen werden? Wie steht es mit den bisher abgeschlossenen Anleihen? Auslandsanleihen kann man nicht auf einen niedrigeren Zinsfuß konvertieren, wenn der Gläubiger nicht damit einverstanden ist. Es wäre dies, wie es ja vielfach geschehen ist, nur dadurch möglich, daß man dem Gläubiger, für den Fall, daß er sich nicht mit der Zinsherabsetzung einverstanden erklärt, die Kapitalrückzahlung anbietet. Zu letzterem ist aber Deutschland nicht imstande. Bei inländischen Gläubigern wäre die Zinsherabsetzung theoretisch wohl möglich, vorausgesetzt, daß der Antrag Dreiviertelmehrheit im Reichstag erlangen würde, da er wohl als verfassungswidrig (Garantie des Privateigentums) angesehen werden dürfte. Praktisch würde sich dies aber in einem starken Rückgang des Kapitalangebots äußern. Während bei freiem Zinsenmarkt ein Ausgleich zwischen den Kapitalbildenden und den Kapitalverbrauchenden Wirtschaftsteilen stattfindet, würde nunmehr eine völlig unwirtschaftliche Kapitalverwendung eintreten. Erübriges Kapital würde entweder im eigenen Betrieb verwendet, auch wenn es sich dort kaum verzinst oder es würde verbraucht werden.

Die Kapitalflucht ins Ausland würde noch mehr zunehmen, weil der Zinsverlust, der jetzt schon in Kauf genommen werden muß, verschwinden würde.

Die Maßnahmen, die von den Nationalsozialisten gegen die Kapitalflucht vorgeschlagen werden, sind ja von vornherein zur Unwirksamkeit verurteilt.

Gibt es nun kein Mittel, die Zinsen zu verbilligen? Das ist sehr wohl möglich, doch geht es nicht mit dem Säbel oder mit Paragraphen. Wie schon bemerkt, wird die Zinshöhe, neben dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage von der Sicherheit für das hingeebene Kapital beeinflusst. Stabilisierung der Verhältnisse in Deutschland, Beseitigung der Rechtsunsicherheit und der Gefahr wirtschaftlicher Experimente mit politischem Hintergrund wird sich also ohne weiteres in der Zinshöhe auswirken. Den Beweis aus dem Gegenteil haben wir ja jetzt verführt. Eingeleitet werden kann auch an einer Verringerung der Zinspanne, also des Unterschiedes der Zinsen, den die Banken ihren Einlegern bezahlen und den sie selbst von ihren Schuldnern fordern. Diese Spanne ist oft ganz ungeheuerlich. Aber auch hier sind z. T. die wirtschaftlichen Verhältnisse schuld. Die großen Debitorenverluste infolge der vielen Zahlungseinstellungen zwingen die Banken dazu, in die Zinssätze eine erhöhte Risikoprämie einzufaktulieren.

Aber auch von der Angebotsseite aus ist eine Zinsverbilligung möglich durch die Förderung der Kapitalbildung. Dazu ist erforderlich, daß der Ertrag der Volkswirtschaft nicht mehr auf dem Wege über die Steuern zu unwirtschaftlichen Ausgaben verwendet, sondern der Verbesserung der Produktion dienstbar gemacht wird. S. R.

Eine vernünftige amerikanische Stimme

„New York Evening Post“ billigt die Ausführungen des Reichskanzlers

New York, 17. Okt. Unter dem Titel „Drüning über Abrüstung“ heißt es im Leitartikel der „New York Evening Post“, fraglos verstimmten die wiederholten Verzögerungen in der Abrüstungsbewegung Deutschlands öffentliche Meinung mehr und mehr und seien auch nicht wirkungslos geblieben auf die Stärke des Nationalismus und die Politik des Reiches. Zudem der Reichskanzler erkläre, Deutschland sei in eine unhaltbare Lage gebracht und habe keine andere Zuflucht, als die Rüstungen bis zu den äußersten Vertragsgrenzen fortzusetzen, suche er wirksam um eine Unterstützung des deutschen Nationalismus für seine Regierung. Sein Standpunkt stelle keinen kriegerischen Schritt gegen andere Nationen oder eine Bedrohung des europäischen Friedens dar, sondern die Innenpolitik erheische es, daß die Reichsregierung beweisen müsse, sie sei ebenso auf den Schutz der deutschen Interessen bedacht wie die politischen Gegner, sonst riskiere sie, der Furchtsamkeit beschuldigt zu werden. Das Mißtrauen der deutschen Jugend in die Waffenabrüstung der Alliierten sei zum großen Teil berechtigt. Es sei unmöglich, zu hoffen, daß Deutschland sich für alle Zeit in die Abrüstung füge, während die übrige Welt sich weigere, irgendwelche Rüstungsverminderungen vorzunehmen.

Widerspruchsvolle Berichte aus Brasilien

New York, 17. Okt. Die hier vorliegenden Meldungen über die Vorgänge in Brasilien sind nach wie vor widerspruchsvoll, so daß es schwer fällt, sich ein Bild von der Lage zu machen. Während die brasilianische Bundesregierung behauptet, daß der Angriff der Aufständischen auf die wichtige Stadt Itararé, der Enttation der nach der Stadt Sao Paulo führenden Bahnlinie, zurückgewiesen worden sei, behaupten die Aufständischen und die Behörden der Stadt Porto Alegre, daß die Rebellen unter der Führung des Generals Costa Itararé erobert hätten.

Die Associated Press aus Porto Alegre berichtet, erklärt General Costa in einer Volkschaft an die brasilianische Bevölkerung, er wolle der Zentralregierung ein Bild von der Bedeutung und der Stärke der Aufständischen geben, damit weiteres Blutvergießen vermieden werde. Costa behauptet, daß die Bundestruppen sich in dem halbdügeligen Gefechte, die in der letzten Zeit stattgefunden hätten, als völlig demoralisiert und kampfunfähig erwiesen hätten. Sie hätten sich zum Teil sofort ergeben, oder die Flucht ergriffen. Inzwischen weniger Lage würden die Aufständischen den Vormarsch durch den Staat Sao Paulo auf Rio de Janeiro aufnehmen. Costa fordert in seiner Volkschaft den Kriegsminister auf, Flugzeuge zur Besichtigung der Eisenbahnlinie von Itararé zu entsenden. Die Flugzeuge, denen er sicheres Geleit zusage, könnten in Ponta Grossa und Castro landen, um sich von den ungeheuren Hilfsmitteln der Aufständischen zu überzeugen.

Baden

„Tod dem Parteigeist“

So heißt ein mit S. J. gezeichneter Artikel des Evangelischen Volksdienstes vom 4. Okt. 1930. „Tod dem Parteigeist, Deutschland soll leben! Aber Diktatur Brüning ist Diktatur des Zentrums!“ Es gibt Kreise, die das evangelische Volk damit Eruehlen machen wollen! Mögen das diejenigen tun, die ewig von der Setze leben! Andere begrüßen es, daß es noch eine Partei in Deutschland gibt, die aus christlichem Verantwortungsbewußtsein heraus den Gedanken an den Vorteil der Partei zurückstellt, wenn die Not des Vaterlandes ruft; die auf dem Plage ist, wenn sich andere drücken.“

Diese ebenso wahre wie aufrechte Kennzeichnung der Zentrumskarbeit durch einen evangelischen Christen kann der deutchnationalen Volkspartei naturgemäß nicht gefallen. Ein Leser schreibt der deutchnationalen „Badischen Zeitung“ in Karlsruhe, daß der Evang. Volksdienst anscheinend keine andere Sehnsucht habe, als sich schützend vor das System zu stellen, welches er einstmals selbst verurteilt habe. Das Zentrum habe sich einer Zusammenarbeit den Parteien der nationalen Opposition verweigert, einzig deshalb, weil es die Partei über das Vaterland stelle. Das Volk habe übergenug von dem Mißbrauch, der mit christlicher Gesinnung ge-

Entsendung eines amerikanischen Kreuzers nach der brasilianischen Küste

Washington, 17. Okt. Wie Staatssekretär Stimson heute mitteilt, hat der Kreuzer „Benjacola“ den Befehl erhalten, alle Häfen an der brasilianischen Küste bis nach Pernambuco und Bahia anzulassen, auch die Häfen, die sich etwa im Besitz der Aufständischen befinden sollten. Der Kommandant des Kreuzers ist beauftragt, mit den amerikanischen Konsuln die Lage zu besprechen. Wenn es sich als notwendig erweisen sollte, wird der Kreuzer alle in den Hafenstädten lebenden amerikanischen Staatsbürger an Bord nehmen. Es wird hier jedoch zugleich betont, daß bisher derartige Hilfsgeuche noch nicht eingegangen sind.

Eine Junkers-Luftverkehrslinie in Südwestafrika

Windhuk, 17. Okt. Die Verwaltung von Südwestafrika hat den Vorschlag der Firma Junkers in Johannesburg zur Einrichtung einer Luftverkehrslinie für einen kombinierten Post-, Passagier- und Frachtdienst zwischen Windhuk und Kimberley angenommen. Die Flugverkehrslinie soll am 1. April 1931 eröffnet werden. Die Firma Junkers verpflichtet sich, sofort eine neue Gesellschaft zu bilden, die den Namen „Südwestafrikanische Luftverkehrsgesellschaft“ führen und für die Dauer von 5 Jahren eine jährliche Subvention von 7000 Pfund Sterling erhalten wird.

Weitere Entzifferung von Andrés zweitem Tagebuch

Stockholm, 17. Okt. Der mit der Bearbeitung von Andrés zweitem Tagebuch betraute Professor The Svedberg teilte heute dem Redaktionsauschuß des großen Andrésbuches mit, daß es ihm gelungen sei, durch ultrarote Strahlen den größten Teil der bisher unlesbaren Schrift zu photographieren und zu entziffern. Ein Drittel der Schrift sei daher lesbar geworden. Der Redaktionsauschuß teilt hierzu mit, daß diese Aufzeichnung die ersten Tage auf der Insel und die Vorbereitungen zum Winterlager behandelte. Das Komitee betrachtet die Aufzeichnungen als sehr wertvoll.

Die Schweiz liefert Kaphengst an Deutschland aus

Lausanne, 17. Okt. Die staatsrechtliche Abteilung des schweizerischen Bundesgerichts hat heute dem Gesuch des preussischen Justizministeriums um Auslieferung des in Lugano in Haft befindlichen deutschen Staatsangehörigen Kaphengst stattgegeben und dessen Einspruch gegen die Auslieferung als unbegründet abgewiesen, an die Auslieferung jedoch die Bedingung geknüpft, daß der Verfolgte wegen Verletzung des § 6 des deutschen Sprengstoffgesetzes nicht bestraft werden darf, da der Tatbestand (Vorbereitungshandlung) nach schweizerischem Recht nicht strafbar ist.

trieben werde, um ein System verantwortungsloser Politik heuchlerisch zu verbrämen. Dem Zentrum verbanke man die Annahme des Versailler Vertrages, des Youngplanes und alle außenpolitischen Diktate, ebenso wie den Flaggenschwefel. Mit diesen allen Kamellen verjüden nun die Deutchnationalen den als gefährlichen Konkurrenten auftretenden Evangelischen Volksdienst in der protestantischen Bevölkerung zu verfeindern. Man verjüdet dabei an immer noch vorhandene religiöse Gefühlswerte zu appellieren, man scheut sich auch nicht, ein wenig Katholikenebege zu treiben, man ist ja schließlich ein Mittel nach in Baden die christliche Volkspartei. Die Herren der in Baden zertrümmerten deutchnationalen Volkspartei, die für die Landespolitik auch nicht die mindeste Bedeutung mehr besitzt, wissen im Innern wohl, warum sich das wirklich positive, gläubige, konservativ gerichtete evangelische Volk von der alten feudalen, schwerindustriell und großagrarisches gerichteten Feilsbürgerblodfront des Herrn Eugenberger freigemacht hat. Im übrigen hätte es das Zentrum in der Opposition viel, viel besser. Wenn wir den einfachen Mann aus dem Volke fragen, wozu mehr Verantwortungsbewußtsein gehöre, zum Schlimmen, Verheben und Beiseitestellen oder zum produktiven Mitarbeiten zwecks Vinderung der Notlage des Volkes, sind wir uns über die Antwort nicht im Unklaren. Was Eugenberger und seine Freunde, die National-



Dem Tode entronnen Heimkehr der „R 101“-Ueberlebenden

Disley, Coal und Savorn, die drei Ueberlebenden der furchtbaren Luftschiffkatastrophe, die bis jetzt an ihren Verletzungen im Krankenhaus von Beauvais danielerlagen, sind nun im Flugzeug nach London zurückgebracht worden. Das Wiedersehen der Geretteten mit ihren Angehörigen gestaltete sich zu einer ergreifenden Szene.

sozialistischen gegen Volk und Staat tun, das ist geradezu unchristliche Verführung. Wenn das Zentrum so dumm wäre, den alten Konservativen in Preußen wiederum zu ihrer bevorzugten Stellung zu verhelfen, so würde auch Herr Eugen Berg im Reich seinen Parteifreund zu dem jetzt so beliebten System geben. Das katholische, in der Zentrumspartei politisch organisierte Volk freut sich ob des Erwachens christlichen Geistes im politischen Protestantismus und ist jederzeit bereit, christliche Gemeinschaftsarbeit mit den Aufrechten und fortschrittlich eingestellten, sozial denkenden Elementen des evangelischen Volkes zu machen.

Kopfsteuer und Nationalsozialisten

„Der Führer“ vom 8. Oktober 1930 veröffentlicht in seinem „Programm nationalsozialistischer Gemeindepolitik“ als sozialpolitische Forderung folgendes:
„Ablehnung der eines Kulturstaats unwürdigen Kopfsteuer.“

In der Presse ist nun schon darauf hingewiesen worden, daß das Land Thüringen die Kopfsteuer in diesem Jahr neu eingeführt habe und daß die thüringische Kopfsteuer deshalb besonders unsozial sei, weil ihr jede Staffelung fehle; denn der Verwaltungskostenbeitrag — so nennt man in Thüringen die Kopfsteuer — beträgt für jeden Abgabepflichtigen 6 RM.

Die Nationalsozialisten können sich nicht damit ausreden, daß in Thüringen die Kopfsteuer keine Gemeindesteuer sei. Denn in Thüringen wird die Kopfsteuer sogar für das Land selbst erhoben; vom Standpunkt der Gemeindepolitik ist noch darauf hinzuweisen, daß die thüringische Kopfsteuer zwar von den Gemeinden verwaltet, d. h. erhoben werden muß, daß aber die Gemeinden von dieser Kopfsteuer gar nichts haben mit Ausnahme einer 4- bis 5-prozentigen Entschädigung für ihre durch die Verwaltung der Steuer erwachsenden Aufwendungen. Diese Lasten ergeben sich aus der angeführten Gesetzesammlung für Thüringen (So: die thüringischen Gemeinden erheben also die Kopfsteuer, aber liefern den Ertrag an den Staat ab. Eine solche Kommunalpolitik ist in Baden undenkbar.

Ueber den Zweck der Kopfsteuer in Thüringen sind verschiedene Nachrichten verbreitet. Der Tauber- und Frankentbote führt unterm 9. September 1930 aus:

„Der Nationalsozialistische Berliner Agitator Dr. von Reers hat in einer am 5. August d. J. in Berlin-Friedenau abgehaltenen Versammlung die Einführung der Kopfsteuer wie folgt begründet: „Die Einführung der Kopfsteuer hat in Thüringen einen ganz bestimmten Grund. Als Innenminister hat man gewisse Machtbefugnisse auch über Dinge, die die Öffentlichkeit nicht zu wissen braucht. Da kann man Dinge anschaffen, die man nicht gerade zum Spazierengehen braucht. Näher brauche ich mich wohl hierüber nicht zu erklären.“

In einer Berliner Versammlung hat der Gauleiter der Nationalsozialisten Berlins, Abg. Dr. Göbbels, folgendes ausgeführt:

„Für uns handelt es sich darum, in Thüringen eine feste Vormachtstellung für den Nationalsozialismus zu schaffen, von wo aus wir den Generalsturm auf Preußen und auf Deutschland unternehmen können. Wenn wir zur Macht gelangt sind, dann wird uns die Geschichte niemals einen Vorwurf machen, daß wir pro Nase zur Durchführung der Befreiung Deutschlands einen Betrag von 6 RM. genommen haben.“

Diese Begründung läßt tief blicken. Man kann also der Auffassung nationalsozialistischer Gemeindepolitik, daß eine Kopfsteuer mit solchen Zielen „eines Kulturstaats unwürdig“ ist, durchaus beistimmen.

Wetterbericht

Karlsruhe, 18. Okt. Ein südlicher Ausläufer der großen atlantischen Zyklone verjagt jetzt nach Mitteleuropa vorzutreten. Hierbei wird es bei uns zunächst zu föhniger Erwärmung später aber zu Bewölkungszunahme bei aufsteigenden Südwestwinden kommen. Die Schönwetterperiode dürfte dadurch ihr Ende finden.

Wetterausichten für Sonntag: Volkig bei lebhaften Südwestwinden, mild, besonders im Norden des Landes zeitweise noch Regen.

Wasserstände des Rheins: Waldshut 348, gef. 11; Basel 160, gef. 4; Schutterinsel 223, gef. 12; Kehl 162, gef. 16; Wargau 593, gef. 36; Mannheim 575, gef. 42; Raab über 2 Meter.

Notizblätter

Kreise schließen sich.

Ist es nicht auch Dir schon so gegangen: man sieht im Nachschneellzug, Wachen und Schlofen fällt gleich schwer. Irgend etwas beunruhigt. Auf einmal blitzen Bogenlampen aus der Nacht ins halbdunkle muffige Coupé. Die eintönige Schienenmusik wird durch Weichengeratter unregelmäßig unterbrochen. Hup, hup, fliegt ein Bahnpostgebäude vorüber. Gerade, daß das Auge den Namen erfährt. So ging mir's in Ingolstadt. Doch das tut nichts zur Sache. Ich denke nur immer dran, wie es mir auf die Seele fiel, daß ich daran, wenn ich zum letzten Mal am gleichen Platz gewesen. Monate waren vergangen. Viel Wasser inzwischen zum Meer geflossen. Ein Kreis schloß sich. Wieder einmal. Was hatte ich inzwischen geleistet? Das Nützlichste, was Unnützlichste, was Unrecht getan? Einmal ist's der letzte Kreis. Wo stehen wir dann? Und wenn der Zug plötzlich aus dem Weis spränge? Einmal schließt sich der letzte Kreis!

Rückblick und Ausblick.

An den Tag hatte mein Freund nie gedacht. Daß einmal das Rad der Arbeit stille stehe. Daß er nicht mehr kommandieren könne. Daß er fremder Hilfe bedürfe und niemand sich beeile, ihm zu helfen.

Daß er nicht mehr Mittelpunkt eines Kreises. Und so kam es über Nacht. An einem Herbstmorgen lag er da. — „Ein Schnellzug ist unser Leben“, steht an einem Bauernhaus neben der Bahn bei Beuron. Und der Schnellzug fährt einmal zur letzten Station. Es gibt Stationen, bei denen man weiß, jetzt ist's Zeit. Aufstehen, Gepäck herunterholen! Fertigmachen zum Aussteigen. Und doch! Wie selig schließt man in den Tag hinein. Als könne man in alle Ewigkeit Weingold fahren.

Krankeheiten gibt's, die sind Borortsbahnstationen der Ewigkeit. Da darf man nicht mehr verschlafen.

Meinem Freund wäre es beinahe so gegangen. Wie er an einem Herbstmorgen das, begann er es zu ahnen. Einsam war er auf einmal, wie er, ans Bett gebannt, nur kümmerliche Abfälle vom reichen Gastmahl der Sonne empfing. Wie ärmlich kam ihm sein arbeitsreiches Leben vor, das immer nur der Arbeit und dem Verdienst gegolten. Wie wütend wurde er jetzt, da er das bohrende Eingehen des Staujagers von nebenan hörte und an die Hausfrau dachte, die erbarmungslos des Morgens ihre Matratzen auskloppte und ihm zu erkennen gab, wie sinnlos der Alltag ist, der die Ewigkeit verweist.

Führerkurs für katholische Männer und Frauen des öffentlichen Lebens

K. J. R. Freiburg, 16. Oktober 1930.

(Schluß.)

Chefredakteur Färber (Freiburger Tagespost) spricht vom Standpunkt des Schriftleiters aus. Das Publikum der ganz großen und führenden katholischen Blätter ist ein anderes, als das unserer Tagespresse. Die große Zeitung ist nicht Lokalpresse, für uns ist der gebildete Leserkreis in der Minorität. Es besteht die Aufgabe der Kulturzeitung, eine Aufklärung der überkommenen Kulturformen. Chaos herrscht auf geistigem Gebiet. Der Journalist aber muß Stellung zu diesen Fragen nehmen, hat aber auch einmal das ganze katholische Volk hinter sich (Katholizismus, Frage der Todesstrafe usw.). Vor dem Krieg pflegte die Generalanzeigerpresse den üblichen Liberalismus. Heute hält sie sich scheinbar neutral. Sie wartet, wer im Kampfe Sieger bleibt, um sich ihm anzuschließen. Die Neutralität ist nur eine vorläufige, eine vorgefaßte. Die Gefahr von dieser Seite ist groß. Viele Leute sind mit den kleineren Zeitungen nicht mehr recht zufrieden, sie hätten gern etwas größeres. Dem kann der Generalanzeiger Rechnung tragen und er tut dies in raffinierter Weise. Zum Kapitel Polemik sagt der Redner, daß es ab und zu notwendig wird, kräftig zu erwidern. Der Zentrumpresse aber wurde Rüge vorgeworfen: es können Irrtümer und Mißgriffe vorkommen, aber Rüge ist doch etwas ganz anderes; man sollte sich auch im eigenen Lager vor ungerechter Kritik hüten. Bezüglich des Inzeratenswesens sagt Färber, daß auch für die katholische Zeitung zuerst das saunam über, die Lebensnotwendigkeit gelte. Die Form des Inzeratens beruht auf der planlosen Lage unserer Wirtschaft. Diesen Zustand kann die Presse nicht ändern, sie würde ihre Leser verlieren. Es besteht eine Abhängigkeit vom Inzeratenteil, der schwere Konflikte mit sich bringt. Die Presse ist heute die Großmacht nicht mehr wie früher, sie ist abhängig vom Leserkreis.

Gerade der katholischen Presse gehen jährlich bedeutende Summen verloren, weil sie sich in der Aufnahme der Inzerate nach den Gesetzen der katholischen Moral richten muß.

Kommt noch der Vorwurf leichter Kasse. Man muß berücksichtigen, daß der Leser heute mehr zur Erholung liest. Sensation wird nicht getrieben, obwohl auch hierzu geraten wird. Der Katholik hat die Pflicht, sich am Kulturleben zu beteiligen. Das Heuileton pflegt Kultur.

Zum Schluß führt Färber aus, daß die katholischen Redakteure den Willen haben, Missionserbeit zu leisten.

Der dritte Tag

brachte zuerst einen der so feinsinnigen Vorträge von Universitätsprofessor Dr. E. Krebs. Diesmal über

Kirche und Persönlichkeit.

In der Gegenwart herrscht subjektive Zersplitterung. Daher der heutige Persönlichkeitskult, der Kult der Fünfkare und Sportgrößen. Die katholische Kirche erhält öfters den Vorwurf, sie unterdrücke die Persönlichkeit. Wie stellt sich die Kirche zur Persönlichkeit? Die Kirche ist der lebendige Leib Christi, in den die einzelnen als Glieder mit eigenen Aufgaben eingereiht sind. Gemeinschaft aber bedeutet beides: Pflege der individuellen Eigenart und Aufbau der Gemeinschaft. Sie schließt aber subjektivistische Vergroßerung der Persönlichkeit. Die Kirche offenbart die Würde der menschlichen Persönlichkeit als Abbild Gottes, der Allmacht und Heiligkeit selbst. Dadurch ist er berufen zur Entfaltung der höchsten Kraft. Wir sind sogar Abbilder des trinitarischen Innenlebens Gottes. Die Kirche offenbart die Not der menschlichen Persönlichkeit durch das Geheimnis der Erbsünde. Der Mensch ist den größten Irrtümern zugänglich, er ist geneigt zum Bösen, zur Entwürdigung seiner Persönlichkeit. Hierüber gibt das Erbsündengeheimnis Aufschluß. Die Seele soll sich durch ihrer Armut bemußt sein, um sich nach Gott zu sehnen. Deshalb ist die Erbsünde ein Geheimnis der Erbarmung Gottes, der Erbarmung um der Möglichkeit der Erlösung willen.

Die Kirche heiligt die Persönlichkeit durch die von Christus in ihr niedergelegten Grundsätze.

Herbstreise nach Polen.

Eine wadere Frau, dachte ich mir, als ich im Oktoberheft der „Kriegsgräberfürsorge“ den Reisebericht einer Frau K. las, die die Mühen einer polnischen Ueberlandreise nicht scheute, um irgendwo im Sande das Grab ihres Gatten zu finden, der ein Opfer des russischen Imperialismus geworden.

Es gibt noch Treue übers Grab und das tut wohl in der heutigen schnelllebigen, oft so gefühllosen Zeit. Wirklich, eine wadere Frau, die nicht zulie, bis sie das Grab des Gatten mit eigenen Augen gesehen, die Blumen darauf mit ihren Tränen geseht. Ein verdienstvolles Wert auch, was die Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. leistet.

Unsern Frauen.

Sind die Frauen von heute besser oder schlechter als in früheren Zeiten? Eine Preisfrage. Salomonisch wird man darauf antworten, daß sie in vieler Hinsicht beständig, in vieler bald besser, bald schlechter, d. h. veränderlich sind. Uns Männern geht es gleich. In einem ist die Frau besonders beständig: im Wechsel ihrer Mode. So schnell kommen oft diese Wechsel, daß die gestern von ernster Seite geforderte Mode aus gewissen wirtschaftlichen Gründen heute zuerst von der „Damenebene“ gezeigt wird.

Rabindranat Tagore hat in Moskau neben seinen „Liebenswürdigkeiten“ für das Christentum auch das wahre Wort gesagt, daß das charakteristische Kennzeichen des niedergehenden Europa die Unbeständigkeit der äußeren Formen sei.

Sei dem, wie ihm wolle. Dem Familienvater sind diese Unbeständigkeiten nicht immer Duell lauterer Freude.

Ich für meinen Teil bin für russische und südasiatische Sitten. Und zwar in folgenden Punkten: Mehr Einfachheit und Uniform in der Kleidung. Sehr gut gefiel mir die russische Schilleruniform. Sie kennt keine Standesunterschiede. Auch sehr gut gefiel mir eine Mädchenklasse des Gymnasiums in Sarajewo. Sie trugen alle, die katholischen, orthodoxen und moslemischen Mädchen, ihr schwarzes Schulleid aus einfachstem Satin. Das war praktisch und kleidbar und billig. Es schließt sich dem Modegetriebe in Mädchenschulen einen Riegel vor. Ein unverwundlicher Vorschlag.

Hochschule der Gottlosigkeit.

Die Russen warten jetzt nicht mehr, bis ihre bolschewistischen Führer wenigstens 5 Jahre tot sind. Sie feiern schon Ein- und Zweijahresgedächtnisse. Der erste Chefredakteur der „Swjestsija“, Stomorgom-Stepanow, ist zwei Jahre tot. Wie ehrt man ihn? Man gibt einer Arbeiterhochschule der Gottlosigkeit ein „Swjestsija“ seinen Namen und schafft Stipendien für 600 Arbeiter. Eine gottlose Kinderuniversität wird angehängt. Ebenso fahrbar antireligiöse Ausstellungen, auf denen der Schmutz der Weltgeschichte spazieren

geführt werden. In ihren Kammern sorgt die Kirche für die Seelen, sie läßt Seelensorge. Hierin besteht ein großer Unterschied der Kirche von den Schulen, die nur Unterricht haben, während wir die Heiligung pflegen. Die Kirche gewährt Entfaltung der Persönlichkeit durch Zuweisung der Berufe. Alle Glieder der Kirche haben eine Berufung, auch wenn dies äußerlich nicht in der Erscheinung tritt, es gibt keine Einzelseele, die keine Berufung hätte in der Kirche, wenn sie katholisch lebt. Dies trifft in gleicher Weise für Arbeiter und Laien, für jungfräuliche Seelen und Eheleute; am großartigsten zeigt sich die Berufungsbearbeitung der Berufe in den vielfältigen Aufgaben und der Weiterbildung unseres Ordenswesens.

Am Freitag vormittag referierte Universitätsprofessor Dr. E. Krebs über das letzte Thema seiner Vortragsfolge:

„Die Sendung der Laien in der Kirche.“

Ausgehend vom Gedanken, daß wir uns im Hinblick auf die Tatsache eines katholischen Mittelalters darüber nicht täuschen lassen dürfen, daß sich in Wirklichkeit die mittelalterliche Volksmasse wie aus glühenden Beckern so auch aus gleichgültigen und innerlich fremden Christen zusammensetzte, legte er dar, daß auch heute noch unsere Kirche die Kraft der Ausbreitung besitzt und innerhalb der europäischen Menschheit die Welt durch Einzelformationen für Christus zurückzubekommen berufen ist. Das Wort des hl. Petrus vom künftigen Priestertum gibt die Grundlage ab für die Sendung der Laien, und der Gedanke an die Priestertwürde Jesu erschließt uns andererseits das Verständnis für unsere Berufung.

Mit der Menschwerdung des Gottesohnes ist die Opfertät Christi geistig vollständig für alle Ewigkeit schon vollendet und durch sie der Grundstein für die ewige Königsherrschaft Christi gelegt; als Opferhingabe in Jesu Gehorsamsleben während seiner Erdenjahre in leblich sichtbarster Tat durchgeführt, einmal liturgisch sichtbar von ihm vollzogen und im Leiden des Opferlammes sichtbar und blutig zu Ende geführt, wiewohl geistig schon im Moment der Menschwerdung vollendet.

Am Kreuze aber zog Christus auch uns mit seiner Gnade an sich. Unsere Opferhingabe ist von Christus aus vollendet, von uns aber noch nicht. So bedarf es darum unserer Teilnahme an der von Christus eingeleiteten liturgischen Opfertät, des unblutig sich täglich erneuernden Opfer- und Sühnelebens Christi, damit wir uns immer mehr angehen lassen als Glieder seines Opfer- und Priestertums. Das Weisepriestertum ist darum notwendig und die Wandlungsvollmacht der Priester die Voraussetzung zu unserer Teilnahme an der Feier der hl. Geheimnisse.

Die Folgerungen aus dieser geheimnisvollen Wahrheit sieht schon der hl. Petrus, als er alle aufrief zu einem Apostolat:

1. des Willens und Wandels unter den Heiden,
2. der politischen Zuerlässigkeit selbst in einem heidnischen Staatsgebilde,
3. des Sühnelebens in Zeiten gottabgewandten Menschentums,
4. der Familie, in welcher ein Glied das andere für Christus gewinnen soll, und
5. der Einmütigkeit der Katholiken untereinander, damit die Liebe Christi sichtbar werde, innerhalb einer Welt der Zerrissenheit und Zersplitterung.

Nicht alle können beruflich im Dienste der Apostelauflage stehen, aber an alle ergeht in einer Zeit der Rückgewinnung der Seelen, und damit eine zutiefst christliche Kultur wiederzuerstehen, der Ruf: „Ihr seid das Salz der Erde, laßt Euer Licht leuchten, damit die Menschen Eueren guten Werke sehen und der Vater preisen, der im Himmel ist.“ Diese Sendung aber erschließt das Wort: „Ihr seid nicht das Licht, aber Ihr sollt Zeugnis geben von dem Licht.“

Spontaner Beifall der Versammlung ertönte der Redner und Herr Domkapitular Dr. J. a. u. dankte ihm noch unter dem Eindruck des Vortrages stehend für die tiefen Ausführungen in seinem Vortragsabluß. Mit Recht läßt sich dem Beifall auf die Wirkung der Reden des hochw. Herrn Prof. Krebs schließen, die nachhaltige Apostolatseignung zu werden imstande waren.

gefahren wird. Vom genannten Chefredakteur sagt heute seine Zeitung: „Er war einer der hartnäckigsten, unerschütterlichsten Religionsfeinde. Sein Beispiel, wie er die antireligiöse Wissenschaft (gibt es das?) unter Volk schweigen, möge unseren Professoren, die in diesen Fragen hartnäckig schweigen, zum Vorbild dienen.“ Dazu sei bemerkt, daß die halbgebildeten Religionsfeinde dieses Schlages ursprünglich ihre Weisheiten von den sehr gelehrten Professoren, besonders auch aus Deutschland, bezogen. Als dann der fortpunktierte Bolschewismus daraus wurde, schweigen die erschreckten Philosophen und wollten es nicht gewesen sein. Kalt oder heiß, ja! Bau? Psiu!

Von einem Stadtrat.

Die Goethestadt Weimar im Reich der Friede, des Großmächtigen ist in Geldverlegenheit. Sie hat wie andere deutsche Städte nicht viel weniger Schulden als Weid. Katastrophal nennt ein Bericht die Wirtschaft und Erwerbslosigkeit. Wie es steht, wissen wir nicht. Interessant ist aber, wie man der Not beikommen will. Man will mit einem Aufwand von 1,1 Millionen Mark eine große große Goethe-Stadthalle bauen, die man im Jahre 1932 brauchen könnte (Goethe 100. Todestag). Also eine moderne Kathedrale. Um die Not zu lindern, werden Millionenbeträge neuer Schulden gemacht. Aufsteigend fehlen in Weimar keine Wohnungen mehr und will man mit Goethes Namen recht hübsch Geld noch verdienen. Was würde Goethe selbst dazu sagen? Der den „Wag“ geschrieben. „Armes Deutschland, kleines Fuch“, sagte der Italiener einst, der ein Fischhörnchen sah. „Reiches Deutschland, große Stadthallen“, sagte er heute und läufte sich wieder.

Werktätige Nächstenliebe.

Gewisse Typen illustrierter und nicht illustrierter Generalanzeiger haben kein Gewissen und keinen Charakter. Sie dulden alles, sie „propagieren“ alles, sie schwärzen zu allem, sie reden zu allem. Ganz, je nachdem. Sie können vorübergehend sogar katholischfreundlich werden. Wenn z. B. eine Berliner illustrierte Bilder aus einem „Frauenkloster“ bringt, schon betitelt: „Werttätige Nächstenliebe“, so wissen wir, daß manche Katholiken gerührt sind. Wir wissen auch, daß sie bereit sind, verführend so manches zu verzeihen. Vielleicht glauben sie sogar mit Recht, daß in der Berliner Redaktion manches mit Denk- und Gefühlsmäßigkeit zu entschuldigen. Daß man's nicht so böse mit uns meine.

Ganz recht. Aber uns will es nicht hinunter, daß unsere braven Ordensfrauen neben Filmbildern, Korsettanzszenen, zweifelhaften Inzeraten und amerikanischem Kirch als Sensation und Abonnentenfänger dienen müssen. Als Zutreibberinnen für Verlage, die noch andere Dinge herausgeben und propagieren, als was wir billigen und dulden können. Wir müssen unbestechlich sein! O. R. F.

Unterhaltungsbeilage

BLATTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 19. OKTOBER 1930

Die Flaschenpost

Kriminalnovelle von Elisabeth Rain

In dem kleinen Seebad Loon hatten die Gäste wieder ein Tagesgespräch: Ein neuer Gast war angekommen, ein seltsamer Kauz. Jeden Morgen sah man ihn im Bademantel mit dem Hund der Pension, in der er wohnte, und nur mit seinem Stod bewaffnet, dem Strande zugehen. Er hatte den Blick griesgrämig zur Erde geneigt. Seine ganze Erscheinung war nicht danach angetan, Sympathie zu wecken; denn er war nur mittelgroß, hatte Schultern so breit wie ein Ringkämpfer, einen fast viereckigen Kopf und einen starken, hochblonden Haarwuchs, der so tief ins Gesicht hineinreichte, daß von der flachen, sehr breiten Stirn nach oben fast nichts mehr übrig blieb, als eben Haas genug, um in diesen Falten seinen Mitmenschen zu zeigen, daß er stets schlechter Laune sei.

Mit einer rührenden Anhänglichkeit folgte der alte, zottige Hund dem finsternen Manne, dem er merkwürdigerweise seit dem ersten Tage slavisch ergeben war, obwohl dieser Gast zum ersten Male in diesem Jahre in Loon auftauchte und Meini — so hieß der Hund — sonst mit seiner Freundschaft gar nicht so freigebig war.

Man hatte bald in Erfahrung gebracht, daß der Mann Re. aus heiße, daß er ein Deutscher und wahrscheinlich ein Detektiv war. Das gab nun besonderen Anlaß zu Wisgeleien; denn der Detektiv hatte man angetroffen, wie er gelegentlich kleine Muscheln suchte und sie in der Tasche seines Bademantels mit nach Hause brachte. Stundenlang erzählte die Pensionismutter, für die bei diesen Muscheln sitzen, sie fortieren, zu Figuren zusammenlegen, ohne daß er sich eigentlich damit beschäftigte. Im Grunde seiner Seele müsse etwas anderes vorgehen. Aber das sei natürlich schwer zu erraten, da er nur das Allernotwendigste spreche und nie Briefe oder Zeitungen erhalte.

Benjamin Bergius — in Kreise seiner Kollegen kurzweg „Benja“ genannt — lebte tatsächlich wie einer, der sich auf eine einsame Insel geflüchtet hat und die Aufmerksamkeit der Leute möglichst wenig auf sich lenken will. Seine Flucht war nicht durch Umstände veranlaßt, die sonst Menschen zwingen, „Herzengelb“ zu geben. Es gab für ihn weder geheime noch öffentliche Feinde, weder einen Gerichtsbohrer noch eine Frau, die ihn mit Eheverprechen verfolgte. Benja hatte nur seinen Beruf, mit dem er auf Gedeih und Verderb verbunden war. Er war Detektiv mit der Besessenheit eines Spielers, der dann am meisten an sein Glück glaubt, wenn er die letzten Karten in der Hand hält. Oder auch mit der grimmigen Gelassenheit einer Katze, die tagelange vor dem Loch der Maus anhält.

Nur diesmal waren seine Nerven — wenn er überhaupt Nerven besaß — mit ihm durchgegangen. Dabei hatte es eine Serie schwerer Raubüberfälle gegeben. Wochen hindurch die ganze Polizei der Weltstadt war auf den Beinen. Der Ueberwachungsapparat hatte Tag und Nacht gearbeitet und tadellos funktioniert. Aber ohne Erfolg. Einige harmlose Dilettanten hatte man erwischt, man hatte Spuren entdeckt, Fingerabdrücke aufgenommen und eingeklebt. Nur den frechen Burschen selbst suchte man vergebens. Die Presse fing an, zu spötteln; die Deffentlichkeit wurde unruhig.

Da war etwas Unerhörtes geschehen. Eine alleinstehende, sehr vermögende Dame der besten Gesellschaft war am hellen Tage von einem Mann in ihrer Wohnung ihrer ganzen Habe an Schmutz beraubt worden. Sie gab einen Verlust von einer Million an. Ueber den Täter konnte sie nur ganz allgemeine Aussagen machen. Schlang sei er gewesen, elegant gekleidet, anmaßend in seinem Benehmen. Am Tage nach dem Raub hatte der Mensch seiner Frechheit die Krone aufgesetzt. Ein Abendblatt veröffentlichte einen Brief, worin er den Hergang des Ueberfalls genau beschrieb. Die hohe Polizei sollte sich keine Mühe geben. Sein Schatz sei sicher untergebracht. Er selbst werde vorübergehend das Feld seiner Tätigkeit wechseln.

Benja hatte sich den photographierten Brief ausgelesen und war damit zu einem Schriftwechsel mit dem gestohlenen Polizeibeamten gekommen. Auch das Verbrecherarchiv der Kriminalpolizei ergab keinerlei Anhaltspunkte. Wochen waren vergangen. Der Fall wurde bereits aufgegeben. Da packte Benja mahnend seinen Reisekoffer, nahm an Papieren nichts mit als sein Notizbuch, gab seiner Schwester die Anweisung, alle Postsendungen, die einlangen würden, zu verwahren, bis er ihr eine Adresse angebe.

So war er nach Loon gekommen. Ein Freund hatte ihm dieses Seebad an der französischen Nordseeküste gelegentlich empfohlen.

Eines Tages machte Bergius auf seinem Morgenpaziergang einen seltsamen Fund. Während er nach seinen Muscheln suchte, entdeckte er zwischen den angeschwemmten Schlingpflanzen eine Weinflasche, deren Halsende verriegelt war. Er hob sie auf, hielt sie gegen die Sonne, die sich loeben über den Dünen erhob, und entdeckte, daß sie einen Zettel enthielt. Eine Flaschenpost! fuhr es Benja durch den Sinn.

Fast instinktiv verbarb er sie unter seinem Bademantel, schaute um sich, ob ihn niemand beobachte, und entdeckte, daß weit und breit kein Mensch zu sehen sei. Einen Augenblick überlegte er, ob er ein Recht habe, den Fund an sich zu nehmen, ob er nicht die Strandpolizei verständigen müsse. Aber während er langsam durch den feinsandigen Sand den Heimweg antrat, stiegen die Möglichkeiten in seiner Phantasie auf, die durch diesen Fund gegeben waren.

Sollte er die Flasche hier, in der Einsamkeit der Dünen, öffnen? Es könnte ja ein Testament, ein Wertpapier oder dergleichen darin enthalten sein! Er würde vielleicht Unannehmlichkeiten haben. . . . Aber der Zufall entbot ihm aller Bedenken. Als er einen aus schweren Felssteinen zusammengesetzten Damm überschritt, der in das Meer hineingebaut war, glitt ihm die Flasche unter dem Mantel zur Erde und zerplüfferte. Benja wäre beinahe erschrocken. Da

lag das Papier auf dem Boden, handgroß, einmal gefaltet. Phantasie? Genau so hatte er die Schrift des Verbrecherbriefes in der Erinnerung. Mit Tintenstift waren flüchtig die Worte vermerkt:

„Wir sinken. Ich bin der gesuchte Räuber L. Die Brillanten liegen vergraben im Garten des Gutes Krugenhofen, rechts neben dem Eingang.“

Darunter stand ein unleserlicher Name. Benja faßte sich an die Stirn. Würde er von irgendeinem Menschen zum Narren gehalten, oder hatte hier eine rächende Vorsehung die Hand im Spiel. . . ?

Er faltete das Blatt vorsichtig und ging möglichst gleichgültig und unauffällig in die Pension zurück. Sollte er Nachforschungen anstellen? Es wußte ja niemand, wer er war. Wenn er sich blamierte, war sein Ruf immer noch nicht gefährdet. — Also fuhr er nach dem Frühstück zur nächsten Stadt und erkundigte sich, ob in den letzten Tagen in der Nähe der Küste ein Schiff untergegangen sei. Man bejahte seine Frage, konnte ihm aber mitteilen, daß beinahe sämtliche Passagiere gerettet worden seien.

Das beunruhigte Benja. Schnell begab er sich in seine Pension zurück, packte seinen Koffer und dampfte mit dem nächsten Zuge nach Deutschland. Er überlegte, ob er der Polizei telegraphieren sollte, sie möge für die Ueberwachung des Krugenhofens Sorge tragen. Aber er fürchtete immer noch, irgendetwas an der Nase herumgeführt zu werden. So kam es darauf an, allein zu handeln, und zwar schnell. Wenn der Mensch angesichts des Todes sein Geständnis der Flasche anvertraut hatte, so würde er, falls er unter den Geretteten war, schleunigst herbeieilen, um sein Diebesgut wieder in Sicherheit zu bringen.

Auf deutschem Boden nahm Bergius ein Flugzeug und langte noch in der gleichen Nacht zu Hause an. Ließ sein Gepäck am Flughafen und fuhr im Auto zum Polizeipräsidium. Hier lächelte man ungläubig, als Benja behauptete, er wisse, wo sich die Wertgegenstände befänden. Nichtsdestoweniger wurden ihm einige Leute mitgegeben.

Der Krugenhofen, ein bekanntes Gehöft am westlichen Ausgang der Stadt, hatte einen großen, mit vielen Säumen und Sträuchern bestandenen Garten, der von der Landstraße aus leicht zu betreten war, da er nur einen vernachlässigten alten Zaun hatte. Benja verteilte die vier Leute so, daß der Eingang des Gartens von allen Seiten abgeschlossen wurde. Er selbst, mit einem kleinen Feldspaten, einer starken Taschenlampe und einer Schießwaffe versehen, wollte die fragliche Stelle ausfindig machen. Der Garten lag in tiefem Dunkel. Als sie von der Straße und von der Westseite nähertraten, bemerkten sie, wie sich etwas in der Nähe des Eingangs bewegte. Es konnte ein Hund oder sonst irgendein Tier sein. Lautlos vordrängten sich die fünf Männer näher. Benja voran, in der einen Hand die Pistole, in der andern die Taschenlampe. Plötzlich hielt die Gestalt inne, duckte sich zur Erde, schaute um sich; sie schien etwas bemerkt zu haben. Ohne Zweifel, es war ein Mensch, der den Boden aufwühlte. Benja erfaßte den Augenblick, sprang wie ein Tier hinzu und packte den Menschen von hinten. Sofort waren auch die andern vier zur Stelle.

Der Verwegene ergab sich ohne Widerstand. Die Taschenlampen beleuchteten das Gesicht eines jungen, hübschen, gepflegten Menschen, der jetzt nur etwas verwahrloht aussah. In seinen Taschen befand sich eine Menge von Wertgegenständen. Ein Kästchen mit glitzerndem Inhalt stand noch am Boden.

Vor Gericht gestand der Einbrecher, auf der Seefahrt während des Sturmes von Gewissensbissen gequält worden zu sein. Er habe seinen sicheren Tod vor Augen gesehen. Nachdem er gerettet worden sei, habe ihn die alte Leidenschaft wieder erfaßt. Nun hatte ihn sein Schicksal doch noch erreicht.

Der Schrei

Von Elise Ritter

Den ganzen Tag fuhr unser Auto durch buntflamende Wälder. Tempo! Tempo! Nach kurzer Rast auf der Terrasse eines Gehirgshotels ging es weiter, quer durch Bayern. Denn im Laufe des neu beginnenden Tages sollte ich in Norddeutschland sein, wo ich einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten hatte. Die Fahrt war ein unbeschreiblicher Genuß! Endlich lag die ferne Ausdehnung der frischen, goldgetränkten Oktoberluft. Mein Chauffeur, geistig und humorvoll, dazu ein sicherer und gewissenhafter Fahrer, war eine angenehme Gesellschaft. Es kam der Abend und die Dunkelheit. Unsere Scheinwerfer bestrichen die Bergstraße. Einmal mächtig Brandel (so hieß der Wagenführer) das Tempo und fuhr beinahe Schritt. „Achtung! Hochwild!“ flüster er. Ein mächtiger Hirsch stand unweit des Grabenrandes und musterte uns furchtlos aus ruhigen Lichtern.

Das Bild ist nächtliche Autos gewohnt und weiß, daß ihm von uns nichts geschieht. Die Tiere kommen oft so dicht an die Hofstraße, daß man sich vorbeugen muß, sie nicht anzudecken. Wieder kam eine weite Strecke unter freiem Sternhimmel und abermals Wald. Mein Gefährte nahm jetzt erneut rasches Tempo. Der Motor brüllte auf und vorwärts schoß unser herrlicher Wagen. So rasten wir wortlos wohl eine Stunde dahin. Auf einmal richtete sich Brandel steil auf, den Kopf vorgestreckt, alle Gesichtsmuskeln gespannt. Der Wagen lief plötzlich, wie ich bemerkte, ohne Gas. Die Bremse trat in Aktion und nun stand er zitternd und tauchend still. — dicht vor einem Drahtst. das in verbrecherischer Absicht quer über den Weg gespannt war. Zwei dunkle Gestalten sprangen im Mondschein der Scheinwerfer vom Wegrand hoch und verschwanden in der Dunkelheit. Die von Brandel nachgefolgten Schüsse erreichten sie nicht mehr. Außer sich vor Zorn und Schreck machte sich der resolute Mann sofort an die Verfolgung der Autos. Dann kehrte er zu mir in den Wagen zurück. „Haben Sie den Schrei gehört, Herr Doktor?“ fragte er mich, wie es schien in furchtbarer Spannung. „Es rief jemand, und zwar eine Frau: „Hobby, halt!“ Ich verneinte — hatte ich doch nichts gehört, und war von der Schnelligkeit, mit der sich der ganze lebensgefährliche Zwischenfall abgepielt hatte, noch ganz betäubt. Er antwortete nicht, drückte den Anlasser und weiter ging's durch die Nacht. Wiederholt versuchte ich ihn anzusprechen. Aber er schüttelte nur abweisend den Kopf und ich sah, wie es in seinen Jügen arbeitete. Wir kamen zur rechten Zeit an unseren Bestimmungsort und der ganze rätselhafte Vorfall wäre wohl nie aufgefährt worden, wenn ich nicht Brandel — soll ich sagen zufällig? — nach Jahren einmal wieder gesehen hätte. Der tüchtige Mann hatte sich zu Lehrer und Leiter einer rühmlichst

bekanntem Fahrschule herausgearbeitet. Mein Beruf nötigte mich, das Fahren selbst zu erlernen, und so haben wir uns zu beiderseitiger Freude wieder.

„Ich kann heute darüber sprechen“, sagte der braune straffe Mann zu mir. „Sie haben das Erlebnis im bayerischen Wald nicht vergessen, und ich will Ihnen darüber sagen, was ich kann. In meiner Knabenzeit, ich kann damals fünfzehn Jahre alt gewesen sein, war ich zu Besuch auf einer Herrenfeste in der Pfalz, wo mein Bruder die Stelle eines Gärtners innehatte. Die Gräfin Kant, eine sanfte stille Frau war der Gegenstand meiner schrankenlosen Verehrung. Sie war so schön wie die Madonna und anbetungswürdig. Seit dem frühen Tode ihres Mannes hatte sie auf ihrem garten Schuttern die Last eines großen verschuldeten Besitzes, den sie musterhaft verwaltete. Ein dreijähriges Söhnchen, Hanno, war ihr Alles. Das Kind hatte gerade eine schwere Grippe überstanden und lag bloß und durchsichtig in einem fahrbaren Ruhegestell, seinen Trolle, einen großen braunen Plüschbären, fest ans Herz gedrückt. Ich durfte des öfteren mit dem Kleinen spielen und seine Mutter lächelte mich freundlich an, wenn es mir gelang, das Bäckchen mit handgefertigtem Spielzeug aufzuheitern und aus seiner Letzgarie aufzurütteln. Da brach eines Nachts, niemand weiß, wie es kam, Feuer im Herrenhause aus. Alles lief und raffte, rettete und löschte. Die Gräfin und der Junker waren bereits in Sicherheit, als es hieß: „Roberts soll sofort zur gnädigen Frau kommen!“ Ich lief und fand die Mutter in Verzweiflung: Der Junker vernichte seinen Plüschbären und schrie und jammerte mit dem Eigensinn des kranken Kindes laut nach ihm. Sein Kopf glühte und es war zu befürchten, daß er einen schweren Nidfall bekommen würde, den er wohl kaum überstanden hätte. Ich rannte zurück ins brennende Haus. Männer fluchten, Weiber kreischten. Durch Qualm und Hitze gelangte ich ins Kinderzimmer und fand den Plüschbären auf des Knaben Bett liegen. Ich riß ihn an mich, stürmte über rauchende Dielen und Treppen, von denen das Wasser der Löschspritzen floß, ins Freie — schlug lang hin, immer den Bären fest an mich gedrückt — taumelte wieder hoch und gelangte schwarz wie ein Mohr, mit verengten Haaren und triefend naß in den Raum, in dem Mutter und Kind untergebracht waren. Ich hörte noch den janzenden Schrei des Junkers, als ich ihm den Trolle in die Arme legte, fühlte mich umfaßt und mein Gesicht von Klüssen und Tränen überflutet — dann verlor ich das Bewußtsein.“ Er lächelte vor sich hin. „Es waren die ersten Frauenklüsse, die ich erhielt und es waren die schönsten, unvergesslichsten.“ Sein Gesicht wurde wieder ernst. „Die Mutter wußte nicht, wie sie mir dummen Jungen danken sollte. In dem Aufruhr ihres Herzens küßte sie mich wieder und wieder und sagte: „Ich will es dir ewig danken, mein guter, guter Hobby!“ (So nannte sie mich, und niemand hat es seither getan, hätte es je tun dürfen!) Jahre kamen und gingen. Es kam das große Erleben des Weltkrieges, den ich von Anfang bis zum Ende mitmachte. Dann die veränderte Heimat und der erschwerte Daseinskampf. Wohl habe ich oft an die Gräfin gedacht. Das Andenken an sie hat meine Stellung zu den Frauen bestimmt und mich vor vielen Entgleisungen bewahrt, die jungen, heißblütigen Menschen drohen. Mein Erlebnis im bayerischen Wald bestimmte mich, Nachforschungen anzustellen.“ Er atmete tief auf. Seine Augen sahen mich ernst und durchdringend an. „Die Gräfin starb wenige Monate vor dem verbrecherischen Aufschlag auf mein Auto. Ihre Stimme rief mir warnend zu: „Hobby, halt!“ Ohne ihren Anruf wären wir in den sicheren Tod gerannt.“

Er stand auf und drückte fest meine Hand. Dann fiel eine Tür ins Schloß und ich war allein mit meinen Gedanken.

Der Unwürdige

Von Ruth-Schaumann

Liebe, meine Schultern brechen ein
Wie ein Zweig an seiner fruchtigen Schwere.
Warum füllst du meine idne Leere
Ueberhoch mit deinem starken Wein?

Liebe, wie ein Wachs ermächtigt du mich
Und erhöht mich durch dein schönstes Siegel.
Meine Welt wird deiner Himmel Spiegel
Und das Volk vergißt mich über dich.

Liebe, wohin berge ich die Scham,
Unwert wie ein Sand der Morgenröte?
Aber spielt nicht auch der Hirt die Flöte,
Die von einer trauten Weibe kam?

Bruder Franz gestern und heute

Von Hans Wirtz

Eines Tages blieb den Menschen von Assisi der — Verstand stehen: sie sahen den immerstärkeren Sohn des reichen Peter Bernadone im schwebigen Kleid eines umbrischen Bauern — betteln gehen . . .

Das Bettelgehen war schon damals eine Klassen- und Standesangelegenheit. Sie haute um diese Menschen eine Mauer, die nicht weniger unmöglich zu überklettern war wie die verrosteten Drahtverhänge der Verachtung, die heute um sie gezogen werden.

Dah ein reicher Mann freiwillig — und ohne listigen Hintergedanken — in diese städtischen Gassen kriechen, wird immer von der Gesellschaft als ein Skandal oder als vollendetes Irrium empfunden werden.

Kein Mensch hat jemals in der Öffentlichkeit einen größeren Skandal hervorgerufen als dieser braune Bettler. Für ihn war die Armut wie ein köstliches Geschenk und wie eine fließende Braut. Wenn er an den Bronzeportalen von St. Peter in Rom mit dem erbärmlichsten Proleten haushaare Feigen aß, konnte er dabei fröhliche Verse singen. Zuweilen hielt er ihnen eine leidenschaftliche Agitationsrede: sie — die Proleten — seien die Stützen der Gesellschaft. Jeder von ihnen sei freigeworbener Fürst; mindestens so adelig und mindestens so notwendig wie die Kapitalisten und Großgrundbesitzer . . . und um 8 Uhr werde sich ein gewaltiger proletarischer Demonstrationzug zum Kapitol hinwägen. Ehrenlos, daß jeder daran teilnahm. Vor dem Rathaus werde er eine Ansprache an die Besitzenden halten. Etwa so: "Brüder Kapitalisten, wir armen Habenichtse beneiden euch nicht um all den elenden Erdenplunder. In einem oder in fünfzig Jahren liegen wir alle unter derselben Erde. Und der wird dann von uns am reichsten sein, der um Gottes Willen der Kernteile gewesen ist. Wir Proleten fluchen euch nicht, und wir hoffen euch nicht. Wir wollen nur euer immer wachendes — Gewissen sein: daß ihr euer Herz nicht im Geld verhärtet und uns Armen verachtet. Gerechtigkeit galt schon den alten Römern als die Tugend des reichen Mannes. Die Tat der Christen aber soll die — Liebe sein. Und wo immer das Geld diese beiden Tugenden verdirbt, da wird unser Kampf sein: Fort mit dem Mammon! Nieder mit dem Geld! Brüder Kapitalisten, wir Proleten segnen euch mit dem Brudergruß: Friede und Heil" . . .

Zuerst hatten die Bettler lautes „Bravo“ gerufen, dann wurden sie wütend, nannten ihn einen Verräter am Proletariat, bezahlten Spitzel, Zutreiber und Pfaffenknecht und warfen ihm die Reste ihrer faulen Feigen an den geschorenen Kopf.

Bruder Franz blieb ganz ruhig auf der obersten Stufe der Peterstreppe stehen. Und antwortete nur: "Brüder Bettler, ihr habt recht! Es gibt keinen Minderwertigeren unter euch als mich. Nur gebt acht, daß ihr mir nicht auch noch gesunde Feigen zuwerft. Sie könnten sonst zerkleinert werden."

Die Bettler schrien noch immer lauter. Und einer spudde ihm zweimal mitten ins Gesicht. Franz gab ihm dafür ein großes Stück Brot, das er am Morgen von einer alten Frau erhalten hatte . . .

Nach einer Weile hörten sie auf zu schimpfen. Und sie verließen sich.

Einige Zeit darauf kam er durch das kleine Städtchen Arezzo, das zwischen Florenz und Rom liegt. Hier war gerade eine Generalversammlung des Bundes der Landwirte. Franz ging in die Versammlung hinein. Und hielt ihnen eine Rede, die so ähnlich war wie die vor den Proleten. Man ließ ihn ungehindert ausprechen. Dann winkte der Vorsitzende einem Kellner. Und unter dem schallenden Gelächter der Versammelten wurde der „romische Knauz“ höflich, aber sehr energisch an die Luft geblasen . . .

Als einige Jahre vergangen waren, wurde Assisi derartig von Pilgern überlaufen, die alle um Aufnahme in das kleine Kloster von Portiunkula baten, daß die Behörden davon eine Gefährdung des öffentlichen Lebens befürchteten. Es sah aus, als ob jede dritte Person in Italien das Narrenkleid des armen Franz nehmen wollte.

Eines Tages meldeten sich beim Bruder Pförtner in Portiunkula vier Herren: der Oberbürgermeister von Perugia und drei Stadtverordnete. Sie waren von den städtischen Körperschaften geschickt worden, um mit Bruder Franz in Verhandlungen zu treten über den sogenannten „Dritten Orden“.

Das alte Mütterchen

Es ist am Potsdamer Bahnhof in Berlin. Ein grauer, verhangener Tag. Unaufhörlich regnet es, der Asphalt glänzt und die Menschen gehen vornüber gebeugt und hastig. Alle paar Minuten spießt die Deckung zur Untergrundbahn eine Menge von Leuten aus, die ihre Manteltrögen hochschlagen und nach verschiedenen Richtungen auseinandergehen. Ein Omnibus nach dem anderen kommt heran, nimmt Gäste auf, braust an und verschwindet im Straßengewirr. Dazwischen himmelt die Straßenbahn, hupen Autos, tuten Lokomotiven. Ich stehe am Eingang des Bahnhofs und schaue dem Treiben zu. Ich sehe, wie die Taxis heranfahren, dicht gedrängt hintereinander. Kurze hupensignale. Bald steigt ein Herr aus, bald eine Dame, bald eine ganze Familie. Sie sehen fast alle mißgelaunt aus, greifen nach ihren Koffern und verschwinden schnell in den Bahnhöfen.

Da bemerke ich, wie eine ärmlich gekleidete Frau auf einen Knaben einredet und ihm einen Regenschirm hinhält. Der Junge hat zerrissene Schuhe an den Füßen, und ich merke, daß er friert. Ich sehe, wie er den Schirm aufspannt und an die Stelle hinein, wo die Taxis halten. Jedemal, wenn ein Wagenhupen aufspringt, hält der Junge den Regenschirm einem herausstreichenden Menschen über den Kopf, begleitet ihn die paar Stufen hinauf ins Trottoir der Bahnhofhalle. Dort erwartet der Knabe für seinen Dienst einen kleinen Gehaltsdienst, nur eine Kupfermünze. Er bittet nicht darum. Die meisten geben nichts. Sie beachten das neben ihnen herpringende, frierende Geschöpf überhaupt nicht, ja, einige sind erzürnt und brummen etwas von „aufdringlichem Gesindel“ vor sich hin. Einmal klettert ein altes Mütterchen aus dem Wagen; es kann nicht mehr so recht gehen und ist ganz allein. Der Knabe springt hinzu, faßt die Frau am Arm und geleitet sie langsam die Stufen empor. In der Halle machen sie halt, und die Alte sucht aus ihrer Handtasche ein paar Groschen, gibt sie dem Kleinen, gibt ihm Brot, das sie eingewickelt bei sich trägt und fragt nach seiner Adresse. Er habe ja gar zu zerrissene Schuhe an den Füßen bei diesem Wetter . . .

Dann geht das alte Mütterchen weiter. Der Knabe steht noch eine ganze Weile wie gebannt, als ob er den Vorgang nicht begreife und ihm ein Wunder geschehen sei.

Hast die Hälfte aller Bürger Perugias gehörte dieser merkwürdigen Bewegung an. Das hätte an sich die Stadtbewertung wenig interessiert, wenn sich nicht die Auswirkungen dieser sektenartigen Gesellschaft in der Stadt auf das Übelste bemerkbar gemacht hätten. Die Zustände sind mit der Zeit so unhaltbar geworden, daß eine — sich ihrer Verantwortung für das Gesamtwohl der Stadt bewußte — Verwaltung allen Anlaß zu haben glaubte: ernste Maßnahmen gegen die weitere Ausbreitung dieser „Tertiarer“ zu ergreifen.

Mit diesen alarmierenden Worten hatte der Oberbürgermeister in der letzten Stadtkonferenz seine Vorlage über die Aufhebung des „Dritten Ordens“ eingeleitet. Und er hatte dann weiter zur Begründung angeführt: seit einem halben Jahre habe sich ein empfindlicher Rückgang der Vergütungs- und Aufwandssteuer bemerkbar gemacht. Außerdem hätten ganze Berufszweige — wie z. B. die Witwenorganisation und der Verband der Tabakhändler, die Kinobesitzer und die Inhaber der Tanzdielen — in einer Eingabe an die Stadt erklärt: es sei ihnen — infolge des raschen Geschäftsrückganges — nicht möglich, die Gewerbesteuer für das laufende Steuerjahr zu bezahlen. Die Nachrichten aus der Umgebung Perugias seien noch ernstlicher. Es liege u. a. eine Entschädigung der landwirtschaftlichen Arbeiter der großen Wein- und Olivenbäume vor, die so lautet:

„Die im Dritten Orden organisierten Landarbeiter der Güter und Vorwerke Umbriens haben auf ihrer Tagung in Assisi beschlossen: 1. Mitgliedschaft zum Dritten Orden ist nicht vereinbar mit der Zugehörigkeit zu einem sogenannten Kampfbund; 2. Es ist jedem Tertiar verboten, Waffen zu tragen oder einen Waffeneid zu leisten. Infolgedessen erklären wir sämtlich unseren Austritt aus allen Kampforganisationen wie Rote Frontkämpferbund, Stillergarde oder Reichsbanner. Ferner verpflichten wir uns freiwillig zur Kriegsdienstverweigerung für den Fall einer bewaffneten Auseinandersetzung innerhalb der Völker.“

Die Verlesung dieser Entschädigung hatte die größte Bestürzung unter den Stadtverordneten hervorgerufen. Und so war es zu dem Beschluß gekommen: den Oberbürgermeister und je einen Vertreter der drei stärksten Fraktionen nach Assisi zu entsenden. Sie sollten mit Bruder Franz über eine eventuelle Aenderung der Ordenssatzungen verhandeln. Widrigensfalls der Orden für Perugia und Umgegend zu verbieten war . . .

Als sie in Perugia ankamen, trafen sie Franz nicht an. Er war in den Baracken bei den Ausführenden. Die Vier schüttelten sich ordentlich, als sie das hörten. Aber sie warteten.

Bruder Masseo, einer der ersten Franziskusjünger, leitete ihnen Gesellschaft. Man benutzte die Gelegenheit, sich über die Auffassungen des Ordensleiters gründlich auszufragen zu holen. Schließlich fragte einer der Stadtverordneten: „Herr Masseo, wie kommt es denn eigentlich, daß die ganze Welt diesem braunen Bettler nachläuft? Er ist nicht schön, ist nicht Akademiker, ist nicht adelig; er redet keinem nach dem Munde, verspricht weder den Kleinrentnern noch den Arbeitslosen höhere Bezüge, noch den Kaufleuten Ermäßigung der Steuern oder den Randwirten neue Bölle . . . er agitiert nicht gegen den Pflugplan und setzt sich nicht für eine Verschärfung des Republikanengesetzes ein . . . Herr Masseo, woher kommt es nur, daß ihm reich und arm, Mann und Frau von rechts und links in hellen Scharen zulaufen?“

Da ging ein verklärtes Leuchten über das knochige Gesicht des alten Franziskaners: „Liebe Brüder, es gibt so viele Weltreformer, so viele Parteien, so viele Verbände und Programme. Kein Mensch glaubt mehr daran. Das Volk hat nur eine Sehnsucht: Wenn doch nur einmal einer käme und es v o r m a c h t e . . . Wenn er keine Forderungen aufstelle, es sei denn an sich selber. Wenn er so lebe, wie er lehrt! Seht, liebe Brüder, dieser Mann ist da: Vater Franziskus . . . In ihm ist Gott so sichtbar geworden wie noch in keinem Menschen vorher! Wollt ihr noch weitere Erklärungen?“

Die Vier schwiegen betreten. Da kommt Franziskus herein. Blaue Augen mit einem etwas fünfjährigen Knaben. Als das Kind die Männer sieht, springt es auf sie zu, nimmt jeden an die Hand und führt ihn schweigend, aber fröhlich lachend, zu Franziskus hin . . .

Nach einem Monat wählte Perugia einen neuen Oberbürgermeister, weil der frühere — Franziskaner geworden war . . .

Ein paar Wochen später:

Ich habe Hunger! Schon seit zwei Tagen liege ich im Bett, um meine Kräfte zu verbrauchen. Meine Wirtin will die rückständige Miete haben und drängt, drängt! Ich habe mir vorgenommen, sie um ein wenig Kaffee zu bitten, nur um etwas warmes im Magen zu haben. Nur ein Restchen aufgewärmten Kaffees. Ich weiß, daß die Wirtin über mich bei anderen schimpft und sagt, sie wolle mich auf die Straße setzen . . .

Jetzt ist es Mittag. Ich höre das Klappern von Schüsseln draußen in der Küche. Es wird gelacht. Oh, wenn ich nur ein bißchen aufgewärmten Kaffees hätte, ich würde Gott dafür danken! Ich halte es hier nicht mehr aus! Habe ich nicht schon alles versucht, um Arbeit zu bekommen? Bierzehn Tage war ich in einer Garage beschäftigt, habe Autos gewaschen und dabei gefressen und gehungert. Einmal habe ich nachts Semmeln und Brezeln durch die Straßen des Westens getragen. Aber dann war es aus. Niemand hatte Arbeit für mich. Aber ich kann das nicht mehr ertragen dieses ewige Hungern!

Ich gehe durch die Straßen Berlins. Aus den Wirtschaften schallt fröhlicher Lärm der Jecher. Da, es ist Mittagszeit. Alle essen sie. Wenn ich nur ein Stückchen Brot hätte. Ich kann vor Schwäche nicht mehr weiter und die Tränen stehen mir in den Augen . . .

Ich komme an einer Kirche vorbei, die Türen stehen weit offen. Wie seltsam, denke ich, da außen ist ein Druner und Drüber, ein unsteines Halten und Jagen — dort drinnen aber ist Ruhe, ewige Ruhe vor Gott. Und ich gehe in die Kirche.

Es ist so unendlich still. Ich setze mich zu beten. Ein Gebet aus der Kinderzeit fällt mir ein, ein ganz einfaches. Ich bete es, und dann überfällt mich die Schwäche und ich schlafe ein.

Später rüttelt mich jemand wach. Ich führe erschreckt auf, sehe in ein bekanntes Gesicht, eine bekannte Stimme spricht so gütig. Ist mir ein Wunder geschehen? Das alte Mütterchen vom Potsdamer Bahnhof steht vor mir und fragt mich, ob ich hungrig habe. Es nimmt mich am Arm und begleitet mich fort. Aus tiefer Seele bete ich noch einmal das Kindergebet und danke Gott für seine Güte. Und gedanke des armen Knaben, dessen Hunger gestillt wurde durch die gleiche barmherzige Hand, die sich jetzt auch meiner erbarmt hat . . .

Der Geizige

Groteske von M. Sostschenko

Vor Jahresfrist sah ich mich genötigt, drei Monate hindurch des öfteren in einer Verlagsanstalt vorzusprechen, um Geld in Empfang zu nehmen.

Der Abteilungsleiter war ein lieber, sympathischer Mann. Er erkundigte sich jedesmal nach meinem wertigen Befinden, zeigte Interesse für meine Arbeit. Hatte auch stets Mitgefühl und berichtigte sich in meine Lage. Mit dem Gelde rückte er indes nicht heraus.

Ich kam zum Beispiel an einem Rechten zu ihm. Er ludte die Achseln, lächelte traurig.

„Ach“, sagte er, „wie kann man zu so unbequemer Zeit kommen. Am Rechten! Ich muß doch am fünfzehnten die Arbeiter und die Angestellten bezahlen. Bedenken Sie doch selbst!“

Ich sah ein, daß der Rechten in der Tat ein etwas ungünstiger Tag für Zahlungen sei — und ging.

Ich kam am Zwanzigsten.

„Ach, was tun Sie?“ sagte er. „Ich habe doch eben erst die Arbeiter und Angestellten bezahlt. Wo soll ich das Geld für Sie hernehmen? Bedenken Sie doch selbst!“

Zwei Monate hindurch kam ich geduldig die fünf Treppen hinauf. Zu Beginn des dritten Monats fing ich an, leicht zu drängen und zu fordern.

Der Vorstand rutschte auf dem Stuhl hin und her, gab mir indes kein Geld.

Ich weiß ja — Geld zahlen ist eine fade Sache, die nicht viel einbringt. Man kann glatt Bankrott machen, wenn man allen Leuten zahlen soll. Das war mir jedoch ganz gleichgültig. Ich verfolgte meinen Weg mit energischer Beharrlichkeit.

Der Vorstand begann schließlich unter meinen Besuchen zu leiden. Er wich meinen Willen aus. Ludte schweigend die Achseln. Und vertiefte sich in seine Akten.

Einmal, als ein Besucher bei ihm saß, fing ich an zu drohen. Ich sagte: „Entweder zahlen Sie sofort, oder ich weiß nicht, was ich tue.“

In meiner Stimme schwebten hysterische Töne und ein gewisses Kreischen.

Plötzlich vernahm ich Schlußgeln. Ich sah den Vorstand erschreckt an. Er meinte, die Augen mit der Hand bedeckend, und ohne sich durch die Anwesenheit des Besuchers genieren zu lassen. Ich schimpfte mich innerlich ein Kindviech und lief zum Zimmer hinaus.

Es war mir ungemein peinlich, und ich schämte mich furchtbar. Einen Menschen soweit zu bringen. Scham, das ich war! Und in der Tat: woher sollte er das Geld nehmen, wenn er vielleicht feins hatte? Wie abscheulich das war! Ich mußte mich entschuldigen. Ich würde sagen: ich bin bereit zu warten, solange es nötig ist.

Ich ging in das Zimmer zurück. Der Vorstand hatte sich im Sessel zurückgelohnt und lachte leise. Sein Schnurrbart und das Kinn zitterten vor Lachen.

Ich hörte, wie er zu seinem Nachbar sagte:

„Was soll ich tun? Sie werden zudringlich, belästigen einen. Stören bei der Arbeit. Wo soll ich das Geld für alle hernehmen? Man ist gezwungen, seine Zuflucht zu dieser unschuldigen List zu nehmen. Das wirkt. Es ist ein gefühlsvolles Können.“

Ich trat an den Tisch und beriet mich mit schwerer Stimme sofortige Zahlung.

Ohne mir ins Gesicht zu bliden, schreie der Vorstand auf meine Forderung: morgen auszusahlen.

Am nächsten Tage erhielt ich mein Geld.

Dieser Vorfall ist die reine Wahrheit. Ich habe schon längst aufgehört, meine Erzählungen mit Erfindungen zu vermischn.

Deutsch von Marie Steilzig

Fuchs und Eichhörnchen

Eine alte Fabel neu erzählt von Wilhelm Zentner

Eichhörnchen sprang im Walde fröhlich und fröhlich von Ast zu Ast. Ein hungriger Fuchs sah seinem Treiben neidvoll zu und sann mit List, wie er es wohl zu fassen triege. „Wahrscheinlich“, rief er endlich zum Baume empor, „deine Springschritte verdient Bewunderung. Allein dein Vater war trotzdem ein größerer Virtuos. Derselbige schwang sich nämlich mit geschlossenen Augen von einem Baum zum nächsten!“ — „Er“, prählte Eichhörnchen, „meinst du, ich sei minder klug als mein Vater selig!“ Riff die Augen zu, setzte zum Sprunge an und — plumps — lag auch schon auf der Erde. Der Fuchs jedoch nicht faul, erwachte seine Beute und bereite sie sich, zungenknalzend, auf einen ledernen Schmaus.

Das Eichhörnchen hätte sich am liebsten selber aufessen können vor zorniger Beschämung, weil es dem pfiffigen Feind so stracks ins Gattn gegangen war. Da aber, in der Todesangst, durchdrachte es plötzlich ein rettender Gedanke. „Lieber Freund“, sagte es mit einem Anflug von Galgenhumor, „du tust fürwahr auch nicht, wie dein Vater pflegte, sobald er sich zum Speisen anschickte, lobte er zuvor den lieben Gott im Himmel. Du aber willst mich ohne Tischgebet freisetzen!“ — „Um“, dachte der Fuchs, „mar mein Vater ein guter Christ, mag ich mich auch nicht einen Heiden schelten lassen.“ Hodt sich also auf seine Kehlen, kaliet die Vorbeispoten und beginnt den lieben Gott zu loben. Eichhörnchen indes nutzt des anderen Unachtsamkeit zu seinem Heile und ehe noch des Vaterunfers letzte Worte verklungen war, fißt es schon wieder im sicheren Wipfelversteck des Baumes und läßt es am nötigen Spott über den geprellten Fuchs nicht fehlen.

Der aber, mit langem Gesicht und noch längerem Magen, gelobte sich's hoch und heilig: wenn ihm etwas zu schmausen unterkäme, wolle er erst essen und darnach den lieben Gott loben!

Besinnung

Von Helmut Schwabe

Sprecht, Menschen, nicht so viel und laut; Holt Atem unter eurer Würdel! So manches gibt es, was erbart und was euch hell beglücken würde.

Erdroffelt eure Seele nicht! Im dumpfen Kampf um Geld und Speise! Verdunkelt nicht das gute Licht! Und rastet einmal auf der Meise.

Zum Ziel, das früh genug erbeut! Ein schöner Herbst ist in den Auen Und lobet, ehe er vergeht, Daß schütternd stehen, die ihn schauen.

Badische Chronik

Die Weinlese in Baden

Die Reife der geringeren Weine ist überall beendet. Der Menge nach dürfte sich ein mittlerer Ertrag ergeben haben. Die Oechslegrade dieser etwas säurereichen Konsumweine schwanken zwischen 50 und 60 Grad und der Preis zwischen 35 und 40 Mark je Hektoliter. Sehr viel Trauben, Maische und Most wurden in die Schwarzwald- und Waargemeinden verführt, zwecks Herstellung eines Hausstrunks an Stelle von Obstmost. Auch Händler aus anderen Weinberggebieten sind zahlreich vertreten. In der Markgrafschaft hat der Gutedelherbst begonnen. Die Moste zeigen 65 bis 75 Grad bei 7 bis 8 Promille Säure. Darnach darf man einen sehr brauchbaren Wein erwarten. In den besseren Lagen des Kaiserstuhls, des Breisgaus, der Ortenau und Bühlergegend hängen die Trauben noch oder hat man um Mitte des Monats mit dem Erbsen begonnen. Im Kaiserstuhl hatte Most gemischter Sorten schon 90 Grad. Nach den probeweise vorgenommenen Vorlesungen wird der 1930er viel besser, als man vielfach erwartete. Viele neu gegründete oder vergrößerte Winzergenossenschaften stehen in vollster Arbeit, um die von den Mitgliedern gelieferten Trauben zu feldern und den Most einzulegen.

Im Weinsteller ersticht

Kirchheimbolanden, 18. Okt. Im benachbarten Gieselshum betrat am Freitagabend der Weingutsbesitzer Wilhelm Baher noch einmal seinen Weinsteller. Da er sehr lange ausblieb, wurden seine Angehörigen unruhig und fanden ihn durch die Gärungsgasse ersticht im Keller liegend. Alle sofort angestellten Wiederbelebungsbemühungen blieben erfolglos.

Der Winter steht vor der Tür.

Mannheim, 18. Okt. Der Stadtrat hat in seiner gestrigen Sitzung eine Reihe Winternotstandsarbeiten beschlossen. Im Hinblick auf die fortgesetzte steigende Zahl der Wohlfahrtsverwehrenden soll angeregt werden, daß für die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit ein weiterer größerer Kredit als die bereits bewilligten zwei Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt wird. Sofern der badische Staat zugunsten Bedürftiger auch in diesem Winter eine Beihilfe bewilligt, soll wie früher, eine zusätzliche Unterstützung aus städtischen Mitteln gewährt werden. Langfristige Wohlfahrtsverwehrende sollen hierbei besonders berücksichtigt werden. Fürjorgeempfangener mit eigenem Haushalt erhalten in den Monaten November bis März in der Regel pro Monat zwei Zentner Brennholz. Bei besonderer Notlage und beim Eintritt starker Kälte wird die Brennholzbeihilfe entsprechend erhöht werden. Die Erstattung von Wärmebills ist für den Fall des Eintritts starker Kälte vorgesehen. Bedürftige erhalten Mietbeihilfen aus dem Ertrag der Gebäudesteuer. Kinder von Arbeitslosen und Unterstützungsempfängern der öffentlichen Fürsorge werden auf Antrag und ohne weitere Prüfung zur unentgeltlichen Frühstückspeisung zugelassen. Diese Kinder sind auch von der Zahlung eines Entgelts befreit bei Zulassung zum Mittagessen. Bedürftigen, insbesondere ledigen und alleinstehenden, denen keine Gelegenheit zur eigenen Speiszubereitung geboten ist, erhalten in der Volkshalle auf Kosten des Fürjorgeamts Mittagessen. Wie in früheren Jahren wird der Fürsorge für langfristige Erwerbslosenunterstützungsempfänger durch Gewährung von Zuschüssen und dergl. besondere Sorgfalt zuteil werden. Gemeinsam mit dem Fürjorgeamt werden die privaten Wohlfahrtsorganisationen in diesem Winter eine besondere Aktivität entfalten, vor allem zugunsten der Schicksal der Bevölkerung, für die aus besonderen Gründen die öffentliche Fürsorge nicht in Frage kommt.

Mannheim, 18. Okt. (Blätter der Wagnissausbrüche). Auf dem Wegplatz, wo zurzeit Notstandsarbeiter mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt sind, trug sich am Freitag vormittag ein merkwürdiger Vorfall zu. Ein 45 Jahre alter Arbeiter entledigte sich zum Entzweien seiner Kameraden plötzlich der Kleider und sprang in diesem Zustand auf dem Platz herum. Es gelang, den Mann, der offensichtlich wahnsinnig geworden war, festzunehmen und ihn dem Krankenhaus zuzuführen.

Hermann Blas

Zu seinem 50. Geburtstag am 19. Oktober.

Hermann Blas, der Bonner Romanist und Kulturhistoriker, wird heute 50 Jahre alt. Weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus wird sein Name mit größter Schätzung und Hochachtung genannt. Mit Stolz und Freude aber schaut besonders die katholische Geisteswelt auf diesen modernen Kampfer, der seit langer Jahren in ihren vorberstehenden Reihen steht. In kurzen Umriß sei bei dieser Gelegenheit eine Zeichnung seiner Persönlichkeit gegeben. Aus den verborgenen Quellen lebendiger Religiosität ist das Bestimmende an Blas hervorgehoben. Hier ist die innere Kraft zu suchen, die sein gesamtes Werk durchzieht. Von diesem Kernpunkte aus sieht Blas in die verschiedenen Gebiete des Lebens vor. Mit einer zuverlässigen Gewissenhaftigkeit, die über Kulturmäßigigkeit und Gegenwartsbeschränktheit hinausragt und auf eine pfingstliche Erneuerung hoffen läßt.

Aus genauer Kenntnis innerer Wesensart sucht der Politiker die übernationalen Zusammenhänge abendländischer Verbundenheit zu erkennen und sie in ihrer prinzipiellen Bedeutung für die politische Neuorientierung Europas heranzuleiten (Im Rhein und Abendland 1924). Aus denselben Gesichtspunkten heraus arbeitet der Kulturhistoriker an einer gegenseitigen Wiederannäherung der beiden Hauptströme des abendländischen Gedankens: Deutschland und Frankreich. Mit umfangreicher Sachkenntnis und verständnisvoller Einfühlung weist er in seinem Standardwerk die idealen Strukturverhältnisse des Nachbarlandes auf (Geistige Kämpfe im modernen Frankreich 1923; Deutschland und Frankreich, Versuch einer geistesgeschichtlichen Grundlegung der Probleme 1930).

Tiefstes und Persönlichstes aber geben seine religiös-ethischen Schriften (Am Ringen der Zeit 1914; zwischen Staat und Morgen 1923; Großstadt und Menschentum 1924). Hier vor allem zeigt sich Blas als der wegweisende Führer der um eine Lebensgestaltung ringenden Jugend, welcher aus tiefstem Verständnis für die Not der Zeit zu fördernder Mithilfe bereit ist. Die Jugend selbst weiß es am besten, was er ihr hier als adäquater Lehrer und praktischer Pädagoge übermitteln hat. Er ist der große Bildner, der abseits vom Tagesgeräusch an den unverrückbaren Werten der Ewigkeit schaffte; diese sind es auch, die seine eigene Persönlichkeit geformt und gebildet haben. Den Rauber schlichten und gütigen Menschentums werden alle wohl erfahren haben, die zu ihm in nähere Fühlung treten durften.

So steht der fünfzigjährige heute da als der berufene Wegweiser in eine neue Zukunft. Vertrauensvoll stehen wir, steht besonders die akademische Jugend zu ihrem Führer. Wir wollen ihm gerne Gefolgschaft leisten. Dies Gelübnis sei ihm am heutigen Tage dargebracht. H. M.

Ein Einbrecherflechtblatt

Mannheim, 18. Okt. Drei bereits vorbestrafte Burschen drangen Ende Juli in die Villa Lang, nachdem sie vorher ausfindig gemacht hatten, daß die Inhaberin, Frau Wime Lang verreiselt war, ein und suchten nach Geld. Da sie das Begehrt nicht fanden, nahmen sie etwas Silber und einige Wertgegenstände mit. Den wachhaltenden Feuerwehmann Ludwig Vogt der Fabrik Lang hatten die Diebe gefesselt. Beim Fortgehen nahmen sie ihm noch den Revolver, den Gummihüpfel und seinen Geldbeutel mit 8,80 RM Inhalt mit. Das erweiterte Schöffengericht beurteilte gestern den 27jährigen Geizer Albert Kofke aus Ratingen zu 6 Monaten, den 23jährigen Maschinenflosser Gleitner zu 1 Jahr 2 Monaten und den 28 Jahre alten Stukfateurer Falkenmayer zu 8 Monaten Gefängnis.

Grasbüschel, 19. Okt. (Goldene Hochzeit.) Familie Hauptlehrer a. D. Stang feiert heute das Fest ihrer goldenen Hochzeit. In verschiedenen Orten, vor allem viele Jahre in Gundheim bei Wertheim und Fautendach bei Achern hat der Herr Jubilar mit größtem Fleiß und gewissenhafter Pflichterfüllung gewirkt. In seiner edlen Gattin hatte er eine verständnisvolle Lebensgefährtin. Unsere herzlichsten Glückwünsche!

50 Pfennig für den Zentner Kartoffeln!

Aus Unterfranken, 18. Okt. Die Kartoffelernte ist auch hier aus beste ausgefallen. Es werden jedoch so geringe Preise, bis auf 50 Pfennig (!) für den Zentner heraus geholt, daß sich der Kartoffelbau für den Bauern kaum mehr lohnt.

Oppau, 18. Okt. Gemeinderatsitzung. Ein Steuerstundungsgeßuch wird verbeschiedet. Eine Holzabfuhr wird auf Grund ausreichend erscheinender Sicherheitsleistung bewilligt. In 2 Fällen von Strafanträgen wegen Beamtenbeleidigung verlangt die Staatsanwaltschaftsbehörde Entscheidung des Gemeinderats, ob er sich dem Verfahren anschließt. Aus ganz besonderer Mäßigkeit erklären sich der Bürgermeister und der Gemeinderat bereit, die Straftaten dann nicht zum strafgerichtlichen Urteil zu bringen, wenn die Beschuldigten eine der Schwere der Beleidigungen entsprechende Sühne leisten durch Zahlung eines Geldbetrags und öffentliche Zurücknahme ihrer Äußerungen. In dem einen Falle ist die öffentliche Zurücknahme bereits gegeben. Die Geldbeträge werden festgesetzt. Die Sparkasse hat die schriftliche Mitteilung gemacht, daß mit dem letzten Quartalswechsel die zweite Million Betriebskapital überschritten sei, welcher Verbindlichkeiten nicht gegenüber stehen. Der Gemeinderat nimmt mit Genehmigung davon Kenntnis. Die Holzaußbereitung in Art. IV 9 wird vergeben.

Zoffschläger vor dem Schwurgericht

Offenburg, 18. Okt. Das Schwurgericht Offenburg verurteilte heute den 27 Jahre alten Friedrich Schneider von Bing wegen Zoffschlags in Tateinheit mit tätlichem Angriff zu drei Jahren Gefängnis, den der Beihilfe mitangeklagten 21 Jahre alten Bruder Jakob Schneider wegen tätlichen Angriffs zu 6 Monaten Gefängnis. Friedrich Schneider hatte ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau unterhalten, deren Mann eine mehrjährige Gefängnisstrafe im Freiburger Landesgefängnis verbüßte. Als dieser von dem Verhältnis hörte, nahm er Strafausschub, um sich mit dem Friedrich Schneider auseinanderzusetzen. Dieser befand sich gerade in einer Wirtshaus in Bing und kam mit seinem Bruder mit Knüppeln bewaffnet auf die Aufforderung des in seiner Ehe gekrankten Gemannes heraus. Obwohl sich in seiner Begleitung mehrere Leute befanden, ergriffen alle die Flucht. Der gerade aus dem Krankenhaus entlassene 30 Jahre alte Hamburger Zimmermann Friedrich Seebold aus Schlefien konnte nicht so rasch folgen und wurde von dem ihm einholenden Friedrich Schneider niedergeworfen und durch einen Stiel in den Kopf und einen Stiel in die Brust gestößt.

Steinbach, 18. Okt. (Gerichtsbericht.) Der allgemeine Herbst hat hier am 18. d. M. begonnen. Das Ertragnis kann in bezug auf Quantum als ziemlich gut bezeichnet werden. Die Qualität ist als gut zu bezeichnen. Mostgewicht nach Oechsle 70-75 Grad, im Ummweyer Nebberg bis zu 80 Grad. Für gute Rieslingweine wurde 58 bis 62 Mark per Hektoliter bezahlt. Für Ummweyer je nach Qualität 70 bis 80 per Hektoliter.

Billingen, 18. Okt. (Bürgermeisterwahl) erst nach dem Gemeindevwahl n.) Der Stadtrat Billingen hat beschlossen, die Wahl des Bürgermeisters erst nach den Gemeindevahlen vorzunehmen. Diese Entscheidung wird damit begründet, daß der Bürgermeister mit dem neugewählten Bürgerausschuß zusammenarbeiten müsse und dieser auch Gelegenheit haben müsse, die Entscheidung zu treffen, mit wem er zusammenarbeiten wolle.

Von einem Felsblock erschlagen

Neustadt i. Schw., 18. Okt. Im Steinbruch Kappel-Quatsch brach heute ein etwa 20 Zentner schwerer Felsblock und traf zwei Arbeiter. Während der eine der Arbeiter Karl Siesler auf der Stelle getötet wurde, mußte der andere schwer verletzt ins Krankenhaus Lenzkirch verbracht werden. Untersuchung des Unfalls durch die Staatsanwaltschaft ist eingeleitet.

Vom Bodensee, 18. Okt. (Mit dem Paddelboot verunglückt.) Der 55 Jahre alte Ufermacher Johann Sing aus Lochau wurde in seinem Paddelboot unweit des Lindauer Seehafens von einem plötzlich aufkommenden heftigen Stürmchen überfallen, so daß das Boot alsbald kieloben trieb. Sing, der eine zeitlang mit den Wellen kämpfen mußte, konnte von dem vorbeifahrenden Kursschiff Bregenz-Lindau „Oesterreich“ gefischt und an Bord genommen werden.

Kirchweih

Sonntag, den 19. Oktober

„Dahin sind die Blüten jetzt und Nachigallen, Und durch den fahlen, fangbarlosen Strauch Weht nun des Herbstes einjam' hühler Hauch; Wein Glüd ist mit dem Raube abgefallen.“

Der Herbst hat nicht nur diese düsteren Tage, wie Nikolaus Renou sie besang und nach denen unsere Väter den Oktober „Gibhart“ oder „Laubbruch“ (Laubfall) nannten. Dieser Monat ist doch auch die leuchtende Krone des Jahres. Das zeigt der Kirchweihstag mit seinen vielen „Kirmesfreuden“ selbst da, wo sonst von alten Volksbräuten nicht mehr viel übrig blieb. Das Hauptfest des Landvolkes ist der Kirchweihstag noch heute in ganz Deutschland.

Ursprünglich wurde er an dem eigentlichen Tage der Kirchweih oder doch an dem Feste des Kirchenpatrons gefeiert. Warum man ihn aber auf einen einzigen, für alle Orte geltenden Tag festlegte, das erklärt uns zugleich auch das andere, wonach immer wieder gefragt wird: Was haben mit der Feier der Kirchweihweihung jene sonderbaren Sitten an Kirchweihstage zu tun? Trotz der festlichen Feste („Kirchweih“) gibt es an diesem Kirchtag (Kirchtag) diese seltsamen Schmausereien bei „Kirmesgängen“, sonderbare Kirmes-Kuchen werden gebacken in eigentümlichen Formen: die „Schubkuchen“ aus Honigzuck (im Bergischen), die „Pfläts“, runde Weizenbrote (am Rhein), die „Wädel“ (am Niederrhein), Pladen (in der Eifel), Kuchen, groß wie ein Wagenrad (in den Sudeten), die „Pfläden“, tellerartige Becheln mit Mandeln und Weintrauben bestreut (im Böhmerwald). Dazu hat man in Bayern eigenartige Kirmes-Gerichte wie Hirsebrei und die in Schmalz gebackenen Kirria-Kudeln, daß „sich die Lische biegen“:

Wenn die Kirme kumt hera,
Beht das gute Eße a,
Wenn die Kirme is vorbei,
Eße wir wieder Wasserbrei.“

Das alles steht zu der Kirchweih offensichtlich in keiner Beziehung. Die Forschung hat gefunden, daß es sich hier handelt um Überreste von jenen Feiern, die unsere heidnischen Vorfahren bei ihren Erntedankfesten abhielten. Als man Boden und Frigga keine Wöde mehr opfern konnte, wollte man doch die damit verbundenen und liebgewordenen Bräute nicht aufgeben, und die Kirche zeigte auch hier wie bei so vielen ähnlichen Fällen tiefes Verständnis für die Seele des Volkes. Es ist also nicht so, wie man gewöhnlich meint, daß sich an das ursprünglich fromme Kirchweihfest allerlei Auswüchse und Mißbräuche angeschlossen und deshalb alle „Kirmes“ auf einen Sonntag nach vollendeter Ernte hätten gelegt werden müssen, um sie besser im Auge zu haben“. Das Umgekehrte ist richtig: Die Kirchweih hat sich allen Luftbarkeiten angeschlossen, die an sich längst vergangene alte heidnische Naturfrömmigkeit waren. Gerade das 3. B., wovon man es am wenigsten erwarten sollte, war in grauer Vorzeit eine religiöse Handlung gewesen: das Raufen. Zu einer richtigen Kirchweih gehört als „zünftiger“ Abschluß ja noch heute ein ordentliches „Rauffest“, das den irdischen Tanzboden im Sandumdrehen zum wüsten Kampfsplatz macht. Ursprünglich bedeutete diese Schlägerei sinnbildlich das Austreten sabblicher Geister, die der Ernte etwas rituell das Verhaufen eines Wurfs, der sich dazu in einem Kreis auf die Erde legen muß. Nach dem alten Glauben mißgönnt nämlich der Ernte spendende Gott den Menschen seine Gaben. Man sing ihn deshalb auch in die „Lechte Garbe“ ein. Nach Art der Vogelscheuchen belledierte man sie mit Rod, Hosen und Hut und brach diese „Aien“ in feierlichem Zuge bis ins Dorf. „De Oll, dei kimm!“ Das war niemand anders als Boden. Die man ihm zu Ehren stets einige Früchte am Baum hängen ließ, so pflegte man ihm auch nach der Kornerte ein Opfer stehen

zu lassen. Für „Pro (Herr) Boden“ trat mancherorts der „Delljäger und sein Beer“ ein, in christlicher Zeit „Peterbuhl“ geheißen, als eben nicht mehr Boden, sondern Petrus, der den Himmelschlüssel führt, geehrt werden sollte. So erzählt der Kappel-Brediger Nikolaus Gryse: „Ende des 16. Jahrhunderts: Zur Zeit der Ernte hätten die Bauern den Abgott Boden vor gut Korn anrufen; dazu habe man einen „Gümpel“ Korn auf dem Feld stehen lassen, es oben an den Ähren dreimal zusammengebunden und besprengt. Alle Bauern wären im Kreis darum gestanden, die Hühner abgenommen und ihre Enten auf das Küffel zu gerichtet. Mit geheimnisvoller Stimme hätten sie dazu gesprochen: „Wode / hale dinem Roffe nu Woder / nu Ofiel und Dorn / thom andern Jahr beier Korn!“ Links des Rheins setzte man die Ruppe, den „Pachies“, nachdem sie feierlich eingeholt, noch in neuerer Zeit auf den Giebel des Kirmesfestes, um sie am Ende des Festes dann entweder zu verbrennen oder auf freiem Felde zu verscharren. Noch im Jahre 1918, so erzählt Adam Brede in seiner Rheinischen Volkskunde, wurde in dem Dorfe Buchheim bei Köln das Vergraben des Jochels polizeilich verboten, nachdem die Zeitungen es vorher angekündigt hatten. „Jachies baumelte deshalb abends quert an einem Mast der Straßenbahnleitung, später an einem Hausgiebel. Des anderen Tages holten ihn städtische Arbeiter herunter und begruben ihn in Anwesenheit vieler Buchheimer im Felde.“

Statt einer solchen Ruppe hatte man in Weßfalen den Kirmesbaum, den „Spradewagenföhren“. Das war ein junger Baum, bis auf die Krone aller Zweige bar; zwei Burschen setzten sich hoch auf die Krone, die übrige Echar spannte sich davor und fort ging's ins Dorf zum Fest. In den Sudeten war mit diesen Umzügen, dem „Gassanagehen“ (Gassengehen) das Gassen schlagen verbunden. Das Tier wurde an einen Pfahl gebunden, und einer nach anderen schlug verbundenen Auges mit dem Dreiflügel danach; der ihn traf, hatte ihn gewonnen. In neuerer Zeit wurde dies grausame Spiel durch das sinnlose Zoffschlagen ersetzt. In Ostböhmen war das „Radschlagen“ dementsprechend beliebt, auch das „Starköpfen“, wobei einem „Stär“ (Stier, Widder) der Garauß gemacht wurde. Bei den Sudetendeutschen hieß das mit den lustigen Aufzügen verbundene Ritterstechen geradezu das Jagen nach dem „Wilden Mann“, woraus man doch deutlich den religiösen Ursprung dieser sonst unverständlichen Sitten erkennt.

Auch die mannigfachen Formen der Kirmesgänge haben hier ihren Entstehungsgrund. Es sind meist Reigentänze, wie in der Eifel der „Kirmespitter“. In Köln tanzte man noch nach den Befreiungskriegen die „Eibbespring“. In Schlefien waren es der „Laudon“, der Korblanz, der Besenfang, der Schusterfang, die man nur zur Kirmeszeit sehen konnte. Von ihnen ist der Laudon besonders sinnfällig. In einem Kreis berneigte sich eine verummte Gestalt vor jedem Mitspieler und sagte: Laudon ist tot. Darauf berneigte sich jeder so angeprohene. Waren alle an die Reihe gekommen, so jetzt eine leichte Musik ein. Der Verummte ergriff die erste Längerte und tanzte mit ihr reißend, wobei die übrigen sangen: Laudon ist wieder da!

Den Abschluß der Kirchweih bildete neben dem Begraben der den Erntegott vorstellenden Figur irgend eine andere Handlung, die das Ende des Jahres sinnbildlich darstellte. Brede berichtet über einen in unferm Zusammenhang höchst bezeichnenden rheinischen Brauch: Da ziehen die Jungen mit Musik vor das Dorf, tragen Fleischknochen und den Schinken eines Hammes hinaus. Vor dem Orte legt man die Knochen in ein Grab, dann löst der Anführer des Zuges das Fleisch von dem Hammeschinken und verteilt es, wonach dann der übrig gebliebene Knochen auf die anderen gelegt und alles mit Branntwein begossen wird. Die Musik spielt dabei traurige Melodien wie bei einem Begräbnis. — Nun ist der Sommer vorbei und der winterliche Herbst hält seinen Einzug.

Dr. P. J. von Bone.

Weiße Zähne: Chlorodont

Blond unter Farbigen

Ein westindischer Roman von Dr. Volkmar Tro

33)

Sie las den Brief noch einmal, winkte dem Portier, fragte, ob Sennor Enbarado im Hotel wohne. Der Neger nickte stolz, warf sich in die Brust: Sennor Enbarado sei heute abend vom Grand Hotel, das sich immer als das vornehmste Hotel Habanas ausgab, hierher übersiedelt! Sennor Enbarado sei einer der reichsten Männer Südamerikas, der jedes Jahr auf einige Wochen nach Habana komme und bis jetzt immer im Grand Hotel gewohnt habe. Daß er jetzt hierher übersiedelt sei, wäre eine ungeheure Neuerung für das Hotel, morgen werde ganz Habana davon wissen!

Gertha mußte über den Eifer des Schwarzen lachen und war jetzt noch mehr im Zweifel, was der Spanier mit seinem Briefe bezwecke. Daß ein so reicher Mann sich mit derartigen Redensarten um eine wenig elegante Frau bemühen sollte, schien ihr nicht einleuchtend, auch die ganze Art, in der er sie betrachtete hatte, unterschied sich vollkommen von den herkömmlichen Verhältnissen, in der man in den westindischen Städten Bekanntschaften machte, sie hielt es für das einfachste, bei der nächsten Begegnung einfach zu fragen, was er von ihr wünsche.

Als sie den Garten des Hotels betrat, der jetzt nach dem Theater von Gästen überfüllt war, sah sie Enbarado schon allein an einem Tische sitzen, ein Schwarm von Kellnern stand um ihn herum, der Direktor des Hotels nahm persönlich seine Aufträge für das Souper entgegen. Gertha suchte auf der entgegengesetzten Seite des Gartens einen leeren Tisch, nahm Platz und war froh, daß sie der Spanier nicht bemerkt hatte. Die laute Fröhlichkeit der vielen Menschen bedrückte sie, man starrte sie neugierig an, da eine junge, hübsche Frau, die allein soupiert in Habana eine Seltenheit ist, einige junge Spanier am Nebentisch verfolgten, ihr Interesse durch eine nicht mißzuverstehende laute Unterhaltung kundzugeben, sie ließ sich rasch servieren, stand noch vor dem letzten Gang auf und wollte eben zu der Terrasse, die neben dem Restaurant lag, hinaufsteigen, als sie der Spanier erblickte, sich vorbeugte und schon rasch zwischen den Tischreihen auf sie zuging.

Gertha sah die Aufmerksamkeit des ganzen Lokales auf sich gerichtet, als er jetzt ihre Hand küßte und unterwürdig um eine viertelstündige Unterredung bat. Er schlug vor, den Mokka oben auf der Terrasse zu nehmen, sie war einverstanden und begriff nicht, warum fast sämtliche Gäste sich jetzt nach ihr umblinnten.

Man mußte sie kritisch, schenken sich nicht im Klaren, warum der ungeheuer reiche Spanier das ungewöhnliche und im Gegensatz zu den schmuddelüberladenen, eleganten Spanierinnen fast bescheiden gekleidete blonde Mädchen mit einer derartigen Höflichkeit behandelte, einige der Damen meinten, daß sich Sennor Enbarado wohl eine elegantere Geliebte leisten könnte, dann hieß es, sie sei eine amerikanische Tänzerin, die von Miami herübergekommen sei, man wolle von dem Direktor des Hotels ihren Namen wissen und vermutete nur eine diskrete Lüge, als er mitteilte, daß sie eine Deutsche sei und in zwei Tagen abreife.

Enbarado bot ihr oben ein bequemes Fauteuil an, setzte sich dann ihr gegenüber.

„Ich bitte Sie nochmals um Verzeihung und danke Ihnen, daß Sie mir meine Bitte erfüllt haben! Ich danke Ihnen sehr, Sennorita! Ich weiß, es ist taflos, daß ich Sie mit einer so persönlichen Angelegenheit belästige — aber Sie werden die Güte haben, mich zu verstehen!“

Der fast starre Blick, mit dem er sie streifte, erschreckte sie fast. Er schien es zu bemerken und sagte fast heiser: „Ich möchte Ihnen, wenn Sie gestatten, sofort Aufklärung über mein sonderbares Verhalten geben!“

Er lehnte sich etwas zurück, die nervösen Bewegungen seiner schmalen Finger verrieten eine ungewöhnliche Erregung.

„Ich habe durch ein entsetzliches Unglück vor 25 Jahren meine Frau verloren, an der ich abgöttisch hing. Sie gleichen ihr wie eine Zwillingsschwester, aber nicht nur diese erschreckende Ähnlichkeit ist es, die mich so tief erschüttert hat, sondern noch zwei andere ganz unerklärliche Zufälle: Sie tragen ein Korallenkreuz, wie ich es meiner Frau in Chocamba drüben über den Kordilleren schenkte und Sie haben ein kleines Muttermal an der linken Wange, genau an der gleichen Stelle wie meine Frau!“

Er bogen sie etwas vor, wandte den Blick nicht vor ihrem Gesicht.

Gertha strich sich über die Stirne, die Erregung des alten Mannes, dessen große dunkle Augen nicht von ihrem Gesichte wichen, war ihr unheimlich, sie sagte hilflos, nur um etwas zu antworten:

„Es gibt Zufälle im Leben —“

Er schüttelte lebhaft den Kopf.

„Nein! Es gibt keine Zufälle! Alles ist uns vorherbestimmt —“ Seine Stimme war jetzt fast leidenschaftlich — „wir sind nur Werkzeuge eines ungeheuren Willens, im Guten und im Bösen! Er hat sie hier in dieser Stadt in der Sie auf Ihren Dampfer nach Hamburg warten, mir beggerten lassen! Ich wollte schon vor einer Woche abreisen, erkrankte, blieb. Ich wollte gestern nicht ausgehen, da ich Kopfschmerzen hatte, etwas Unwiderstehliches zwang mich durch die Straßen, die ich sonst meide, da ich das Gewühl und Menschen hasse!“

„Ich mußte Sie treffen! Ich stand wie gelähmt, als Sie an mir vorbeiging, folgte Ihnen wie ein Irre, fuhr Ihnen hieher nach, überredete sofort — mein Verhalten wird Ihnen zudringlich erscheinen, aber ich bitte Sie, mich zu verstehen: Es ist mir unmöglich, Ihnen das Chaos zu schildern, das Ihre Begegnung in mir hervorgerufen hat — Sie werden und müssen erfahren, warum ich heute fast dem Zerrinn nahe bin! Denn nicht umsonst treten Sie nach 25 Jahren in mein Leben!“

„Ich habe Ihnen Geheimnisse zu beichten! Entsetzliche Dinge! Ich weiß, Sie halten mich jetzt für verrückt und ich begreife vollkommen, daß Sie an diesem Abend etwas Besseres zu tun hätten, als der Erzählung eines fremden Menschen zuzuhören, aber ich werde Ihnen dieses Opfer lohnen, Sennorita, es gibt keinen Wunsch, den ich Ihnen dafür nicht erfüllen könnte. Geben Sie mir nur eine Stunde Gelegenheit, Ihnen zu erzählen, was ich Ihnen sagen muß — ich biete Ihnen dafür den kostbarsten Schmutz an, der hier aufzutreiben ist!“

Sie unterbrach ihn mit einer ablenkenden Geste.

„Danke! Sprechen Sie bitte nicht weiter davon, es wäre mir peinlich, mich für eine einstündige Unterredung mit Schmutz bezahlen zu lassen! Ich reise übermorgen vormittag ab. Wenn es Ihnen wirklich eine Erleichterung ist, mich zu sprechen, so bitte ich Sie, morgen nach dem Diner im Garten zu sein. Beruhigen Sie sich jetzt, Sie sind ja vollkommen gesund!“

Sie zögerte, aufzustehen, da Enbarado sie mit einer bitenden Gebärde zum Bleiben aufforderte.

„Nicht fünf Minuten, Sennorita! Ich werde jetzt ganz ruhig sein! Ich will nur Ihr Gesicht sehen!“

Sie blieb, sah in den Park hinunter. Musik und Lachen tönte herauf, unter den Palmen wurde getanzt, auf einer Gartenbühne sang eine Schar schwarzer Girls, Sekstropfen knallten — und sie sah hier neben einem alten Manne, der Brillanttrübener dafür bot, sie sprechen und ansehen zu dürfen!

Das Unbegreifliche war wieder um sie, das sie nach jener Nacht auf „La fortune“ durch Wochen wie ein unsichtbarer, geheimnisvoller Verfolger gequält hatte — sie konnte ihm nicht entfliehen, selbst auf der Rückreise nach Deutschland war er wieder hier, jetzt in Gestalt dieses sonderbaren Spaniers, der sie wortlos anstarrte! —

Unbändige Sehnsucht überfiel sie plötzlich, aus dieser tropischen fremden Welt zu flüchten, nur Deutschland konnte

ihr wieder Ruhe geben, dort hatte der Lote von „La fortune“ keine Macht mehr, aber hier unter den Palmen, Negern, Farbigen, unter den funkelnden Sternen des Südens schien er überall lebendig — es war lächerlich immer dieses Phantom zu sehen, aber ihre Nerven hatten zu sehr gelitten und vermochten jetzt das Schreckbild trotz aller Energie nicht fortzuschleichen.

Drumten brüllten die Negers der Jazz, die Girls plärten immer wieder den gleichen Refrain ihres Chansons. Gertha stand auf, wünschte dem Spanier „Gute Nacht“. Er vorbeugte sich, starrte ihr nach, bis sie auf der Treppe verschwand.

Am nächsten Vormittag kamen zwei Körbe mit seltenen Orchideen, der schwere Duft der Blüten war bei der großen Hitze so betäubend, daß Gertha die Blumen auf den Balkon stellen ließ. Ein kurzer Brief lag bei:

Sennor Enbarado dankte herzlich für ihre Bereitwilligkeit, ihm nach dem Diner einige Minuten zu schenken, entschuldigte sich aber mit einer schweren Migräne, die ihn nach den Aufregungszuständen des vergangenen Abends befallen hatte und ein Verlassen des verdunkelten Zimmers unmöglich machte. Er hoffe, sich am nächsten Morgen vor Abgang des Schiffes von ihr verabschieden zu können!

Gertha war über diese Absage ebenso verwundert wie erfreut, die ganze Angelegenheit erschien ihr jetzt bei Tag keineswegs mehr so unheimlich!

Der alte Mann war sicher etwas überpannt, seine Erregung über ihre Ähnlichkeit mit seiner Frau war gewiß begründet, aber keinesfalls stand die ganze Geschichte im Verhältnis zu drei schlaflosen Stunden, die ihr dieser Abend gefolgt hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Unter vier Kindern gibt's keine Wohnung ...!

Neun Kinder pro Familie. — Der Durchschnitt — Selbsthilfe gegen die Wohnungsnot.

Seltene Inseln gibt es im Meere der Großstadt. So entstand vor einigen Jahren an der Peripherie Berlins in einer Art Selbsthilfe gegen die Wohnungsnot, die diese umfangreichen Familien am härtesten bedröhte, eine „Kolonie der Kinderreichen“.

Familien mit über 10 Kindern sind hier nichts Außergewöhnliches. Unsere K.-L.-Mitarbeiterin berichtet von ihren Eindrücken und Erlebnissen bei einem Besuch in dieser eigenartigen Großstadt-Siedlung.

Wirklich und wahrhaftig, 500 bis 600 Kinder jeder Größe lachen, weinen, toben, schreien, krähen hier durcheinander. Da gibt es ein wunderschönes Planschbecken, in dem an dem Tage, der mich hier herauf führte, Hochbetrieb herrschte. Freilich war vom Wasser nicht allzuviel zu sehen, Buben, Mädels, schwimmende Schiffschen, ja, sogar zwei klaffende Händchen beeinträchtigen die Sicht einigermaßen. Trotz der Abwesenheit der Kolonie sind Fremde offenbar hier etwas Alltägliches. Denn schon kuppelt mich ein badehohes kleines Etwas am Kopf: „Au sein, Tante, du willst wohl auch beim Herrn Siedlungsleiter, daß er dir zu uns bringt?“

Wir haben nämlich 20 Kinder,

und die wollen die Fremden immer begucken! Soll ich Dir hinbringen? Zwanzig Kinder? So etwas gibt es heute noch? Aber der Hosenmaß ließ mich nicht lange Zeit zur Ueberlegung, denn hastig belehrte er mich, wo es die — besten Bonbons zu kaufen gäbe. Diesem faulstüben Wind mit dem Faunpfehl mußte ich unbedingt Folge leisten. Mein Führer ergriff mich an der Hand und leitete mich im Triumph an den dorartigen Reihenhäuschen vorbei, deren jedes von einer Familie bewohnt wird. Freilich gibt es auch vielfach Untermieter, denn die Arbeitslosigkeit ist hier ebenso groß wie an anderen Orten und nicht jeder Hausvater kann die immerhin hohe Monatsmiete von 60 Mark für drei Räume aufbringen. So kommt es, daß jedes freie Plätzchen von einem Kinderbett angefüllt ist, denn **unter 7 Kindern besteht hier kaum eine einzige Familie!**

Allerdings bleibt zu berücksichtigen, daß durchaus nicht für jedes Kind ein Bett vorhanden ist, Eltern und Geschwister teilen sich oft mehr schlecht als recht in die vorhandenen Lagerstätten.

Mein kleiner Führer hat Recht. Denn unterwegs laufen wir dem Herrn Siedlungsleiter in die Arme, der nun seinerseits meine weitere Führung übernimmt. Selbstverständlich muß vorher noch ein schmuddliges Händchen ausgiebig mit der klebrigen süßen Masse, Bonbons genannt, versorgt werden. Meinen späteren Besuch in Aussicht stellend, verabschiedete ich mich von meinem bisherigen Begleiter, der mich maulend mit dem angehendsten Bürger der Siedlung weitergeben läßt.

Der freundliche verständige Mann, selbst Vater von 10

Sprößlingen zwischen 12 Jahren und 6 Monaten, ist natürlich weit sachlicher als sein Vorgänger von 4 Zungen. Er berichtet von der Not der Familien, die zahlreiche Nachkommen besaßen und sich — trotz Hilfe des Wohnungsamtes — außerstande sahen, eine halbwegs menschliche „Wohnung“ zu beziehen. So kam es zur Errichtung des I. Bauabschnitts der „Kolonie der Kinderreichen“, die 1925 begonnen und im Jahre 1926 bereits bezogen werden konnte.

Bedingung, hier eine Wohnung zu bekommen, war der Mindestbesitz von 4 Kindern, reichere geeignete Familien wurden bevorzugt!

Aber sind Kinder hier wirklich noch ein Segen? In einigen Familien scheint es der Fall zu sein. Um die Siedlung gründlich kennen zu lernen, betreten wir das eine oder andere Häuschen. Fast alle haben sie nach der Hinterfront zu Gärten, durch Bäume vom Nachbargrundstück getrennt. Wohl jeder dieser winzigen grünen Fleckchen hat eine Blumenrabatte, ein Raseneckchen aufzuweisen, auf dem der Nachwuchs herumkrabbeln kann. Je weniger davon, um so sauberer und gepflegter ist der Garten. Ein Dreifachboden ist mit der Ernte von schätzungsweise zwei Pfund selbstgeogener Bohnen und Schoten beschäftigt, die vier feiner Obhut anvertrauten Geschwisterchen haben sich inzwischen selbständig gemacht und alles vertilgt. Brillend stürzt er davon, die Mutter zu holen: „Wenn der heute abend mein Aller sieht, kann der Bengel sich jratulieren!“

Freundlicher der Blick in das Badezimmer der Nachbarwohnung, wo drei schwache Schwesterchen von 1, 2 und 3

Jahren von der Mutter engros abgeseift werden. Uebrigens hat jedes der Häuschen eine solche Badeeinrichtung und elektrische Lichtanlage. Auch Kaufgelegenheiten verschiedenster Art sind vorhanden, wer nicht gerade Kleidungsstücke benötigt, kann der Stadt wochenlang ballkommen fernbleiben.

Zwölf Uhr. Plötzlich füllt sich die Straße geradezu beängstigend. ABC-Schützen, beiderlei Geschlechts, erscheinen in Massen. Die Schule ist aus, das Mittagessen wartet.

Die Siedlung besitzt eine eigene sogenannte „Vorschule“, in der die untersten drei Klassen unterrichtet werden. Es handelt sich dabei um eine Art „Filiale“ der weiter entfernten Liegenden Lehranstalt, die erstens zu deren Entlastung dient und zweitens den kleinen Kindern die übermäßige Anstrengung des immerhin weiten Weges ersparen zu sollen.

Natürlich kann ich mich als gute Hausfrau nicht von hier trennen, ohne rasch noch einen Blick in die diversen, jetzt bestig brodelnden Kochtöpfe zu werfen und die Quantitäten zu bestimmen, die hier verteilt werden.

Interessant ist das Wirtschaftsbüch einer reinköpfigen Familienmutter, deren Mann sein leidliches Auskommen hat, da stehen

täglich etwa 10 Pfund Kartoffeln auf dem Herdfeuer, die mit etwa 5 Pfund Obst oder Gemüse und zweimal wöchentlich mit 2 Pfund Speck oder Schweinebauch

zusammengekocht werden. 4 Pfund Reis, Nudeln oder Haserflocken mit zwei Litern Milch vermischt, erfordert der Abendstisch. Tagern, tagaus hat die Hausfrau

75 Brotschnitten mit einem Aufstrich zu versehen oder mit einer selbst ausgelassenen Masse von Butter, Schmalz und Margarine. Der sogenannte „Aufschnitt“ ist hier unbekannt!

„Det würde zu weit führen, junge Frau“, werde ich belehrt. „Wir sind froh, daß wir uns zum Sonntag unsern sechsständigen Braten leisten können, denn unter dem tut's Bata nicht! Er muß schwer arbeiten, und will jut essen und wenn's och bloß det eine Mal in der Woche is!“

Der Mann der Redefolgen geht, wie die meisten Väter dieser Siedlung, in die Fabrik. Er arbeitet dort allerdings als Werkmeister, während die anderen als gewöhnliche Arbeiter tätig sind. Auch Kleingewerbetreibende und Beamte, in bescheidenen Stellungen, leben hier.

„Tante, wir warten uff die! Mutta hat uns extra die Reise jepunkt!“

meldet sich, als wir wieder aus dem Küchenbrodem ins Freie treten, mein erster „Führer“. Und dieser freundschaftlichen Einladung kann ich unmöglich widerstehen.

Es zeigt sich bei meinem Besuch, daß es sich tatsächlich um eine zwanzigköpfige Familie handelt, von der mehrere Angehörige jedoch schon verheiratet sind oder als Selbstverdiener anderswo leben. Immerhin gilt es noch, den 8 Jüngsten, von 2 Jahren aufwärts, die mehr oder minder lauberen Patschhände zu schütteln und der umfangreichen Frau Mama einige Komplimente zu machen. An umfangreichen Frauen herrscht hier überhaupt kein Mangel, schwer zu sagen wer hier ein Baby erwartet oder gerade bekommen hat.

Uebrigens mußte unlängst bei einer Siedlungsfamilie die Hochzeit des ältesten Sohnes verschoben werden, weil der **22jährige Bräutigam, früher als erwartet, noch ein — Schwesterchen bekommen hatte,**

nebenbei bemerkt, das erste Mädchen nach 5 Jungen! Es ist auch keine Seltenheit hier, berichtet man mir, daß verheiratete Töchter und deren Mütter ihre Neugeborenen gemeinsam taufen lassen!

Die Kirche, die für die Kolonie zuständig ist, wird von hier aus übrigens zu Tausen weit häufiger in Anspruch genommen als von dem viel dichter bevölkerten Berliner Vorort, in dem sie gelegen ist. Kein Wunder bei so viel glänzend gedeihendem Nachwuchs!

Eine Freude ist es, auf Straßen und Spielplätzen die frischen Kindergesichter zu sehen, denen man trotz der oft ängstlich kümmerlichen häuslichen Verhältnisse kein Glend antiebt. Und das ist sicherlich das Beste an dieser kinderreichen Kolonie, daß die gute Luft ein kräftiges, gesundes Geschlecht fördern hilft.

Karlsruher Nachrichten

Sonntag, den 19. Oktober 1930

Kirchweih

Mitten in der Fülle und reifen Pracht des Herbstes feiert die Kirche dieses Jubel- und Dankfest als ein Fest großer und reicher Erfüllung uralter Welt Hoffnung und zugleich großer Besitzergreifung des Unterpfandes letzter seliger Vollendung.

Der Eingang der herrlichen Festliturgie erinnert an den Traum Jakobs, der den Himmel offen und wie auf einer Leiter die Engel Gottes auf- und niedersteigen sieht. Er hört die segensvollen Verheißungsworte Gottes und tief erschüttert wacht er auf und bricht in die Worte aus: Wähtlich, hier ist Gott und ich wußte es nicht; ehfurchgebietend ist diese Stätte... Haus Gottes und Pforte des Himmels...

Jakob träumt den Menschheitsstraum der Sehnsucht, des herzenstiefen Heimwehes nach Gott, und zittert vor dankbarer Freude, daß diesem Traum einmal sollte Erfüllung werden. In zwei großen Welt- und Zeitenwenden geschieht und geschah diese Erfüllung. An beide denkt der heilige Johannes in seiner großen Vision, da, wie er das himmlische Jerusalem herabsteigen sieht und eine mächtige Stimme hört: „Siehe das Gezelt Gottes unter den Menschen“, wie uns die Befehle des Tages verkündet. Er hat es selbst erlebt, wie in der Menschwerdung des ewigen Gottessohnes die Weihnacht einer heiligen Wiedergeburt über die Menschen gekommen ist und hat gesehen „die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater voll Gnade und Wahrheit“, und er weiß, daß dieses Gottesreich auf Erden durch Christus, in ihm und mit ihm unterpfand und Anfang ewiger Lebensgemeinschaft mit Gott ist. Wie weit der hl. Johannes diese begeisterte Schilderung des Glüdes und Friedens im Reiche Gottes schon auf diese Zeit und das Leben und Sein in Christus und seiner Kirche angewandt und verstanden wissen will, können wir nicht entscheiden, aber vermutlich viel mehr als wir zu hoffen wagen.

In seiner ganz einzigartig tröstlichen Weise ist uns im Evangelium an der Begründung des Jakobus gezeigt, wie diese Einfachheit des Reiches Gottes in die Seele des Einzelnen geschichtlich wahr und wirksam wird. Eine solche Stunde der Heimführung durch die Gnade Gottes schlägt jedem Menschen, jedem Volke. Denn der Mensch ist ja gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren war. Nur Bereitschaft des Herzens, sich von Gottes Liebe finden zu lassen, tut not.

Eine Fülle von Gedanken birgt die heutige Festliturgie, die gleichermäßen auf das Gotteshaus, in dem der eucharistische Heiland sein Gezelt aufgeschlagen hat, passen, wie auf unsere Seele, die ein Tempel Gottes sein soll, wie auf die ganze heilige Liebes- und Lebensgemeinschaft der Kirche mit Christus. Eine ganze Abhandlung oder Predigt über die Struktur der Kirche und das Verhältnis und Leben der Gläubigen untereinander enthält das Schlußgebet des Festes mit dem Hinweis, daß wir gleich den Steinen eines herrlichen Domes, jeder an seinem Platz mit seiner zugemeinten Aufgabe, alle lebendige und auserwählte Bausteine der ewigen Wohnung der göttlichen Majestät seien.

Diese herrlichen Wahrheiten haben freilich für jene keinen Wert, die geladen zum himmlischen Hochzeitsmahle, in eigenwilliger Verkümpfung in ihre menschliche Armseligkeit es verschmähen, das bereitgestellte und angebotene hochzeitliche Gewand anzulegen. Das Schlußgebet vom 19. Sonntag nach Pfingsten erzählt auch von ihnen und ihrem gräßlichen Ende, wie es uns erneut die allgemeine Liebes- und Gütebereitschaft des himmlischen Vaters verkündet.

In den Ruhestand getreten

ist, wie wir schon kürzlich berichteten, der Präsident des heiligen katholischen Oberstiftungsrates, Johannes Schweiger. Der Würdigung seines Wirkens und Schaffens wäre noch nachzutragen, daß er, wie aus einem handschriftlichen St. Erzellens, des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs hervorgeht, mit Erfolg bemüht war, unter den schwierigsten, durch die Inflation geschaffenen Verhältnissen die geordnete Verwaltung des Kirchen-



vermögens aufrecht zu erhalten und den neuen Verhältnissen anzupassen. Die Sorge für jeden einzelnen der ihm unterstehenden Beamten und Angestellten lag ihm stets am Herzen, wenn er auch, gezwungen durch den weitgehenden Personalabbau, strengste Pflichterfüllung von allen verlangen mußte. Durch die jahrzehntelange Befassung mit dem Gegenstande darf er auch als einer der genauesten Kenner auf dem Gebiete der badischen kirchlichen Vermögensverwaltung und der damit zusammen-

Der Terror der Straße:

Schwere Ausschreitungen in Rintheim

Gepregelte nationalsozialistische Versammlung - Politische Diskussion mit Biergläsern, Flaschen und Stuhlbeinen - Mehrere Schwerverletzte

Der Polizeibericht meldet:

Am Freitagabend kam es im Laufe einer nationalsozialistischen Versammlung in einem Gasthaus in Rintheim zu tumultuösen Szenen und einer schweren Schlägerei zwischen den Teilnehmern und politischen Gegnern, wobei beide Parteien von Biergläsern, Flaschen und Stühlen als Wurf- und Hiebwerkzeuge Gebrauch machten. Die Polizei räumte unter Anwendung von Gewalt den Saal und die nächtliche Umgebung. Sie wurde dabei mit Ausbrüchen wie „Luthunde“ usw. empfangen und es wurde ihr lebhafter Widerstand entgegengesetzt. Während der Schlägerei zwischen den politischen Feindpartnern gab es 4 Leicht- und 2 Schwerverletzte, von denen der eine mit einer Rippenverletzung, der andere mit harten Wunden am Hinterkopf ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Die Ermittlungen bezüglich der Täter sind noch im Gange.

Eine Kraftfahrerin, die vom Durlacherort aus Jagdgesellschaft nach dem Versammlungsort in Rintheim gebracht hatte, wurde auf dem Rückweg zwischen Rintheim und der Bismarckstraße von etwa 200 bis 300 Personen, vermutlich Kommunisten, überfallen. Die Angreifer schlugen mit Steinen und anderen Gegenständen auf den Wagen ein und beschädigten ihn schwer, doch gelang es dem Fahrer, im beschädigten Wagen nach zu fliehen und sich so den drohenden Mißhandlungen zu entziehen.

Als der geschlossene Zug der von Rintheim heimkehrenden Nationalsozialisten gegen halb 11 Uhr abends durch die Köpferstraße marschierte, liefen plötzlich einige Teilnehmer aus den vorderen Reihen des Zuges auf eine Gasse Kaiser- und Waldhornstraße stehende Gruppe von Kommunisten los und schlugen auf diese mit harten Gegenständen ein. Ein lediger 19 Jahre alter Kommunist wurde dabei am Kopf erheblich verletzt und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden. Einer der Täter, der mit einem abgedrehten Stuhlbein ausgeschlagen hatte, wurde von der Polizei an Ort und Stelle festgenommen und ins Bezirksgefängnis eingeliefert. Ueber die anderen Täter sind die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen.

Ueber den Verlauf der Saalschlacht in Rintheim wird uns noch berichtet:

Schon einige Zeit vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten in den Saal des „Schwanen“, die hier eine Gründungsversammlung abhalten wollten, war ein Teil des Saales von politischen Gegnern, hauptsächlich Kommunisten, dicht besetzt. Anhänger der Nationalsozialisten aus Rintheim waren es nur wenige. Als die Karlsruher SA-Leute in Stärke von 200-250 Mann anrückten, zog es ein Teil der Gegner vor, sich zu entfernen, und ihre Zahl verminderte sich noch mehr nach Eröffnung der Versammlung, da es ihnen klar wurde, den zahlenmäßig überlegenen Nationalsozialisten nicht gewachsen zu sein. Immerhin blieb ein Teil der Gegner, hauptsächlich Sozialdemokraten und Reichsbannerleute, zurück, um von sich aus einen ruhigen Verlauf der Versammlung zu gewährleisten. Im Verlaufe der Eröffnungsrede des nationalsozialistischen Versammlungsleiters Dr. Vogel aus Heidelberg kam es zu lebhaften Zwischenrufen. Anschließend stieg der sozialdemokratische Stadtrat Keller auf einen Stuhl und meldete sich zum Wort. Es wurde ihm nicht gewährt, vielmehr rissen ihn die Nationalsozialisten, darunter die Gebr. S. aus Durlach, vom Stuhle herab und mißhandelten ihn.

Das war das Signal zu einer regelrechten Saalschlacht.

Die Nationalsozialisten hielten die Saalfläche besetzt und hatten auch längs der Saalwände Aufstellung genommen. Eine weitere Bereitschaft von SA-Leuten rückte aus dem Nebenzimmer des „Schwanen“ in den Saal ein.

hängenden Rechtsfragen gelten und wurde auch mannigfach um Gutachten angegangen.

Wenn die Eintragung der kirchlichen Grundstücke in Baden fast reiflos zugunsten der Kirche erfolgt ist, so darf er sich dies neben seinen früheren Kollegen, dem jetzigen Staatspräsidenten — als Verdienst buchen. Eine große Zahl erfolgreich durchgeführter, zum Teil grundlegenden Rechtsstreite fiel in seine Dienstzeit. Die vor dem Kriege eingeleitete Neuordnung des kirchlichen Vermögens und weiterhin der gesamten Verwaltung des kirchlichen Kirchenvermögens konnte leider infolge der geänderten Verhältnisse nicht zur Durchführung gelangen.

Seit Erbauung des neuen Krankenhauses gehörte er dem Vorstand des St. Vinzenzvereins als Mitglied und zuletzt als stellvertretender Vorsitzender an. An den Fragen des öffentlichen Lebens nahm er stets regen Anteil, wenn auch die Inanspruchnahme durch die dienstlichen Obliegenheiten und in der letzten Zeit durch die unangünstigen Gesundheitsverhältnisse eine Vertiefung seiner Überzeugung in der Defektivität nicht ermöglichten.

Die Siedlung der Schaffer-Gilde endgültig genehmigt

Die Refusie der Gemeinde Teutscheneut und der Stadt Karlsruhe gegen die Siedlung der Schaffer-Gilde auf dem früheren Teutscheneuter Grenzplatz wurden unter Nr. 94972 vom Ministerium des Innern, gez. Wittenmann am 11. Oktober 1930 als unbegründet kostenfällig zurückgewiesen.

Die Entscheidung hebt hervor, daß das Unternehmen der Schaffer-Gilde zur Behebung der Wohnungsnot, welche für ländereiche Familien immer noch dringlich ist, beitragen kann. Weiter erkennt die Entscheidung des Ministeriums an, daß die Finanzierung der einzelnen Häuser so wie es die Schaffer-Gilde beabsichtigt, möglich ist.

Da verwaltungsrechtlich nur der Refus an das Innenministerium gegeben ist, ist die Entscheidung dieser prinzipiellen Genehmigung der Siedlung durch das Innenministerium endgültig.

Neuer Landeskommandant in Baden, Oberst Blaslowitz, Chef des Stabes der V. Division, wurde vom Reichswehrministerium mit Wirkung vom 1. November d. J. zum Landeskommandanten in Baden ernannt. Zu diesem Zeitpunkt wird der bisherige Landeskommandant, Infanterieführer V. Baerle b. Dankschweil, aus dem Wehrdienst ausgeschieden.

Biergläser und Stühle flogen in Massen durch den Saal. Viele Nationalsozialisten waren mit Gummihüpfeln bewaffnet.

Die Gegner flüchteten zum größten Teil durch die eingeschlagenen Saalfenster. Nur ein kleiner Rest, in der Hauptsache Antifaschisten und Angehörige des Reichsbanners, verteidigten mit dorgehaltenen Stühlen und Biergläsern ihren Abzug durch die hintere Saaltüre. Inzwischen riefen die nicht im Saal sich befindlichen Gegner der Nationalsozialisten telefonisch Verstärkung herbei. Aus Durlach und verschiedenen Vororten eilten Kommunisten und Reichsbannerleute herbei. Doch die Polizei hielt bereits alle Zufahrtsstraßen nach Rintheim besetzt und ließ niemanden herein. Gegen gewalttätige Durchbruchversuche ging sie mit Gummihüpfeln vor. Als die im Bereich des Schwannensaales angefallene Menschenmenge einigermaßen von der Polizei in Schach gehalten werden konnte, begann die Säuberung des Saales selbst, die nun rasch vor sich ging.

Mehrere Schwer- und zahlreiche Leichtverletzte mußten vom Plage getragen und mit dem Krankenauto abtransportiert werden.

Sittierungen wurden beiderseits vorgenommen.

Wer trägt die Schuld an den Rintheimer Vorgängen? Da kein Verbot für politische Versammlungen im geschlossenen Raum besteht, konnte gegen die Versammlung im Schwannensaal nichts unternommen werden. Dem politischen Gegner konnte der Besuch ebenfalls nicht untersagt werden. Im Gegenteil, dieser zog es teilweise vor, sich rechtzeitig zu entfernen, da ihm im „Schwanen“ nichts Gutes „schwante“. Die effektive Schuld haben ausschließlich die Nationalsozialisten, als sie mit ihrem Angriff gegen Stadtrat Keller den politischen Meinungsstreit in eine politische Stuhl- und Biergläserfehde verwandelten.

Die Folge der Rintheimer Vorgänge war, daß am Samstag vormittag in der Durlacher Hauptstraße wieder „dicke Luft“ herrschte. Verschiedentlich kam es zu Zusammenrottungen, vor allem vor der Zentraldrogerie, in der der Durlacher SA-Führer als kaufmännischer Angestellter tätig ist, der sich in Rintheim ebenfalls aktiv an der Saalschlacht im „Schwanen“ beteiligt haben soll. Kommunisten besuchten mehrmals Hofkottplatane an den Schaufenstern und an der Hausfront der Drogerie anzukleben, die aber immer wieder entfernt werden konnten.

Es gehört jetzt anscheinend zur Tagesordnung in der badischen

Landeshauptstadt, daß allabendlich politische Meinungsverschiedenheiten nur noch mit handgreiflicher „Beweiskraft“ und wo solche noch nicht ausreicht, mit Biergläsern, Stuhlbeinen, Gummihüpfeln und Flaschen ausgetragen werden. Besonders scheinen sich nach den übereinstimmenden Berichten der letzten Zeit die Kommunisten in dieser Beziehung besonders „rühmlich“ hervorgetan zu haben. So sehr wir diese Verbalanisierung der politischen Sitten bedauern und verurteilen, ebenso sehr müssen wir aber auch darauf hinweisen, daß es niemals zu dieser radikalen Aufspaltung der politischen Lebensformen gekommen wäre, wenn nicht die Nationalsozialisten die ganze Zeit vor und nach der Wahl — wir erinnern hier nur an den Sturm auf unsere Filiale! — mit dem Terror der Straße begonnen hätten. Wer Wind sät, muß Sturm ernten. Und noch immer hatten Provokationen von rechts Vergeßungsmaßnahmen von links als unweigerliche Reaktion zur Folge.

Für die zukünftigen Kreise wird es aber allmählich höchste Zeit, mit eiserner Hand durchzugreifen, soll nicht der gute Ruf der Landeshauptstadt und das Vertrauen der Bürger zur öffentlichen Sicherheit durch die politischen Kriegsstänze einiger Kowbies aufhoben werden. Eine rasche Aburteilung wie in Berlin vor dem Schnellrichter dürfte für die politischen Stuhlbeine — ganz gleich, welcher Partei sie angehören — sicher eine heilsame Abkühlung sein.

Unterrichtsbefreiung an Allerheiligen

Das Unterrichtsministerium hat an die Direktionen der höheren Lehranstalten und die Fachschulen, an die Direktion des Staats-technikums und an die Kreis- und Stadtschulämter einen Erlass mit der Bekanntmachung gerichtet, daß Allerheiligen am Montag, den 3. November, kirchlich gefeiert werde, da der 2. November auf einen Sonntag fällt. Infolgedessen ist den katholischen Schülern der Besuch des Gottesdienstes am 3. November zu ermöglichen und der Unterricht in der dazu erforderlichen Zeit für alle Schüler freizugeben. Auswärtige katholische Schüler können, falls sie Allerheiligen zu Hause verbringen, erforderlichenfalls am 3. November völlig vom Unterricht befreit werden; an von auswärtigen katholischen Schülern stark besuchten Schulen kann der Unterricht am 3. November ganz ausfallen.

Kinderttransport. Am Dienstag, den 21. Oktober d. J., nachmittags 17.55 Uhr, treffen die 3. J. vom Verein Jugendhilfe in Steinbad untergebrachten Kinder nach sechswochenlanger Abreise, auf dem Hauptbahnhof hier ein.

Zuwachs im Stadtpark



Drei Leopardenjungen, die sich bei ihrem Wärter ganz wohl fühlen

Goldene Hochzeit

Studientrat a. D. W. Ederle und Frau begehen am heutigen Sonntag, 19. Oktober d. J., das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Wir gratulieren herzlich dem Jubelpaar!

25jähriges Jubiläum

In den nächsten Tagen kann der Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angehörigen, Zweigverein Karlsruhe, auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Ausführlich die Geschichte des Vereins zu beschreiben, wäre der Platz zu beengt. Doch einiges dürfte hier festgehalten werden. Der Verein, der um die wirtschaftliche Beförderung nicht nur seiner Mitglieder, sondern auch darüber hinaus aller gastwirtschaftlichen Angehörigen im Verlaufe der 25 Jahre bemüht und gekämpft hat, hat dadurch gezeigt, daß die Berufsvertretung der Gastwirtschaften erforderlich ist. Seine Mitgliederbewegung ist heute trotz wirtschaftlicher Nöten oder gerade deshalb rasch vorwärts gekommen. Welch großes Vertrauen die Mitglieder dem Zweigverein entgegenbringen, dürfte die Tatsache beweisen, daß aus Anlaß dieses Festes nicht weniger als über 30 Mitglieder durch langjährige, über 10-25jährige Mitgliedschaft besonders geehrt werden können. Das offizielle Fest wird am 4. November d. J. in den Eintrachtssälen stattfinden. Es wird, wie alle vergangenen Veranstaltungswieder zu einem Ereignis der gastronomischen Angehörigen werden. Verbunden mit dem Stiftungsfest ist eine Fahnenweihe. Dieselbe ist durch freundliches Entgegenkommen der Firma Konfektionshaus Breitbarth hier, Kaiserstraße, ausgestellt.

25jähriges Geschäftsjubiläum. Am gestrigen Tage konnte Herr Mich. Bonifatius Meißner bei der Firma Seneca, Eisengießerei hier, sein 25jähriges Geschäftsjubiläum feiern. Dem Jubilär wurde aus diesem Anlaß eine Ehrenurkunde der Handwerkskammer Karlsruhe von der Direktion überreicht.

Verband katholischer Akademiker, Ortsgruppe Karlsruhe. Am Dienstag, 21. Oktober, abends 8 1/4 Uhr, findet im Nebenzimmer der Bahnhofswirtschaft die diesjährige Hauptversammlung statt, auf der auch die Neuwahl des Vorstandes vorgenommen werden soll. — H. J. Prälat Dr. Stumpf berichtet über die Verbandstagung in Salzburg.

„Doch klingt das Lied...“ Das Staatsministerium hat dem Forstleutnant Eugen Rodenberger in Amlingen, Hauptstraße 149, mit Entschiedenheit vom 1. Oktober 1930, Nr. 10245, für die am 27. Juli 1905 erfolgte entschlossene, mit Lebensgefahr verbundene Rettung der Anna Friedrich aus Karlsruhe vom Tode des Ertrinkens die Wädische Rettungsmedaille verliehen.

Koliseum-Theater. Die am Donnerstag, den 16. d. M., stattgefundene Eröffnungsvorstellung des derzeitigen Programms hat bereits am ersten Abend das zahlreich amkommende Publikum in ihren Bann gezogen. Das diesmalige Programm, ebenfalls wieder auf das reichhaltigste zusammengestellt, gibt den prominenten Künstlern Gelegenheit, ihre Kunst in höchster Vollendung zu zeigen. Außer den üblichen Abendvorstellungen findet am Sonntag, den 19. d. M., nachmittags 3 1/2 Uhr, die beliebte Fremdenvorstellung mit ungefühltem Programm statt, worauf besonders die auswärtigen Besucher aufmerksam gemacht werden. Beim Besuche einer Eintrittskarte von Mk. 1.50 an für die Nachmittagsvorstellung darf ein Kind unter 10 Jahren frei eingeführt werden.

Im Fußball-Westen ständig Neues

Die Krise treibt weiter

Die Ereignisse in der deutschen „Amateur-Krise“ überziehen sich. Es vergeht kein Tag, an dem nicht neues Material über die unhaltbaren Zustände im deutschen Amateur-Fußballsport an das Licht kommt, und es vergeht kein Tag, an dem nicht deutlicher wird, wie verfehlt es war, daß sich der Bundestag in Dresden mit einer durchaus ungenügenden Zwischenlösung begnügte. Selbst wer vor wenigen Wochen noch der Meinung sein konnte, daß die offizielle Einführung des Berufsspielertums für die deutschen Verhältnisse noch nicht tragbar sei, wird allmählich anderen Sinnes. Die Dinge drängen zu einer radikalen Lösung.

Es wäre an der Zeit, daß der Bund mit dem Reichsfinanzministerium Verhandlungen über die Frage der Besteuerung des deutschen Berufs-Fußballsports aufnimmt. Denn die Steuerfrage wird als ernstes Hindernis für eine reibliche Klärung der Situation angesehen. Es müßte aber doch möglich sein, dem Berufs-Fußballsport in Deutschland eine Sonderstellung zu schaffen, die ihn vor einer allzu hohen Besteuerung bewahrt, denn auch von den Ertragssteuern einwärtiger Berufs-Fußballspieler würde ein wesentlicher Teil dazu dienen müssen, die gemeinnützigen und kulturellen Bestrebungen der großen Vereine zu finanzieren.

Steht aber erst einmal fest, daß die großen Vereine bei der Einführung des Berufssports auf Grund erdroffelter Besteuerungen nicht einem Risiko aussetzen, so wird ein wesentlicher Teil des Widerstandes gegen die wünschenswerte Lösung der Amateurkrise gebrochen sein. Die Zeit drängt, 99 Prozent der deutschen Fußballvereine sind Amateure, nur in einem kleinen Teil der Clubs — es sind allerdings die größten und einflußreichsten — herrscht der verkappte Berufs-Fußball, und wegen dieses Bruchteils darf nicht der gesamte deutsche Fußballsport in ständiger Unruhe belassen werden.

Die Rückrunde der Bezirksliga

Die nächsten Termine:

- 26. Oktober:
 - R. F. V. Karlsruhe — F. V. Raftatt (Vorrunde)
 - F. F. C. — R. F. V.
 - Willingen 08 — E. C. Freiburg
- 2. November:
 - R. F. V. Karlsruhe — Schramberg
 - R. F. V. — E. C. Freiburg
 - Raftatt — Rhönig Karlsruhe
 - F. F. C. — Willingen 08
- 9. November:
 - R. F. V. — Raftatt
 - Willingen 08 — Rhönig Karlsruhe
 - E. C. Freiburg — R. F. V. Karlsruhe
 - Schramberg — F. F. C.

Anregelmäßigkeiten beim F. C. Birmafens

Das Verbands-Gericht des süddeutschen Fußball- und Leichtathletik-Verbandes hatte sich bei seiner letzten Sitzung mit verschiedenen interessanten Fällen zu beschäftigen. Zunächst standen Anregelmäßigkeiten des F. C. Birmafens bei den Verbandsabgaben zur Verhandlung. Das Verbandsgericht kam dabei zu der Feststellung, daß Birmafens bei den Verbands-Schlussspielen einmal Karten zu höheren Preisen verkaufte als mit dem Verband abgerechnet wurde und ferner auch berechnete Karten verkaufte, über die eine Abrechnung mit dem Verband überhaupt nicht stattgefunden hat, ein Kartogen also an den Tag legte, das den Verband schädigte und Birmafens unregelmäßig bereicherte. So wurden in Birmafens bei den dort ausgetragenen 7 Schlussspielen nicht weniger als 8928 Schlußkarten herausgelassen. Das Urteil lautete daher auf eine Geldstrafe von 900 Mark.

Reiterspiele im Rhönig-Stadion

Wir bereisen nochmals auf die heute nachmittags nach dem großen Lokalkampf der beiden Karlsruher Bezirksligaverbindungen stattfindenden spannenden Reitkunst-Vorführungen der seit 10 Tagen hier gastierenden Kuban-Rosafan. Im Zeitalter des Automobils, des Luftverkehrs, der Elektrifizierung der Bahnverkehrlinien empfängt der Besucher nochmals Auschnitte aus jenen romantischen Zeiten, da Pferd und Reiter das Straßen- und Landschaftsbild belebten. Die Literatur weiß viel von dem wildberwegenen Reiterhof der Rosafan zu erzählen und heute erleben wir mit eigenen Augen im Rhönig-Stadion jene hinterlassenen, wildfährlichen Augenblicke, wie sie in der Heimat dieser Reiter bei Festanlässen und ihren rasenden Ritten über die weiten Steppen alltäglich sind. Auch die Karlsruher Bevölkerung und besonders die begeisterungsfähige Jugend wird gerne die Gelegenheit wahrnehmen, um diese Bilder in sich aufzunehmen.

Zum Lokaltreffen Rhönig — R. F. V.

Das heute im Rhönig-Stadion steigende Verbandspiel — es beginnt mit Rücksichtnahme auf den Ränder-Ringkampf um 2.15 Uhr — wird folgende Mannschaften auf dem Spielfeld sehen:

Rhönig:	Riedle	Silbernegel
Lorenzer	Schleicher	Jacobi
Funt	Schojer	Groebel
Schwärble	Pongratz	Holzmeier
Quasten	Schneider	Reifer
Nagel	Finneisen	Kastner
Trauth	Stadler	Keller
		Reiter
R. F. V.:		

Die Karten vom letzten Sonntag werden an der Mitgliederkasse umgetauscht oder zurückerbittet.

Ämliche Anzeigen.

Wahl der Stadtverordneten, Bezirksräte u. Kreisabgeordneten

Auslegung der Wählerliste.

1. Die Wählerliste (Karte) für die am 16. November 1930 stattfindende Wahl der Stadtverordneten, Bezirksräte und Kreisabgeordneten liegt für die ganze Stadt einsehbar bei der Wahlkommission, den 23. Oktober bis einschli. Donnerstag, den 30. Oktober, bei der hiesigen Wahlkommission (Stadtverordnetenamt), Hauptstraße 149, im Nebenraum, von 9-12 Uhr, Sonntags von 10-12 Uhr. Einsprüche (mündlich oder schriftlich) gegen die Karte kann nur in dieser Zeit erhoben werden; auf jeden Fall sind Einsprüche am 1. November, spätestens 20 Jahre alten Reichsangehörigen, soweit nicht der Ausübung ihres Wahlrechts gesetzliche Bestimmungen entgegenstehen.
2. Eingetragen in die Wählerliste sind alle seit 15. Mai 1930 oder länger in Karlsruhe wohnenden und am Wahltag (16. November) mindestens 20 Jahre alten Reichsangehörigen, soweit nicht der Ausübung ihres Wahlrechts gesetzliche Bestimmungen entgegenstehen.
3. Hat jemand, der infolge Wegzugs von Karlsruhe sein Wahlrecht verloren hat, es wieder erlangt zu haben, weil er vor Ablauf von 3 Jahren wieder zurückgekehrt ist, so muß er sich unter Vorlegung der nötigen Nachweise zur Wählerliste anmelden.
4. Die für die letzte Reichstagswahl verfaßten neuen Ausweislisten gelten auch für die Gemeindevahl. Selbstverständlich können trotz Ausweislisten diejenigen nicht wählen, die nicht mehr in der Wahlkarte stehen.

Das sind die, welche insoweit bezogen über erst nach dem 15. Mai 1930 zugewandene sind. Wer also hienach nicht oder nicht mehr in der Wahlkarte steht, aber glaubt, in Karlsruhe doch wahlberechtigt zu sein, muß sich bei der oben (Ziff. 1) angegebenen Stelle bis 30. Oktober für die Wählerliste anmelden; andernfalls kann er sein Wahlrecht nicht ausüben. Wählen darf nur, wer in der Wählerliste steht oder durch ein Zeugnis des Bürgermeisters nach § 14, Abs. 2 der Gemeindeordnung dem Wahlrecht nachweist, daß sein Wahlrecht nach Abschluß der Liste durch höhere Entscheidung anerkannt worden ist.

Die Bauabteilung Single in Rehl bezieht die Herstellung der Kampen an der Ostseite der neuen Landtrassenbrücke bei Rehl (Kos 1) mit 27.000 qm Erdbelegung und 6000 qm Straßenbelag. — Angebotsborbrude sind gegen Voreinlegung von 4.000 RM. von der genannten Dienststelle zu bestehen, wo auch die Plannunterlagen eingesehen werden können. Führung über die Kaufstelle am 20., 22. und 24. d. M. vormittags 10 Uhr, vom Baubüro an. — Öffnungstermin 30. Oktober 1930, vormittags 10 Uhr, bei der Bauabteilung Single in Rehl. Aufschlagfrist bis 10. 11. 30.

Jagd-Verpachtung

Das Forstamt Karlsruhe verpachtet am Donnerstag, den 30. Oktober d. J., 15 Uhr, in der Forstschule (Kolonngarten) die domänenrechtliche Jagd

Neupforzertopf

(Gemarkung Egenstein) 208 ha Wald und Wasser und die zugehörige

Ärarische Vorlandjagd

(Gemarkung Egenstein) 2 ha Vorland, 27 ha Rheinstrom auf 6 Jahre vom 1. Februar 1931 an. Bedingungen und Pläne zur Einsicht: Forstamt Karlsruhe. Kaufamt am Ort und Stelle: Förster Kauf, Reppoldsbühl.

Pianos
Horn & Lachner
Päpsti.
Hoflieferant!
Tonfülle-Haltbarkeit
Preis-Zahlungsweise
einzigartig!
Nur bei
H. Mauer
Koisersstr. 176
Ecke Hirschg.

Katholischer Mütterverein St. Bonifat.
Unser liebster Mitglied
Frau
Paula Nau
ist im Herrn entschlafen. Wir empfehlen die Seele der lieben Verstorbenen dem frommen Gebete unserer Mitglieder.
Beerdigung: Montag nachm. 3 Uhr.
Trauerhaus: Körnerstr. 19, Karlsruhe, 18. Okt. 30.
Der Vorstand.

Todes-Anzeige.
Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute, unvergeßliche Mutter
Frau Paula Nau
geb. Reich
versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 50 Jahren zu sich in die ewige Heimat abzurufen.
KARLSRUHE, den 18. Oktober 1930.
Trauerhaus: Körnerstraße 19.
In tiefer Trauer:
Franz Nau und Kinder.
Die Beerdigung findet am Montag, 20. Oktober, nachmittags 3 Uhr, von der Friedhofkapelle aus statt.

Façonier-Hüte 13
formt prompt
fachmännisch
nur
Amalienstr.

Für Allerheiligen
Kupferne Friedhof-Weihessel
emailiert mit Stange ... Mk. 6.-
Grabplatten in Schmiedeeisen ... 10.-
Grablampen, rot Glas mit ... 1.20
Karlsruhe
Erbsprinzenstr. 19
J. Dorer Nachf.

Brennholz! • trocken
Anfeuerholz, feingespalten 2.50 Mt.
Buchenholz, offenfertig ... 2.30
Buchen- und Tannenholz 2.-
Bündelholz, 30 Bund ... 5.-
liefert solange Vorrat:
Paul Wegener, Gewigstr. 16. Tel. 6605

Beachten Sie bitte
die wesentlichen Verbesserungen des neuen Gewinnplanes der
Preußisch-Südd. Klassen-Lotterie
Statt bisher 62 Millionen Rm. kommen jetzt zur Auspielung
114 Millionen Rm.
bei gleichbleibender Losezahl
Diskrete und gewissenhafte Bedienung sichert Ihnen die
Staatliche Lotterie-Einnahme
Karlsruhe, Kaiser-Allee Nr. 5
beim Mülhburger Tor
Fernruf Nr. 4965 / Postcheck-Konto Nr. 10719
Sonner

Küpperbusch-Oelen u. Herde
Küpperbusch
kombinierte Herde
und Gasherde
stets neueste Ausführungen. Monat. Raten von 5 — Mk. an. Bauamtbank angeschlossen. Gaswerkbedingungen. Fachgemäße Aufstellung. Eigene Reparaturwerkstätte.
Karl Fr. Alex. Müller
Karlsruhe
Telefon 1284 Amalienstr. 7 Gegr. 1890

Schlafzimmer
eich., prima Qualität, Mtl. 610.—
Herrenzimmer
kompl., Mtl. 600.—
Joh. Kühn,
Ritterstraße 11
bei der Kriegsstraße.

REKLAME DRUCKSACHEN
ANSICHTSPOST-KARTEN • PLAKATE • BILDTAFELN • PROSPEKTE UND KUNSTBLÄTTER
IN KUPFER-TRIEDRUCK
liefert in moderner Ausführung und zum billigen Preis
BADENIA A.G.
KARLSRUHE
STEINSTR. 17-21

Klavier-Unterricht
erteilt gründlich
Nelly Blechschmidt
Karlsruhe 100.

Kokosläufer
150 cm 120 cm 90 cm 67 cm
naturfarbig 5.70 4.25 3.20 2.40
gemustert 6.30 5.— 3.75 2.45
5.50 4.25 3.25 2.30
Kokosmatten in großer Auswahl
Stragula
der billige Bodenbelag
Stragula-Läufer
120 110 90 67 60 50 cm
2.95 2.25 1.85 1.45 1.35 1.30
Stragula-Teppiche
200/300 cm 200/250 cm 150/200 cm
16.70 13.90 8.35
Stragula-Stückware Mtr. 1.95
SCHNEIDER
Werderplatz / Kaiserstr. 93
Mühlburg / Heidelberg, Plöck 3

Bankhaus STRAUS & Co.
KARLSRUHE I. B.
Fernsprech-Anschlüsse
Städterkehr Fernverkehr Devisenabteilung
Nr. 4430 bis 4435 Nr. 4901 bis 4903 Nr. 4439

Geld für
I. u. II. Hypotheken
Aufwertungs-Hypotheken
Restziele
zu vergeben.
Joh. B. Siebmann,
Bankgeschäft,
Karlsruhe i. B.
Telefon 75 u. 76.
Ritterstraße 221.

Ein Federtiffen gratis
gereinigt erhalten Sie in dem
Dampfbedfedern-Reinigungsgeschäft
26 Schützenstraße 26
Neue, modernste Anlage, el. Betrieb, Wasbelung. — Treadung durch Wirbelsturm.
Reinigung im Weizen der Saubigkeit.
Preis 2.000 Mark.

Die Polizei meldet

Raubdiebstahl.
Am Freitag abend kurz nach 10 Uhr wurde ein vom Dienst nach Hause zurückkehrender Polizeibeamter in der Sofienstraße von einer lebigen Verkäuferin um Schutz gebeten, da sie von mehreren jungen Leuten belästigt wurde. Die Aufforderung des Polizeibeamten, weiterzugehen, wurde damit beantwortet, daß einer von ihnen dem Wachmeister mit einem harten Gegenstand einen Schlag ins Gesicht versetzte, so daß der Beamte mit einer stark blutenden Wunde an der Schläfe zusammenbrach. Es gelang ihm jedoch, sich wieder zu erheben und mit Hilfe von mehreren Zeugen den Täter und seinen Anhang solange festzuhalten, bis der von ziviler Seite verständigte Notruf eintraf und die ganze Gesellschaft nach der Wache brachte. Einbruchsdiebstahl.

In der Nacht zum Mittwoch verübte ein bis jetzt noch unbekannter Täter einen Einbruch in einer Villa in der Turmbergstraße in Durlach. Er drang vermutlich mittels Nachschlüsseln ein und durchwühlte sämtliche Behältnisse. Es fielen ihm 2 goldene Uhren, eine Denkmünze und über 100 Mk. Bargeld in die Hände. Die Kriminalpolizei verfolgt den Fall.

Sachbeschädigung.
Am Donnerstag abend wurde die Schaulinienfläche eines Elektro-Geschäfts in der Schwabenstraße in Durlach eingeschlagen. Der vermutliche Täter ist der Polizei bekannt. Dem Geschäftsmann entstand ein Schaden von etwa 300 Mk.

Ein gemeiner Kerl.
Wegen erschwerter Körperverletzung gelangte ein Handwerker von hier zur Anzeige, weil er eine schwangere Frau mißhandelte.

Zerstreuen von Ansammlungen.
In der Nacht zum Samstag mußten wiederholt Ansammlungen in den verschiedenen Straßen der Altstadt von der Polizei zerstreut werden. Da die Demonstranten Folge leisteten, war eine Anwendung von Gewalt nicht nötig.

Wiel sie auf dem Treppengeländer hinabstürzen wollte, kam eine 8 Jahre alte Schülerin im elterlichen Hause in der Ludwig-Wilhelmstraße zu Fall und brach sich den rechten Unterschenkel. Außerdem erlitt sie eine leichte Gehirnerschütterung. Das Kind wurde im Krankenhaus aufgenommen.

Diebstähle.
Seit Donnerstag wurden 8 Fahrräder gestohlen. 3 wurden herrenlos aufgefunden.

Wegen Tierquälerei
gelangte ein Sijer von Weier zur Anzeige, weil er in der Karlstraße einen Hund roh mißhandelte.

□ **Karlsruher Flugtage.** Auch am gestrigen Samstag wurden die Rundflüge mit dem Junkers-Wasserflugzeug „See Schwabe“ mit gutem Erfolg fortgesetzt. Die Freiflüge, die gestern zur Auslösung gelangten, fielen auf die Nummern 88 820, 88 352, 88 655, 88 614, 88 491, 82 992, 88 576, 88 296, 88 210, 88 346, 88 430, 88 253, 88 881. Den Gewinnern von Freitag und Samstag, die bis jetzt ihre Flüge nicht ausführen konnten, ist noch bis Sonntag zwischen 10 und 12 Uhr Gelegenheit zum Flug gegeben.

(.) **Badisches Landestheater.** Die Aufführungen von Wagner's neuemintuiertem Bühnenfestspiel „Der Ring des Nibelungen“ schließen am Sonntag, den 19. Oktober, mit der „Götterdämmerung“. Hier sind neu in den Hauptpartien die Damen Heberlein und Grimwald-Senfer. — Eine Wiederholung des „Rings“ ist für den Monat Dezember in Aussicht genommen. — Die Woche vom 20.—26. Oktober bringt nach der „Waldschützen“-Vorstellung von Hebbels „Nibelungen“ mit dem „Gehärteten Siegfried“ und „Siegfrieds Tod“ am Montag, den 20. Oktober, an Opern-Aufführungen noch Bizet's „Carmen“ am Dienstag, den 21. Oktober — als Nachmittagsvorstellung Fortin's „Waffenmänner“ und abends Berch's „Halsstarrt“. — Im Schauspiel kommt am Donnerstag, den 23. Oktober, das Lustspiel „Die Prinzessin und der Eintänzer“ zur Wiederholung. Der Samstag, 26. Oktober, bringt die Aufführung des alt-französischen Schwanes „Abbot Kalfin“ und zum ersten Male die Anstalt'sche Neufassung des Goldoni'schen Lustspiels „Der Diener zweier Herren“. — Am Mittwoch, den 22. Oktober, findet das 1. Sinfonie-Konzert im Landestheater statt. Das Programm ist durch Sondernotiz schon bekannt gegeben. — Für den nächsten Spielplan befindet sich eine Neueinstudierung von Schafepoles „Der Kaufmann von Venedig“ in Vorbereitung. Die Proben für das erste „Reithheater“-Stück, Gerhard Menzels Schauspiel „Dort“ sind in vollem Gange.

Spielwarenausstellung beim Tieg.

Das Kaufhaus Tieg weiß, was unsere Kleinsten brauchen und wollen. Nachdem es erst vor kurzer Zeit durch einen gelungenen Miniaturjahrmarkt bei den Karlsruher Kindern Freude und Jubel hervorgerufen hatte, veranstaltet es jetzt eine Spielwarenausstellung, die auch wieder eine große Anziehungskraft auf die Jugend ausüben wird.

Dem Zug der Zeit folgend, hat man das Hauptgewicht der Ausstellung mehr auf die technischen Spielwaren, wie Märchenbaukasten, komplette Bahnhöfe u. a. gelegt, und so in geschickter Weise das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Mit diesen Spielsachen wird bei unsren Kleinen schon sehr frühe die Freude am eignen Schöpfen und Arbeiten gewekt und der Boden für eine gewisse Kenntnis im Wunderreich der Technik vorbereitet. Über auch für diejenigen Knaben, die sich mit den technischen Spielereien nicht so gerne beschäftigen, ist eine bunte Auswahl von Kasperletheatern, Teddybären und einer Menge anderer Herrlichkeiten, die ein Kinderherz entzücken, vorhanden. Die Mädchen finden beim Tieg alle Arten von Puppen mit und ohne Bubitopf, Puppenküchen und -Wagen und sonstige Dinge, ohne die ein richtiges Mädchen überhaupt

nicht leben kann. Ganz leise ist in dieser Spielwarenausstellung auch schon in Form von mit Kerzen dicht besetzten Tannenzweigen Weihnachten angedeutet, die Freudenzit der Kinder, wo alle diese schönen Dinge, die jetzt noch im Kaufhaus Tieg aufgestapelt sind, unter dem brennenden Christbaum stehen werden.

Nächsten Freitag beginnen die Ziehungen der Staatslotterie. Wie bekannt, wurde jetzt erst der Lospreis wieder auf den Vorkriegspreis erhöht; jedoch wurde als Ausgleich auch die Gewinnsumme gegenüber dem bisherigen Plan um über 51 Millionen Reichsmark erhöht. Eine Vermehrung der Lose wurde nicht vorgenommen, so daß jetzt fast jedes zweite Los zur Ziehung gelangt. Jede Familie sollte sich an der altbewährten und volkstümlichen Klassenlotterie beteiligen. Lose in allen Abchnitten sind noch bei Lotterie-Einnehmer Bernhard Goldfarb, hier, Kaiserstraße 181, erhältlich.

Tages-Anzeiger

für Sonntag, den 19. Oktober

- Badisches Landestheater. 17—22 Uhr: Der Ring des Nibelungen: Götterdämmerung.
- Städtisches Konzerthaus. 19½—22 Uhr: Wann kommt du wieder?
- Kollozeum. 20 Uhr: Das große Attraktions-Programm.
- Städt. Ausstellungshalle. Ausstellung: Das badische Kunstschaffen.
- Badischer Kunstverein, Waldstr. 3. 11—1 Uhr: Ausstellung.
- Rhein-Wasserflugstation beim Rheinstrandbad Rappenwört. 11 bis 17 Uhr: Rund- und Sonderflüge.
- Badische Lichtspiele, Konzerthaus. 16 und 20.30 Uhr: „Glühende Berge“, „Flammen des Herz“.
- Gloria-Palast. „Opfer“.
- Kolpinghaus. 20¼ Uhr: Katholischer Männerverein Südstadt Familienabend.
- Gut Schöneck, Durlach-Turmberg. Tanz.
- Phönix-Stadion. 14.15 Uhr: Phönix — R.F.V.; anschließend: Rofaten-Reiterspiele.

Verleger und Verleger: Rodenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Hauptgeschäftsführer: Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichtenamt, Politik und Handel: Dr. Wilh. Müller-Reit; für Kulturelles und Feuilleton: Dr. Otto Färber; für Lokales, Badische Chronik und Sport: A. Richardt; für Anzeigen und Nekramen: Philipp Niederle, sämtl. in Karlsruhe, Steinstraße 17. Notationsdruck der Rodenia A.-G.

Berliner Redaktion: Dr. S. Schuster, Berlin-Sichterfelde-Ost, Parallelftr. Nr. 4.

Zufrieden wie ich
sind Sie, wenn Sie im
Stahlwaren - Geschäft
Geschw. Schmid
Kaiserstr. 88 / Waldstr. 46



P. Schäfer
Erbrinzenstr. 22
ihre
Raster-Messer
Klingen, Apparate
Pinsel usw. kaufen.

Eig. Fein-Schleiferei u. Reparatur-Werkstätte.

Das bekannte bestbewertete Qualitätsfabrikat



Roeder Kohlenherde

Hauptniederlage:
Hammer & Helbling
Kaiserstr. 155/57
Gegr. 1909, Tel. 458/459
Teillzahlung

Kalkulation im Großhandel

Ein Beitrag zur Frage: Zusammenarbeit zwischen Industrie und Großhandel

In der Mitgliederversammlung des deutschen Groß- und Ueberseehandels sprach Herr Richard C. Gütermann, Gutach-Breisgau, über obiges Thema. Seinen Ausführungen entnehmen wir das folgende:

In den letzten Jahrzehnten, insbesondere in der Nachkriegszeit, sind moderne Betriebsanlagen, die rationell arbeiten, eine selbstverständliche Voraussetzung geworden. Es ist aber noch etwas weiteres hinzugekommen: Die Sorge um den Vertrieb, den Absatz der Erzeugnisse.

Wer früher billig und gut fabrizierte, der fand auch Absatz für sein Produkt; heute steht nicht mehr die Fabrikation im Vordergrund des Interesses und der Sorge, sondern die Mittel und Wege — die Methoden —, wie der Absatz für die Ware gelunden werden kann. Wenn ich sagte, daß es früher die Zeit der Industrialisierung war, so kann man die heutige die Zeit der Merkantilisierung nennen.

Dem Fabrikanten stehen für den Vertrieb der hauptsächlichsten Konsum- und Gebrauchsartikel, von denen hier die Rede sein soll, drei Wege zur Verfügung: der Weg von der Fabrik direkt zum Konsumenten, von der Fabrik über den Einzelhändler zum Konsumenten und von der Fabrik über den Großhändler und Einzelhändler zum Konsumenten. In allen drei Fällen wird die gleiche Arbeit des Vertriebs geleistet, der Unterschied liegt nur in der Verteilung der Arbeit, die entweder von einer Stelle allein oder aber durch Arbeitsteilung von mehreren ausgeführt wird. Aus dieser Erkenntnis geht schon hervor, welcher Irrtum es ist, anzunehmen, das Ausschalten eines Zwischengliedes sei gleichbedeutend mit Arbeits-, also Kostenersparnis! Die Arbeit muß dennoch gemacht werden, nur eben von einer anderen Stelle!

Welche Arbeiten sind es nun, um die es sich bei dem „Vertrieb“ handelt? Bei der Fabrik angelangen, zunächst einmal die Ermittlung, welche Artikel überhaupt für den kommenden Bedarf herzustellen sind.

Für die Verteilung an den Konsumenten ist der Einzelhändler die wirtschaftlichste Stelle, der die verschiedenen Waren-gattungen allenthalben in kleinen Mengen für den Käufer bereit hält und in geeigneter Weise auf die Waren hinweist. Schwieriger ist es, sich darüber Rechenschaft abzulegen, wer die Lagerhaltung im großen und die Bearbeitung der Einzelhändler am wirtschaftlichsten übernimmt. Tatsächlich gibt es auch einzelne Artikel, bei denen eine „Arbeitsteilung“ keine Vorteile mit sich bringt, insbesondere, wenn es sich bei diesen Artikeln nur um den Vertrieb an wenige große Einzelhändler handelt. Im allgemeinen aber, wenn es sich darum handelt, den Artikel bis in die kleinsten und kleinsten Geschäfte zu vertreiben, besteht kein Zweifel darüber, daß der Großhändler diesen Teil des Vertriebs wirtschaftlicher übernehmen kann, als der Fabrikant selbst. Der Großhändler steht durch die größere Anzahl von Artikeln, die er lagert und vertreibt, in einem viel regeren Verkehr mit jedem seiner Kunden, als der Fabrikant, der nur einen Artikel oder eine kleine Gruppe von Artikeln vertreibt. Der Großhändler kann einen wesentlichen Teil der Vertriebsarbeiten billiger ausführen, als der Fabrikant selbst. — Die so oft in Frage gestellte Daseinsberechtigung des „Zwischenhandels“ ist ad absurdum geführt, denn seine Mitarbeit verbilligt die Ware!

Wie sieht es nun aber in Wirklichkeit aus? — So mancher

Fabrikant stellt entgegen diesen Betrachtungen fest, daß er die vom Großhandel übernommenen Arbeiten für seinen Artikel billiger selbst ausführen kann, als der Prozentsatz ausmacht, den der Großhändler auf den Warenpreis aufschlägt, ja billiger, als der Satz, den der Großhändler ihm als seine reinen Selbstkosten bezeichnet oder gar vorrechnet. Und damit ist die Grundlage der ganzen Zusammenarbeit von Industrie und Großhandel für diesen Fabrikanten erschüttert. Und wo liegt nun der Fehler? Bei der Kalkulation!

Unterhält man sich mit einem Großhändler über seine Kalkulation, so hört man in fast allen Fällen, daß die Unkosten sich je nach den Verhältnissen auf 16, 18 oder 20 v. H. vom Umsatz belaufen. Und nun wird weiter gefolgert, daß ein Artikel, der nicht diese Marge trägt, ein Verlustartikel sei! Wohl weiß ein jeder, daß gewisse Artikel weit höhere Spesen verursachen, als den schematisch errechneten Durchschnittssatz, auch werden diese Artikel dann mit einem etwas höheren Satz belastet; die genauen Unterlagen aber fehlen für diese Artikel meist ebenso wie für diejenigen, deren Vertrieb wesentlich geringere Kosten verursachen. Und damit begibt sich der Großhändler seiner besten Waffe, ja er untergräbt das Fundament, auf dem er steht, indem er gerade die Artikel, die die geringsten Kosten verursachen, zugunsten anderer Artikel verteuert. Und der Erfolg? Gerade diese letzteren Artikel (es handelt sich dabei um solche, deren Lager sich 8 bis 12mal im Jahr umsetzen läßt) entgleiten dem Großhändler mehr und mehr, und die anderen, „teueren“ Artikel, die er bisher zu Lasten der „billigen“ mit ungenügendem Aufschlag verkaufte, behält er und wundert sich über die ständig steigenden Unkosten.

Der Großhändler sollte für jede Artikelgruppe eine besondere Kalkulation aufstellen, die ihm sagt, was der Vertrieb dieses Artikels kostet. Jeden Artikel sollte er nicht billiger, aber auch nicht teurer verkaufen, als es die Kalkulation vorschreibt. Kann er für einen Artikel den erforderlichen Preis nicht erzielen, sollte er diesen Artikel der Konkurrenz überlassen, keinesfalls aber andere Artikel die Kosten tragen lassen.

Die Kalkulation wirkt sich auch im Verkehr mit dem Kunden aus: Zahlt ein Kunde später als vereinbart, so muß er Zinsen zahlen, da ein Zinsverlust nicht einkalkuliert ist (oder aber man rechnet solchen Kunden von vornherein höhere Preise, die gleich das erhöhte Kreditrisiko und den Zinsverlust enthalten). Keinesfalls darf der fristgemäß zahlende Kunde die Kosten des schlecht zahlenden tragen. Die Angst um den Kunden ist nicht nur oft die Ursache gewesen, daß das Ergebnis des Geschäftsjahres nicht der Kalkulation entsprechen hat, sondern sie hat die Geschäftsmoral in einer Weise untergraben, daß man einen Vergleich zu 50 v. H. heute als Norm betrachtet, und der Schuldner beleidigt ist, wenn der Gläubiger nicht sofort „ja“ sagt. Die Kalkulation muß die Richtung des Handels vorschreiben denn mit ihr steht und fällt Sinn und Zweck des Großhandels. Wenn die Beteiligten nicht das Außerste tun, um auf Grund schärfer Kalkulation ohne Rücksicht auf schwächere Kollegen ihre Leistungen für den niederstmöglichen Entgelt zu vollbringen, so wird ihre Zahl zwar vermindert, aber mangels anderer wird der Verkehr — und zwar Fabrikant wie Einzelhändler und Ueberseer — direkte Wege suchen und finden, sei es durch eigene Vertriebsorgane des Fabrikanten, sei es durch Einkaufsvereinigungen von Detailgeschäften.

Wirtschaftsschau

2,6 Mill. Verluste bei der Wohnungsbau G. m. b. H. Heidelberg

Die Wohnungsbaugesellschaft hielt am Samstag in Heidelberg ihre erste Gläubigerversammlung ab. Nach Mitteilung des Konkursverwalters Rechtsanwalt Bähr ist die Buchführung ganz undurchsichtig gewesen. Der bisher buchmäßig festgestellte Verlust beträgt 1 181 420 RM., doch wird der Gesamtverlust sich mindestens auf 2,6 Mill. RM. belaufen, da die Aktiven fast alle ausfallen und höchstens 60 000 RM. hereingeholt werden können. Der Verlust der Armen Schulschwester in Speyer durch die Finanzwechsel wird mit 1,2 Mill. RM. errechnet, dazu kommen die Handwerker-schulden der Schwesternschaft mit 0,8 Mill. RM., die durch Doppelzahlung hervorgerufen werden. Damit ist der Gesamtverlust der Kongregation auf 2,0 Mill. RM. einzuschätzen.

Im einzelnen ist zu erwähnen: eine Zahlung an eine holländische Schwindelfirma mit 654 000 RM. dürfte völlig verloren sein, der Geschäftsführer ist mit den gesamten Büchern geflohen. Bei der von Heidelberg aus gegründeten Produktions- und Automatenverkaufs G. m. b. H. Berlin, werden zirka 100 000 RM. Verlust entstehen. Die Gesellschaft ist inzwischen in Konkurs gegangen. Sie sollte zunächst in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden, an der sich die Wohnungsbau G. m. b. H. mit 324 000 RM. beteiligen wollte. Der Direktor Dr. Gorlit ließ sich sein Monatsgehalt sowohl von Heidelberg als auch von Berlin (also doppelt) auszahlen. Die Gesellschaft war gegründet worden mit 15 000 RM. Grundkapital und hatte zwei Direktoren mit je 1500 Mark Monatsgehalt. Im Aufsichtsrat sitzen u. a. Minister a. D. Südekum und Rechtsanwalt Ludwig Müller, der der Gesellschaft 50 000 RM. in bar und 21 000 Mark in Wechsel gegeben hatte. Die Gläubigerversammlung beschloß, den bis 1928 amtierenden Aufsichtsrat der Wohnungsbau G. m. b. H. haftpflichtig zu machen, weil bereits damals eine Unterbilanz von 140 000 Mark vorhanden war. Rechtsanwalt Dr. Bähr wurde als Konkursverwalter bestätigt. Die nächste Gläubigerversammlung findet im November statt.

Börsen

Berlin, 18. Okt. Die Börse zeigte ein unsicheres Aussehen. Bei minimalen Umsätzen kam es infolge der Unsicherheit hinsichtlich der Abstimmungen im Reichstag überwiegend zu kleinen Rückgängen. Die niedrigen Frankfurter Abendkurse wurden nur unwesentlich unterschritten, gegenüber den gestrigen Mittagsschlussnotierungen ergaben sich Verluste von zirka 1½—2 Prozent. Anregungen fehlten. Nach den ersten Kursen war die Tendenz zunächst nicht ganz einheitlich, dann traten bei schleppendem Geschäft Abbröckelungen bis zu 2 Prozent ein. Nur Schiffahrtswerte waren auf Käufe der Hamburger Arbitrage freundlicher. Gegen 12 Uhr wurden die Verluste größtenteils wieder aufgeholt, darüber hinaus ergaben sich vielfach kleine Gewinne. Am Farbenmarkt ging es etwas lebhafter zu. Anleihen nicht ganz einheitlich, Altbesitz konnte bis auf 55 Proz. anziehen, Neubesitz lag mit 6½ Prozent etwas schwächer. Ausländer geschäftlos und wenig verändert.

Auch am Pfandbriefmarkt war die Haltung heute nicht ganz einheitlich, im allgemeinen scheinen sich die Kurse jedoch gut behaupten zu können. Reichsschuldbuchforderung nachgebend, später wieder leicht erholt. Devisen nur wenig verändert.

Speisezimmer
echt Eiche, hübsche Form, fein dunkel gebeizt, Büfettoberteil innen Mahagoni mit geschliffenen Gläsern, liefern wir komplett zu
nur Mk. 595.-
Das Zimmer besteht aus 1 Büfett, 180 cm breit, 1 Kredenz, Tisch und 4 Stühlen mit echten Rindlederätzen.
Besichtigung ohne Kaufzwang
Karl Thome & Co.
Möbelhaus - Karlsruhe
Herrenstraße 23
gegenüber der Reichsbank
Streng reelle Bedienung!
Glänzende Anerkennungen!
Ratenkaufabkommen. Franko Lieferung.
Riesig große Auswahl!

Badischer Frauenverein vom Roten Kreuz Zweigverein Karlsruhe

Einladung
zu einer **Wohltätigkeits-Veranstaltung**

am 22. Oktober 1930, abends 8 Uhr, in den Sälen der „Eintracht“.

Konzert und Rezitation
Fraulein Winter, Landesbühnen Karlsruhe
Herr Walter Eisenlohr, Stadt. Oper Leipzig
Herr Staatschauspieler Kleebe, Karlsruhe
Herr Kammeränger Wenig, Karlsruhe
Herr Bühnen: Frau v. Zuffel.
Bewirtung, Tanz, Verkauf, Zerlosung

Kinderfest
Samstags 4 Uhr: Lustige Filmvorführungen
Wärsant Gabel
Holzpuppentanz Doris Haug
Ulde Geiser
Bewirtung, Verkauf, Stabbespiel.
Kinderfest: Eintritt 50 Pf., Konzert: 3, 2, 1 Pf.
Vorverkauf bei: Buchbinderei Göhl, Waldstr. 21,
Musikalienhandlung Tafel, Kaiserstraße 82a.
Eröffnung 1/2 Stunden vor Beginn.

Zum Christkönigsfest
erschien in 2. Auflage.
Pfarrer Fabian Dietrich, op. 3 Nr. 5.
O, König aller Zeiten
Lied für gemischten Chor.
Partitur = Stimme, Preis 0.50 Mk. (Partiepreise), ab 2 bis 15 Stück je 25 Pfg., ab 16 Stück je 20 Pfg.
Gleichzeitig wurde ausgegeben: Ausgabe für einstimmigen Volksgesang.
Orgelstimme 50 Pfg.
Singsstimme (Gesetzbuchformat) für das Volk, 100 Stück 2.50 Mk.
Eine echte Volksmelodie hat Pfarrer Dietrich in diesem Liede zu einem wunderschönen Text geschrieben. Melodie und Text sind wie aus einem Guß, ein wahrer Huldigungsgesang an den Herzenskönig und verdient als solches weiteste Verbreitung.
Badenia in Karlsruhe
A.-G. für Verlag und Druckerei.

Freitag dieser Woche
beginnen die Ziehungen der **Staats-Lotterie**
Zögern Sie nicht!
Der etwas höhere Preis entspricht den gebotenen Vorteilen; vergleichen Sie den neuen mit dem alten Gewinnplan und Sie werden feststellen, daß bei unvorteilhafter Loseanzahl die Gewinne um **über 51 Millionen Mark** vermehrt worden sind, die an die gewinnenden Teilnehmer ausgeschüttet werden.
Beteiligen Sie sich an der altbewährt. Staatslotterie
Bernhard Goldfarb
Badischer Lotterie-Einnehmer
Kaiserstr. 161, Ecke Herrenstraße
Postcheckkonto Karlsruhe 19795.

Natur-Heil-Praktiker
für alle Krankheiten
Belforstraße 7, III. Stock
Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag
1 bis 6 Uhr.

Städt. Festhalle Karlsruhe
Samstag, 25. Okt. 1930, abds. 8 Uhr
Stiftungsfest-KONZERT
verbunden mit **Uthmann- und Seidelfelder**
Mitwirkende: Herr Ottomar Voigt, i. Konzertmeister (Bad. Landestheater) / Herr Paul Hierl, Schauspieler (Bad. Landestheater) / Herr Kapellmeister Rudolf Kurt Guhr und das Gemeinschaftsorch. (Stadtkapelle) Karlsruhe
Leitung: Gesangspädagoge Herr Arthur Herbold
Anschließend **BALL**
Vorverkauf: Musikalienhandlung Fr. Tafel, Kaiserstr.; Volksfreund-Buchhandlung, Waldstr.; Zigarrenhaus Töpfer, Mendelssohnplatz; Buchhandlung Eisele, Werderplatz; Weststadt-Buchhandl. E. Lüttrath, Gabelsbergerstr., und im Vereinslokal „Goldener Adler“, Karl-Friedrich-Straße. / Eintritt **1.00 Mark** Mitglieder des Arbeitersängerbundes gegen Ausweis **50 Pfennig**.

Weihnachts-Krippen
Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München
Wittelsbacherplatz 2. - Illustr. Prosp. u. Offerten bereitwilligst.
Münchener Künstler-Krippen
in den verschiedensten Ausführungen
Größen und Preislagen.
Künstlerische Papierkrippen

Erb
Kaiserstraße 115
ist die richtige Einkaufsstätte
Reell - gut - preiswert
Anlässlich meines 25-jährigen Geschäftsjubiläums
Sonder-Preise

Gelbfleischige Speisefartoffeln
für den Winterbedarf aus den besten badischen Kartoffel- anbaugebieten in bekannt guter Qualität liefert prompt und billig frei Keller an Private und Großverbraucher
Badische landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft
e. G. m. b. H., Karlsruhe.
Büro: Lauterbergstraße 3 Lager: Schlachthausstraße 5
Telefon 4620-4626.

Auf Extratischen im Erdgeschoß!

Reste sind Abschnitte
von **Kleiderstoffen**
Baumwollstoffen
Seidenstoffen
Gardinen
Spitzen
sowie **Linoleum-Reste**
weit unter Preis!
Reste 3 Tage
Montag
Dienstag
Mittwoch
Her mann Lietz

Gasthaus Weierhof
zum **Tanz**
Kirchweih-Sonntag und -Montag
ff. Schrepp-Printz-Bier, Reine Weine.
Für gute Speisen ist bestens gesorgt.
Es ladet freundlich ein
Georg Himmelmann u. Frau.

Colosseum
Heute 3 1/2 u. 8 Uhr
Das große Attraktions-Programm
Varietékunst in höchster Vollendung

Wintergarten
Kaiserstraße 3
Täglich
Konzert
Mittwoch, Samstag
Sonntag
verstärkte Kapelle.

Darlehen
an jedem geg. Wübel- fähig, 2c. und Wärs- Wärszahlung verm.
W. Mathos, Karlsruhe, Kaiserstr. 52/1, 2-6 Uhr. Wärskonto erb.
EISU-Betten
Stahl u. Holz, Polst., Stahl- u. Holz, Kinder, Chaisel, an jedem, Teilzahlg., Katal. fr. Techn. Möbelabrik Gohlth.

Badisches Landestheater
Sonntag, 19. Okt.:
* G. 4.
Neu einstudiert.

Der Ring des Nibelungen
Von Wagner.
Dritte Tag:
Götterdämmerung
Regie: Dr. Haag.
Mitwirkende:
Manf. Hans, Grünwald- Gohlfert, Gohlfert, Reich-Dobich, Geberlich, Bühner, J. Gehring, Gohlfert, Gohlfert, Meier, Schoepflin, Strad.
Anfang 17 Uhr.
Ende 22 Uhr.
Preise D (1.00 bis 8.00 Mark).

Im Städtischen Konzerthaus
* Sonntag, 19. Okt.:

Dr. med. Keul
Facharzt für Haut- und Hautleiden, Kosmetik
Licht- und Diathermiebehandlung
wohnt und praktiziert jetzt
Ritterstraße 5 / Haus Köchlin /
gleich bei der Kaiserstraße (Ecke Zähringerstr.)
Tel. 1511 Sprechstunde: 11-1, 3-6.

Zuchjoppenanzug
neu, Arbeit, prima Stoff, 30 Pf., für mittlere kräftige Figur, umständelbar zu ver- kleiden. Größe 20, 1. Klasse recht.
Jüngere **Puchfrau**
gekauft 20 Pf., Seite 11.

Treffgen MÖBEL
JETZT
ist es Zeit bei uns zu kaufen!
Die billigen Preise, das Beste in größter Auswahl, dürfte Sie zunächst zu einer unverbindl. Besichtigung veranlassen.
Verkaufsstelle:
Karlsruhe, Kaiserstr. 97

Goldwaren Trauringe Bestecke
Reparaturen an Uhren u. Goldwaren
empfehl. äußerst billig
L. Theilacker, Uhrmacher
Hebelstraße 23, gegenüber „Café Bauer“

Wann kommt du wieder?
Süßholz v. Wangham.
Regie: v. b. Trend.
Mitwirkende: Frauen- dorfer, Genter, Rühoff, Rabemacher, Seling, Söder, Altsch, Weis- ner, Zuffel.
Anfang 19 1/2 Uhr.
Ende gegen 22 Uhr.
1. Parterre 8.00 Mark.

Große Auswahl
Herrenkleiderstoffe Paletotstoffe Ulsterstoffe Mantelstoffe
äußerst preiswert.
Da keine Ladenmiete, große Ersparnisse!
Arthur Baer
Kaiserstraße 133
Eingang Kreuzstraße (gegenüber der kleinen Kirche)
Verkaufsräume nur 1 Treppe hoch
Ratenkaufabkommen.

Praxis-Verlegung
Bin von Stefaniensr. 66 verzoogen nach
Kaiserallee 7
Mühlburger Tor
Dr. med. Modrze Augenarzt
Tel. 5851 Sprechst. 9 1/2-1, 3-6.

Zurück
Facharzt
Dr. Erich Adler
(Magen-, Darm-, Leber-, Zuckerleiden.)
Sofienstr. 5 Telefon 1972
Kauft bei unseren Interenten

Haben Sie Schmerzen?
Dann lassen Sie sich von erprobtem Fachmann beraten, ehe Sie schematisch fabrizierte Stiefel oder Einlagen kaufen. Hilfe auch in den schwierigsten Fällen. Sprechzeit 3-6 Uhr. Beratung kostenlos.
Robert Ugin, prakt. Orthopädie
Karlsruhe, Amalienstraße 17, Ecke Kaiserstraße.

Dacharbeiten
fachmännlich reell und billig von
Otto Steinebrunner
Dachbedergerstraße
Ehdenstr. 74, Tel. 578
Wohnung: Weinstr. 27.

Pianos
in jeder Preislage, vom billigsten Lese- Klavier bis zum kostbarsten Flügel.
Ludwig Schwelsgut
Karlsruhe I. B. Erdprinsenstr. 4 beim Rondellplatz.

Wer braucht Geld zum Einkaufen?
Bestrauchen lädtige Leute jeden Samstag, auch Damen, erhalten Kredit von 50.- an für Warenentkäufe jeder Art. Geringe Rückzah- lungen, kostenlose Beratung. Spielen erst bei Auszahlung. Rückzahlg. durch W. Braunhoyer, Bankfom. Karlsruhe, Poststraße 68, 11.
Nebenverdienst
gut u. dauernd. Näh- kostenlos. **M. Grob- mann München**
30/W. 717.

Zuckerkrank
Berlangt vollständig kostenlose Aufklärung über glanzend bewährte Methode durch:
Ph. Hergert, Wiesbaden, Röckstr. 210